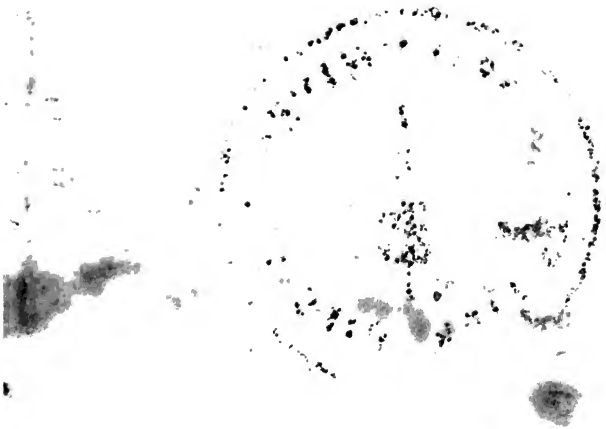
STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES



TASCHENBUCH

zum

geselligen Vergnügen.

von

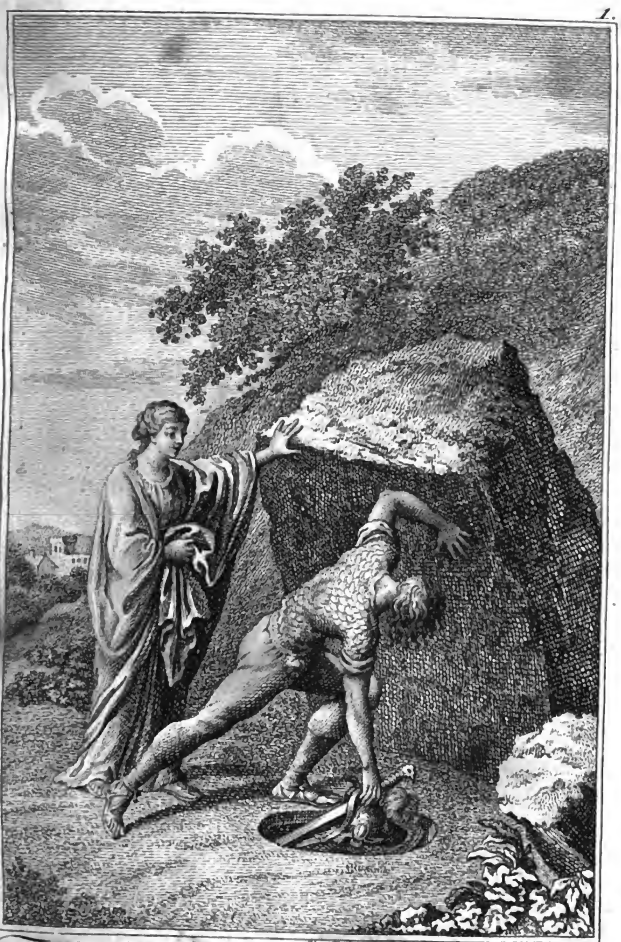
W. G. Becker

für 1795.

mit Churfürstl. Sächs. Privilegio

Leipzig bei Voss und Compagnie

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
[redacted]
JUN 3 1975
830.5
T198
E
1795

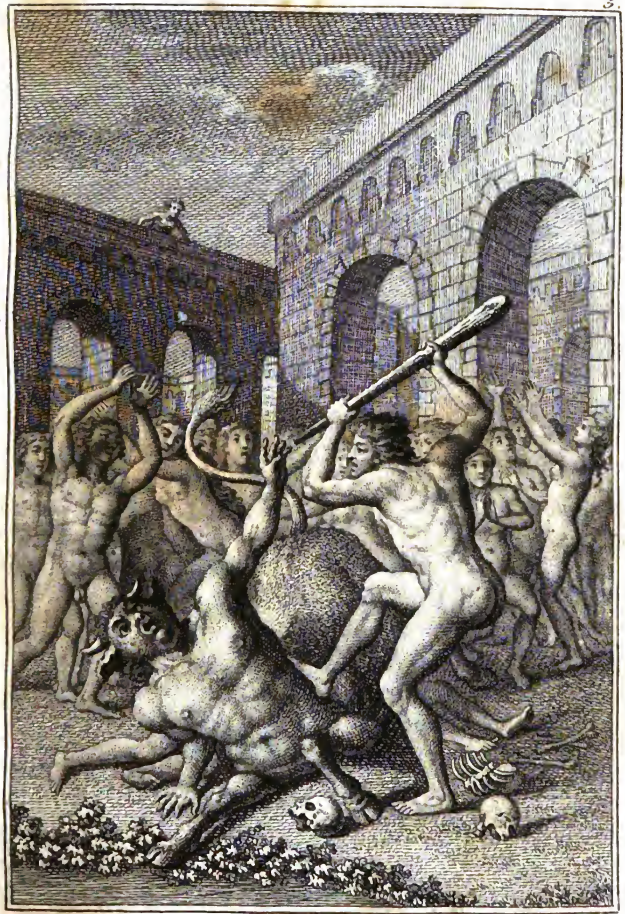


Ch. Kohl sc. Aug.

Theseus findet ein Schwert und andere Waffen unter einen ungeheuren Stein.

iffen

Theseus zeigt den Athenienſern einen überwundenen wüthenden Stier.

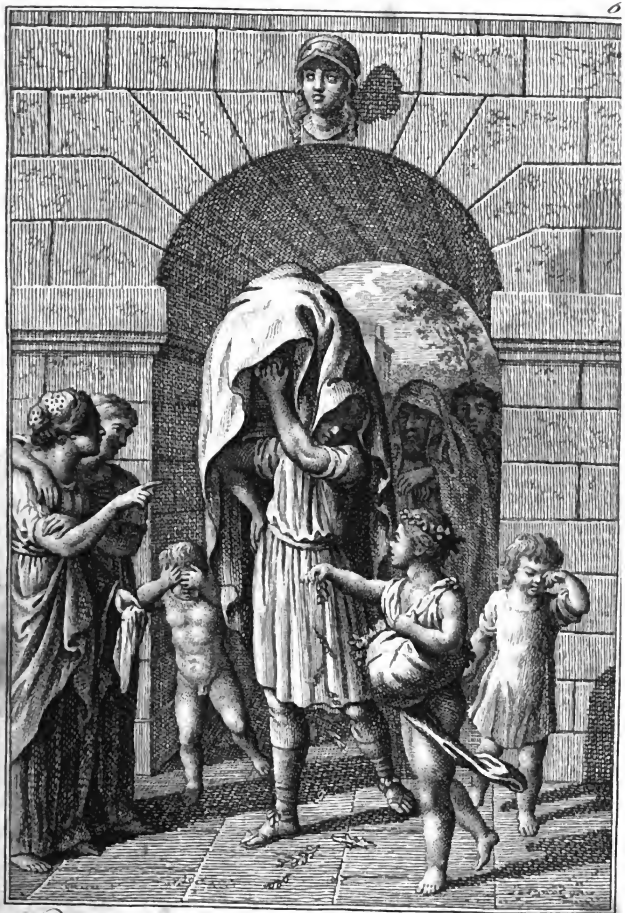


Theseus erlegt den Minothaurus und rettet die jungen Athenienser.

Cl. Kohl sc. N.

Theseus verläßt Ariadne auf der Insel Naxos.

Theseus und Pyrithous entführen die Helene.



Cl. Fohl. sc.

Cimon, Miltiades Sohn, bringt die Gebeine des Thesëus nach Athen.

Taschenbuch

zum

geselligen Vergnügen

herausgegeben

von

W. G. Becker

für

1795.

Mit Churfürstl. Sächsischem Privilegio.

Leipzig,
bei Voß und Compagnie.

Vorbericht.

Hier wäre nun der zweite Jahrgang dieſes Taſchenbuchs, ſeit es in verbeſſerter Geſtalt erſcheint. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß es an innerem Werthe und an Mannichfaltigkeit eher gewonnen als verlohren hat. Mit dem herzlichſten Dank für die gütige Unterſtützung meiner Freunde, ſo

wie für andere mir mitgetheilte Beiträge, verbinde ich zugleich die Bitte, auch künftig die Hand von diesem Taschenbuche nicht abzuziehen. Da jedoch das Manuscript gleich nach der Ostermesse zum Druck befördert werden muß, so füge ich jener Bitte noch diese bei, mir die Beiträge spätestens zu Ende des Monaths März einzusenden.

Die Charaden und Räthsel werden gewiß den meisten Lesern des Taschenbuchs willkommen seyn; doch wegen der meinigen bitte ich um Nachsicht.

Um dem Nachdenken nicht vorzugreifen, ist die Auflösung anderswo im Taschenbuche zu suchen.

So erwünscht auch der Anhang für viele junge Leute seyn mag, so muß ich doch aufrichtig gestehen, daß ich kein Verdienst darum habe. Diejenigen, so ihn nicht brauchen können, werden ihn als eine Zugabe dulden, die sie nicht mit bezahlen, wenn Sie auf den Inhalt und engen Druck, auf die Compositionen der berühmten Tonkünstler, auf die vortreflichen Kupferblätter, auf die kleine Charte von

Polen, und auf die äußere Zierde des Taschenbuchs, wodurch sich die Verlagshandlung überhaupt empfiehlt, Rücksicht nehmen.

Dreßden.

W. G. Becker.

Inhalt.

Prosaische Aufsätze.

I. Theseus von W. G. Becker. = S. 3

II. Sendschreiben des Schulmeisters Bakels an den Herrn Pfarrer Schmolke. = = = = = 68

III. Das Brückenspiel zu Pisa; von W. G. Becker. = = = = 87

IV. Denksprüche von Streithorst. = 114

V. Bemerkungen, Anekdoten und Einfälle von Kästner, Kretschmann und W. G. Becker. = = 122

Gedichte.

Becker. (W. G.) Der bekehrte Jude. S. 173

Der Morgen im Lenze. Mit Musik vom Hrn. Capellmstr. Schulze. = 187

Triboulet. = = = = = 198

Das Mädchen nach dem Balle. Mit Musik vom Herrn Capellmeister Naumann. = = = = 207

Der Vorschlag. = = = = 225

Die Saloppentücher. = = = 229

Die falschen Bäuche. = = = 248

An einen Greis im December. = 255

Buri. (C. C. E. W.) Der Frühling. = = = = = = 249

Buschendorf. Ermahnung zum Jugendgenuß. = = = = = 227

C. Der ungegründete Verdacht. = 239

Themis als Wetterfahne auf einem Rathhause. = = = = = 221

Fischer. Die glückliche Familie. = 161

v. Gersdorf. (Wilhelmine, geb. v. Gersdorf.) Die Heldenprobe. = 179

Der gute Tag. = = = = S. 202

Weiß und Grün. Mit Musik vom Herrn Capellmeister. Seydelmann. = = = = = = 215

v. Goekingk. Bei Uebersendung einer Locke. = = = = = = 180

G. An ihr Halstuch. = = = = 199

Karschin. (A. L.) An Herrn Postsecretair Stiller. = = = = 211

Meine Dankempfindung bei dem Schauspiel: Wohlthun träget Zinsen. = = = = = = 246

Kästner. Uibersetzung ins Englische. = 165

Das Marienbild an den Herzog. = 181

Als eines Dichters Manuscripte von Mäusen gefressen wurden. = = 210

Uiber Custine's Hinrichtung. = = 242

Kretschmann. Trinklied in optima forma. Mit Musik vom Herrn Schmiedt. = = = = = 175

Liebeserklärung an der Tafel. = = 190

v. K. (C. L. geb. K.) Dem zehnjährigen Grafen Karl von Bohlen. = = = = = S. 226

An die Frau Majorin von Bandemer. = = = = = = 234

v. K. (F.) Lob des Weins. Mit Musik vom Herrn Zacharia. = 240

Langbein. An eine in den Punschnapf gefallene Fliege. Mit Musik vom Hrn. Capellmeister Schuster. = = = = = = = 167

Der sterbende Schuldner. = = 182

Das Weingericht. Mit einem Kupfer von Chodowiecki. = = = 203

Die Pfarrerwahl. = = = = 222

Einfall eines Barbiers. = = = 231

Auf einen verläumderischen Schmarotzer. = = = = = = 248

Lavater. Die Freundschaft. = = 191

Heiterkeit. = = = = = 256

Maus, (Isaac) An die tapfern Sachsen u. s. w. = = = = = 235

v. Nicolai. Der Kaufmann und der Dichter. = = = = = 200

Der Schmeichler und der Hund. S. 224

N. An eine Verlobte. = = = 254

Pfeffel. Die Klapperschlange. = 189

Pfister. (Ludwig) Die Erinnerung. = = = = = = 230

Fischerlied. = = = = = 243

Ratschky. (J. Fr.) Der Weiberfreund. = = = = = = 201

Schlegel. (August Wilh.) Die unsterbliche Freundin. Nach dem Petrarca. = = = = = 183

Abendlied für —. Mit Musik vom Herrn Capellmeister Naumann. = = = = = 232

S. (Kl.) Jubellied. = = = 178

Tiedge. An Arminia. = = = 171

An die Sonne. Mit Musik vom Herrn Capellmeister Seydelmann. = = = = = 223

Wagner. (J. J.) Die Mädchen. = 213

Weiße. Die aufgethürmten Halstücher. = = = = = = 166

Die Jacobiner. = = = S. 177

Charlotte Corday. = = = = 186

Der Verschwender. = = = = 212

Die Versicherung einer Braut. = 206

Lied des Corps der Sachsen, das zur Ablösung des Contingents nach dem Rhein marschirte. = = 217

Stutzermode. = = = = = 245

Lied auf eine silberne Hochzeitfeier. = = = = = = 251

Ungenannter. An Lauren. = = 170

Charaden und Räthsel.

1) Die Jungfrau, eine Charade von Kretschmann. = = = S. 259

2) Das Räthsel, ein Räthsel von W. G. Becker. = = = = 260

3) Faß, Flasche und Glas, ein Räthsel von Kretschmann. = 262

4) Das Ehebette, eine Charade von W. G. Becker. = = S. 263

5) Der Kuß, ein Räthsel von Kretschmann. = = = = 264

Anhang.

Anweisung zu geselligen Spielen.

1) Die Brauerei, ein neues Gesellschaftsspiel mit Gesang und Tanz. S. 3

2) Die Freundschaftsprüfung, ein neues Spiel für feine Gesellschaften. = = = = = = 14

3) Die Antwort vor der Frage = = 17

4) Der Canontanz, auch als Pfänderspiel zu gebrauchen. = = = 19

Neue Tänze von S. Pannenberg.

Anglaiſen, Quadrillen, Menuets und Walzer mit dazu gehörigen Figuren und deren Erklärung = S. 25

Engagements = Tabellen der zugeſagten Tänze.

Neueſte Charte von Polen.

Die vortreflichen Kupfer vom Herrn D. Chodowiecki, davon Herr Kohl in Wien, die zur Geschichte des Theseus gehörigen sechs, glücklich wiederholt hat, bedürfen keiner Erklärung. Auf dem Titelkupfer umtanzen Mädchen und Jünglinge die Statue des Apollo. Die sechs Kalenderkupfer gehören zum ersten Aufsatz, und das achte zu Langbeins Weingericht.

Prosaische Aufsätze.

I.

Theseus.

Nirgends umfließt Europens schönste Gefilde ein reinerer Aether als da, wo es nach dem Mutterlande der ersten Sterblichen über das grünliche Meer hinblickt; nirgends überspannt ein lieblicheres Blau so reizende Gegenden als da, wo die ersten Flüchtlinge des Orients anschwammen und Hütten baueten. Noch immer kleidet zwar jenen Schauplatz der alten griechischen Welt der bezaubernde Reiz, um den oft die Götter der Vorzeit ihre Wolkensitze verließen,

und unter die Söhne und Töchter der Menschen sich mischten: aber beinahe Jahrtausende schon deckt ein mächtiger Zauber von anderer Art den herrlichen Erdstrich mit traumlosem Schlummer, und hält die Geister der Menschen gefesselt. Nur den Sinnen vergönnt er einen betrüglichen Rausch, ohne den Werth des Genusses zu fühlen. Eiserner Zauber, wer wird dich einst lösen! — Ist doch im ganzen weiten Gebiete der Dichtung kein belebtes Gefilde, wohin die schwärmende Einbildungskraft sich inniger sehnet! — Seinen Lieblingen nur verdünnet Phöbus zuweilen den dicken Nebel, der es umschwebt, und läßt sie durch die Lücken von Mohameds Paradiese das schönere Elysium der Griechen erblicken: aber kaum erreicht es das Auge des forschenden Sehers, um Wahrheit darin zu erspähen, so schließt sich der Nebel vom neuen.

Ha! dort erhasch' ich den Schatten des Theseus, jenes großen Heroen des grauesten Alterthums, der vor dem Zeitalter der lichteren Ge-

schichte glänzte. Ich will sie auffammlen und zusammenstellen die Thaten, welche seinen Namen auf die Nachwelt brachten. Verzeiht man den Göttern der Alten die Schwächen, wodurch sie oft sich rohen Naturmenschen gleich setzten, so wird man sie Heroen noch lieber vergeben.

Theseus war von fürstlicher Abkunft; aber sie blieb sowohl ihm als seinen Zeitgenossen eine Zeitlang verborgen. Dafür genoß er der Ehre, durch eine verbreitete Sage, für einen Sohn des Neptuns gehalten zu werden. Aegeus, König von Athen, war es, der ihn erzeugte. Kinderlos, und daher von seinen Unterthanen gering geschätzt, nahm er seine Zuflucht zum Orakel von Delphi; allein der dunkle Ausspruch der Priesterin vermehrte vielmehr seine Verlegenheit. Unentschlossen was er thun sollte, wandte er sich zum weisen Pittheus, König von Trözen, einem Enkel des Pelops. Dieser nahm seinen königlichen Gast mit Freundschaftsbezeugungen auf, lächelte zu der Entdeckung, die er ihm

machte, und versprach das Geheimniß zu lösen. Sorgfältig aber verbarg er vor ihm seine Tochter Aethra, weil er ihm ihre Bekanntschaft erst nach einer nächtlichen Umarmung verschaffen wollte. Aethra war nicht ungelehrig bei dem Unterrichte des schlauen Vaters; sie besaß der Reize mehr als sie brauchte, einen Mann, wider Willen sogar, in ihre Arme zu ziehen. Aegeus hielt die Bedienung der schönen Nymphe, die er in seinem Schlafgemache fand, für eine Sitte am Hofe des gastfreien Pittheus; und Aethra wußte die Absicht ihres Vaters so gut zu erreichen, daß er in ihren Armen des Schlafes, wie des Orakels vergaß. Erst am Morgen, wo er sich am Anblick der schönen Nymphe weidete, erfuhr er von ihr ihren Namen und Stand, und auf einmal ward das Orakel ihm deutlich. Eine Fürstentochter sollte sich ihm selbst im Geheim zur Gemahlin antragen, ohne doch seine Gemahlin heißen zu wollen. So wußte er sich nun den dunklen Ausspruch der Priesterin zu erklären. Voll Vertrauen auf die Erfüllung desselben verbarg er einen Helm

und ein Schwerdt *) unter einem ungeheuern Steine, und gebot der Aethra, wenn die Freuden der Nacht ihr die Geburt eines Sohnes bewirken sollten, ihm seine Abkunft so lange zu verschweigen, bis er im Stande seyn würde, den ungeheuern Stein zu heben, und sich der unter demselben verborgenen Waffen zu bemächtigen, mit welchen sie ihn dann ganz im Geheim zu ihm nach Athen schicken sollte, weil er die funfzig Söhne seines übermüthigen Bruders Pallas fürchtete. Hierauf trat Aegeus seine Rückreise nach Athen an, und Aethra behielt kein anderes Andenken von ihm als die Erinnerung der bräutlichen Nacht, und die Hoffnung eine Frucht davon zu gebähren.

Der nächste der Monden belehrte Aethra von ihrer Befruchtung, und acht Monden darauf gebahr sie den Theseus, einen Knaben so schön wie

*) Nach dem Plutarch war es nur ein Schwerdt und ein Paar Schuhe; nach einer alten Gemme aber ein Helm statt der Schuhe.

die meisten Kinder der Liebe. Pittheus freute sich seiner Geburt nicht minder als Aethra; denn nun hoffte er einst einen Enkel von sich über Athen herrschen zu sehen. Das Geheimnißvolle seiner Geburt kam dem Pittheus noch auf andere Weise zu Statten; denn wer anders ward als Vater des schönen Knaben genannt als Neptun, der besondere Schutzgott von Trözen, welcher die schlanke Aethra im Bade an dem Ufer des Meers überrascht und als Gemahlin erkannt hatte.

Theseus entwuchs endlich am Hofe seines Großvaters bei einer guten männlichen Erziehung dem Knabenalter, und eilte nun nach Delphi, um, nach dem Gebrauche des Landes, dem Apollo sein vorderes Haupthaar zu opfern. Itzt war er nicht mehr Knabe; aber längst schon hatte er sich nicht mehr als solchen gefühlt. Schon früher wollte er nur mit Jünglingen ringen, und nicht selten gewann ihm seine Stärke den Sieg. Kaum war er ins

Jünglingsalter getreten, so wollte er schon mit Männern sich messen. Diese beständigen Uibungen machten ihn stark, und bald entsprach ein männlicher Wuchs dem Gefühl seiner körperlichen Kraft.

Ganz Griechenland erscholl damals von den Wunderthaten des Herkules; kein Wunder, daß sie dem jungen Theseus nicht unbekannt blieben. Alles was der Jüngling von ihm hörte, erhitzte seine Einbildungskraft, und ihm gleich zu werden, war das höchste Ziel seiner Wünsche. Herkules war ihm ein Gott, und galt ihm mehr als sein vermeinter Vater Neptun. Wer ihm vom Herkules erzählen konnte, war ihm ein Freund; wer ein Augenzeuge seiner Thaten gewesen war, den sah er mit Ehrfurcht an und beneidete ihn heimlich. Er brannte vor Begierde, den Helden aufzusuchen, der selbst im Traume seine Einbildungskraft beschäftigte, und ließ endlich seiner Mutter nicht undeutlich merken, daß er sich sehne, seine jugendlichen Kräfte auswärts zu prüfen.

Aethra erschrak über diese Aeußerung, und fürchtete, der junge Abentheurer möchte sich heimlich entfernen. Komm, sprach sie, und folge mir: ich habe dir ein wichtiges Geheimniß zu vertrauen, aber gegen Anstrengung deiner ganzen Kraft. Starr betrachtete sie der Jüngling. Nun so bin ich dessen gewiß, sprach er, denn meine Sennen sind stark. Sie waren nun an das Felsenstück gekommen, unter welchem Aegeus seine Waffen verborgen hatte. Vermagst du wohl diesen Stein aufzuheben? sagte sie ernsthaft. Mich dünkt, erwiederte Theseus, indem er ihn mit den Augen maß, wiewohl es mehr das Werk eines Giganten zu seyn scheint. Nun so höre mich, mein Sohn, versetzte Aethra, wenn du dieß vermagst, so soll es dir an Gelegenheit nicht fehlen, deinen Muth zu zeigen; aber gelobe mir erst, nicht weiter in mich zu dringen, und mich nicht zu verlassen, wenn du den Versuch noch nicht bestehest. Ein solches Gelübde, Mutter, wäre unnöthig, rief der erhitzte Jüngling aus; und mit übernatürlicher Kraft ergriff er

den Felsen, und hob ihn, bis er mit Hülfe des Schenkels und seiner Linken ihn aufrecht halten konnte, indeß die bängliche Mutter die Hand darnach ausstreckte, gleich als ob sie ihm die Last zu erleichtern vermöchte. So nimm diesen Helm und dieses Schwerdt, sprach sie. Plötzlich zog sie Theseus hervor und ließ den Stein wieder fallen. Aethra erklärte ihm nun das Geheimniß seiner Geburt. Stumm verschlang er die Worte der Mutter, und starrte mit Flammenblicken bald auf Aethra, bald auf die Rüstung, die ihm zum Helden weihte. Er entbrannte vor Ungeduld, sich seinem Vater zu zeigen, und ihn wider die Pallantiden zu schützen.

Schon der folgende Tag ward zu seiner Abreise bestimmt, was auch die ängstliche Mutter dagegen einwenden mochte. Pittheus erstaunte über den Muth und die Stärke des Jünglings, und suchte ihn zu bewegen, so mancher Gefahren wegen die Reise zu Wasser zu machen; aber Theseus wollte nun einmal zu Lande ziehen. Vergebens

nannte ihm Pittheus die Schreckensnamen eines Pheretes, Sinnis, Skiron, Prokrustes, vor denen die umliegenden Gegenden bebten: Theseus ward dadurch nur noch fester in seinem Entschluß. Hat nicht Herkules überall Räuber vertilgt und Ungeheuer getödtet? rief er hohen Muthes voll aus. Und vereinigen uns beide nicht einerlei Bande des Bluts? Wär' es nicht schimpflich, wenn ich thatenscheu mich nach Athen zu Wasser hin wiegte, und meinem Vater durch ein verrostetes Schwerdt mich kenntlich machte, das noch nie mit Blute gefärbt gewesen? — Nein, meine Mutter, nein, mein Großvater, das soll man nicht von Theseus sagen. Er wird nie beleidigen, aber auch keine Beleidigung ungerächt lassen.

Noch lange zögerte die Sonne, ehe sie wieder über den Horizont herauf stieg, und da traf sie den heldenmüthigen Jüngling schon auf dem Wege mit großen Entwürfen erfüllt. Mit Wärme hatte er Mutter und Großvater an seine Brust

gedrückt, aber sich rasch aus ihren Armen gerissen. Pittheus tröstete die bekümmerte Mutter mit süßen Verheißungen. Geleit' ihn Neptun, sagte sie ruhiger, und Venus, die jungen Helden so hold ist!

Ungeduldig nach einer Gelegenheit seine Tapferkeit zu zeigen, setzte Theseus seinen Weg fort, ohne daß ihm bisher etwas aufgestoßen wäre. Er hatte so viel von den grausamen Riesen gehört, welche die Reisen auf diesem Wege so gefahrvoll machten, und noch hatte sich keiner vor ihm gezeigt. Als er aber die Gegenden von Epidaurus durchstrich, durch welche man nach der Corinthischen Landenge muß, stieß er auf den Keulenträger Pheretes, der die Vermessenheit hatte, ihn anzufallen. Muthig zog der Jüngling das Schwerdt und stellte zum Kampf sich entgegen. Grimmig waren die Schläge des Keulenträgers; aber immer wich ihnen Theseus aus. Endlich schien Pheretes alle seine Kräfte in einen einzigen Schlag zu vereinigen, und nachdem The-

seus ihm abermals glücklich entgangen, benützte er den Augenblick, wo Pheretes die Keule wieder emporschwingen wollte, und stach ihm das Schwerdt in die Brust, aus welcher sogleich dem schrecklichen Gegner mit dem Blute das Leben entrann.

Frohlockend ergriff Theseus die Keule des Riesen, die ihn nun als ein unzweideutiges Kennzeichen seiner ersten Heldenthat begleitete. Sie war ihm eine süße Last; und würdiger fühlte er sich itzt der Verwandtschaft des Herkules — denn Herkules trug auch eine Keule. Dürstend nach neuen Gefahren kam er mit ihr an die Corinthische Erdenge, wo Sinnis, der gewaltige Fichtenbeuger, die Vorbeireisenden grausam zerriß. Stärker noch als Periphetes bog er zwei Fichten gegen einander, band an ihre Spitzen die Reisenden, und ließ nun die gebogenen Stämme plötzlich zurückschnellen. Theseus ward seiner nicht eher gewahr, als bis er vor ihm stand. Schon streckte Sinnis die verruchte Hand nach ihm aus,

als er plötzlich die Keule emporschwang und ihm damit einen Streich an den Kopf versetzte, daß er davon betäubt zu Boden sank. Noch ehe Sinnis sich wieder sammlen konnte, versuchte Theseus, ob er dem Unmenschen seine Freveltaten, so er an andern verübt, auf ähnliche Weise vergelten könnte. Kraftvoll wagt' er zwei Fichten gegen einander zu beugen, band Sinnis daran, und sah mit Vergnügen das schreckliche Ende des nun sich wieder erholenden Wüthrichs. Ein lautes Geschrei, was er zur Linken vernahm, zog seinen Blick auf die nämliche Seite. Da sah er des Sinnis Tochter, die schöne Perigone, welche nichts von der Wildheit ihres Vaters besaß, leicht wie ein Reh sich in die Gebüsche des Waldes flüchten. Vergeblich rief sie Theseus zurück, vergeblich durchkroch er die Gegend des Waldes: Perigonen verbarg ein Dickigt von Rosengebüschen, rings umher mit wildem Spargel durchwachsen. Theseus rief sie, beschwor sie, sich nicht zu verstecken, und schwur ihr kein Leid zuzufügen. Den immer holderen Bitten des schönen Jüng-

lings vertrauend, erhob sich nun Perigone wie eine Lilie aus dem Rosendickicht. Gerührt von den Reizen des Mädchens umschlang er sie traulich, und beschloß, ihr den Verlust des Vaters durch einen Sohn zu ersetzen; denn Herkules hatte das auch so gehalten. Freundlich, doch unterschiedenen Gefühls, schieden sie darauf von einander. Lang sah Perigone dem Jünglinge nach, und gern hätte sie ihn in ihren Rosenbüschen behalten; aber Theseus sah vorwärts, und folgte der Stimme des Ruhms.

Als er nach Kromyon kam, vernahm er die Klagen der dortigen Waldbewohner über ein wildes Schwein von ungeheurer Größe, welches die ganze Gegend umher verheerte. Schon mancher, der es versucht, die Leene zu tödten, war nicht wieder heimgekehrt. Theseus scheute den Vorwurf, nur nahen Gefahren getrotzt zu haben: rastlos durchstrich er demnach die Wälder nach der furchtbaren Leene, und erlegte sie glücklich.

Jede neue That stählte den Muth des Jünglings so mächtig, daß er an keine Gefahr mehr glaubte. Nah an den Grenzen der Stadt Megara thronte ein Räuber auf einem Felsen, dicht am Gestade des Meers. Alle, die dem Pheretes und Sinnis entwischten, waren die sichere Beute des Skiron. Schmal war der Weg, der sich vor seiner Höhle vorbeiwand. Niemand konnt' ihm entschleichen, wenn er nicht wählte, lieber des Nachts von den Felsenwänden ins Meer hinabzugleiten, als am Tage von ihm hinab geschleudert zu werden. Gegenüber der furchtbaren Höhle wölbte sich ein Fels zu einem geräumigen Sitz, der sich in schwindelnder Höhe über das Meer, das unten die Felsen bespühlte, hinausbog. Hier saß der schändliche Räuber, bot jedem Fremdling die Füße zu waschen, und stieß ihn dann rücklings mit Hohngelächter hinab. Theseus ergrimmte über den Frevler, als er ihn ansichtig ward, und drang mit solchem Ungestüm auf ihn los, daß er ihm gleich mit seiner Keule den Kopf zerschmetterte. Ohne sich lange

bei dem scheußlichen Anblick seines zerschlagenen Gesichts zu verweilen, schleppte er ihn vollends zu dem berüchtigten Sitze, und stieß ihn mit dem Fuße in den Abgrund hinab.

Bis hieher hatte Theseus die Straße von Räubern gereiniget; aber noch gab es deren im Schoose von Attika selbst; denn des Herkules Abwesenheit hatte sie sicher gemacht. Sieggewohnt suchte nun Theseus ohnweit Eleusin den Arkadier Kerkyon auf, und erlegt' ihn im Kampfe. Gleiches Loos traf noch mehrere Räuber der Gegend; aber noch war von allen der schlimmste übrig. Dieß war Prokrustes, bekannt durch die gräßlich-sonderbare Gewohnheit, seine ergriffene Gäste dergestalt in seine Betten zu passen, daß er die einen fürchterlich ausdehnte, oder die andern an Haupt und Füßen verstümmelte, bis sie das gehörige Maaß erlangt hatten. Rachevoll eilte Theseus nach Hermion, den Unmenschen zu strafen, entbot ihn zum Kampfe, schlug ihn zu Boden und

band ihn, um ihm ein gleiches Schicksal entgelten zu lassen.

Der Ruf so bewundernswürdiger Thaten verbreitete sich vor ihm her bis nach Athen; überall sprach man von dem unbekannten jungen Helden. An den Ufern des Kephisus kamen ihm die Phytaliden entgegen, und empfiengen ihn mit Ehrenbezeigungen. Er begehrte von ihnen, in die heiligen Geheimnisse eingeweihet zu werden, empfieng aber vorher die gewöhnliche Reinigung, und opferte den Göttern, bevor er von ihnen beherberget wurde. Dankbar verließ er darauf ihr Hauß, und eilte nun nach Athen.

Der Zeitpunkt, in welchem er anlangte, schien keiner der günstigsten für seine Ansprüche zu seyn. Unruhen erfüllten die Stadt; Zwietracht theilte sie in Partheien: noch größerer Zwiespalt herrschte im königlichen Hause. Medea war aus Korinth nach Athen geflüchtet, und hatte bei Aegeus eine Freistatt gesucht. Bei einem schändlichen Leben mit ihm versprach sie durch ihre

Künste ihm Kinder zu schaffen. Unterrichtet von der Ankunft des Theseus und von seinen Entwürfen, wußte sie den seit einiger Zeit furchtsam gewordenen Greis, dessen Geisteskräfte das Alter geschwächt hatte, zu dem Entschluß zu bereden, den tapfern Fremdling bei einem Festgelage, was ihm zu Ehren angestellt ward, zu vergiften. Theseus erschien vor dem König, ohne sich kenntlich zu machen. Kindliche Regung in seinem Innern gebot ihm zwar den Greis zu umhalsen und ihm den süßen Vaternamen zu geben; aber der Wunsch, die Uiberraschung des Alten noch zu vermehren, hielt ihn zurück. Aegeus sollt' ihn am Schwerdt erkennen; und dann wollt' er ihm darthun, daß es nicht ungebraucht geblieben, seit er es trug. Wie klopfte nun dem jungen Helden das Herz, als ihn der König seiner Thaten wegen mit Lob überhäufte! Beim Mahle gab ihm Aegeus an seiner Seite den Ehrenplatz, den er verdiente. Und was bahnte dir, junger Held, einen so sichern Weg durch alle Gefahren? fragte der König. Dieß gute Schwerdt,

erwiederte Theseus, und wies es ihm mit scharfem auf ihn gerichtetem Blick. Dieß Schwerdt? rief der König mit einer Heftigkeit aus, die alle Anwesende in Verwunderung setzte: O sprich, wo nahmst du dieß Schwerdt? — Meine Mutter zeigte mir einen großen Stein, erwiederte Theseus lächelnd; ich hob ihn und nahm's. — O ihr Götter! Mein Sohn! Ihr Götter! schrie er mit verdoppelten Kräften, und drückte Theseus, der sich nun vollends zu erkennen gab, mit freudigem Ungestüm an seine Brust. Dank euch, gute Götter, daß ihr mir das Verbrechen erspartet, rief er aus, und sogleich schüttete er das Gift an den Boden, das er ihm als einen Ehrentrunk hatte darreichen wollen.

Aegeus gab sogleich Befehl das Volk zu versammlen, und erklärte darinn den Theseus öffentlich für seinen Sohn. Die Athenienser jauchzten darüber, denn die Tapferkeit des jungen Helden war bereits das allgemeine Gespräch der Stadt geworden. Nur die Söhne des Pallas vernah-

men mit Unwillen die neue Geschichte. Wie? sprachen sie zornig: Aegeus, dessen Abkunft selbst noch zweifelhaft ist, will uns auch noch einen Fremdling unterschieben, um uns den Thron zu entreißen? Sie griffen demnach zu den Waffen. Aber Theseus stellte sich gegen sie auf, und erschlug oder zerstreute sie gänzlich.

Der Thron des Aegeus war nun befestiget; die Ruhe war in Athen wieder hergestellt — und Theseus fieng an Langeweile zu fühlen. Sein Durst nach großen Thaten und zugleich die Begierde, sich die Liebe des Volks zu sichern, veranlaßten ihn, sich in die Gegend von Marathon zu begeben, wo ein wüthender Stier die Bewohner des Landes mit Schrecken erfüllte. Theseus stürzte sich über ihn her, zwang ihn in Fesseln, und führte ihn mit sich nach Athen. Welch ein Auflauf von Jungen und Alten, als er ihn durch die Straßen der Stadt führte! Blicke des Erstaunens und der Bewunderung waren bald auf den Stier, bald auf seinen Bezwinger gerichtet. Viele ba-

ten ihn, sich nicht mehr solchen Gefahren auszusetzen, die Athen seiner künftigen Stütze berauben könnten; und manches durch das Gerücht des neuen Triumphs herbeigezogene Mädchen, das an dem Anblick des jungen Helden Gefallen fand, zitterte noch itzt vor der scheinbaren Gefahr, als er sich über den Nacken des gefesselten Stiers hinbeugte, den er nun dem delphischen Apollo zum Opfer weihte.

Athen wünschte sich Glück, einen Helden wie Theseus einst zum Beherrscher zu bekommen, und diese Hoffnung sicherte Aegeus den Thron. Ohne Theseus wär' er vielleicht desselben verlustig geworden, als die Gesandten des Minos von Creta zum dritten Mal anlangten, den verhaßten Tribut an Jünglingen und Mädchen zu fordern, dessen gehässige Schmach man blos dem Aegeus beimaß. Aegeus hatte des Minos Sohn Androgeos in seinem Gebiete einst heimlich ermorden lassen, und Minos hatte darauf das Gebiet von Athen mit Feuer und Schwerdt verheert.

Selbst die Götter waren auf seine Seite getreten, und hatten Athen mit Dürre, mit Hunger und Pest heimgesucht. Auf den Rath des Orakels zu Delphi hatte man endlich, um den Frieden zu erkaufen, in des Minos Begehren gewilliget, ihm alle neun Jahre einen Tribut an Jünglingen und Mädchen zu liefern, welche dem Minotaurus, einem Ungeheuer, das halb einem Menschen und halb einem Stier glich, aus Pasiphaens, des Minos Gemahlin, mit einem Stiere schändlich gepflogener Wollust entsprossen, auf eine schreckliche Weise zur Speise dienten.

Noch immer lebte das Ungeheuer im Labyrinthe zu Creta, und früher als bis zu dem Tode desselben durfte Athen auf keine Erlösung von diesem empörenden Tribute hoffen. Zum dritten Mal also erschienen des Minos Gesandte, und neues Murren entstand zu Athen wider Aegeus. So gering auch immer die Zahl war, die das Opfer erheischte, so trauerten doch alle Väter und Mütter, so zitterten doch alle Mädchen und

Jünglinge ob des schrecklichen Looses, das sie zu treffen drohete. Mit gesenkten Häuptern schlichen die Bürger Athens zum Prytaneum, das furchtbare Loos zu ziehen, und fleheten ängstlich zu den Göttern, wann sie die zitternde Hand darnach ausstreckten. Auf einmal trat Theseus in die Versammlung. Bürger Athens, rief er aus, hier stell' ich mich selbst statt eines der Jünglinge, die das Schicksal dem Minotaurus bestimmt: entweder theil' ich den Tod mit den übrigen, oder ich rette sie vom Verderben, und befreie Athen auf immer von dieser sklavischen Schmach. Bewunderung schilderte sich auf allen Gesichtern der Bürger Athens, und mischte sich mit Gefühlen der innigsten Rührung. Vergebens bemühte sich Aegeus, sein Unternehmen ihm auszureden: Theseus blieb unerschütterlich fest auf seinem Entschluß. Er eilte zum delphischen Tempel, dem Apollo einen geheiligten Oelzweig zu opfern, wofür das Orakel den Rath ihm ertheilte, der Venus ein Opfer zu bringen, und sie um ihr Geleite zu bitten.

Theseus gehorchte dem Orakel und that es an dem Gestade des Meers, wo bereits die schwarze Flagge des Schiffs wehete, welches die jungen Opfer nach Creta bringen sollte. Theseus hatte im Geheim seine Keule in dem Schiffe verbergen lassen, und seinen Vater dadurch einigermaßen beruhiget. Hoffnungsvoll auf den Beistand der Götter gab Aegeus dem Steuermann eine weiße Flagge, welche er bei der Rückkehr mit der schwarzen vertauschen sollte, wenn Theseus den mit so vielen Gefahren verknüpften Entwurf glücklich ausgeführt hätte. Das Schiff entfernte sich nun von dem Ufer, und mit gen Himmel gerichteten Armen, klagten Väter und Mütter, klagten Schwestern und Brüder ihm nach.

Die Fahrt war glücklicher als die unglücklichen Schlachtopfer es wünschten; nur Theseus konnte kaum die Landung erwarten. Creta's Bewohner hatten sich an das Ufer gedrängt, die athenienſische Jugend zu sehen, und unter ihnen befand sich auch Ariadne, die schöne Tochter des

Minos. Nicht blos die Neugier der Menge hatte sie an das Ufer geführt, sondern ein mitleidsvolles Gefühl für die unglücklichen Opfer; doch hatt' es ihr nicht geahndet, daß einer der Jünglinge ihr weiches fühlendes Herz mehr als alle beunruhigen würde. Innigst vom Anblick des Theseus gerührt, der mit ruhigem Stolze über die Menge hinwegschaute, hob sich ihr jungfräulicher Busen dem Jüngling mit Liebe entgegen. Lang ruhten des Theseus milder gewordene Blicke auf dem ausdrucksvollen Gesichte und der schönen Gestalt des reizenden Mädchens; aber ernsthaft glitten sie wieder abwärts in die nächtliche Ferne von Tod oder Rettung.

Von diesem Augenblick an war Ariadne mit Entwürfen beschäftiget, den schönen Jüngling und seine Gefährten zu retten. Gern hätte sie sich ihm genähert, und ihm Hoffnungen zugeflüstert, von denen sie selbst noch nicht wußte, ob sie dieselben zu erfüllen vermöchte. Ein treuer Sklave, den sie besaß, schien ihr das tauglichste

Werkzeug zu seyn, ihren Entwurf zu begünstigen. Lang war es noch hin bis zur Mitte der Nacht, wo man ohne Gefahr vor dem in Schlaf versunkenen Minotaurus die geheimen Pforten des Labyrinths sich zu öffnen getraute, um die Mädchen und Jünglinge der offenen Gruft zu überliefern, die ihre Gebeine und Schädel beherbergen sollte. Ariadne eilte demnach den treuen Sklaven zu suchen, von dessen Klugheit sie sich den glücklichsten Ausgang versprach.

Mittlerweile hatte sich Theseus durch Denken und Sinnen erschöpft, wie er im Labyrinthe seiner Keule, oder auch eines Schwerdtes habhaft werden könnte. Auch die möglichsten Mittel, die er sich dachte, blieben noch immer Unmöglichkeiten. Unbekleidet, wie die Jünglinge und Mädchen dem Minotaurus gewöhnlich zugeführt wurden, konnte er auch nicht das mindeste verbergen, was nur irgend eine Aehnlichkeit von Waffen gehabt hätte. Die Mauern, welche das Labyrinth umgaben, waren von erstaunlicher Höhe so daß

auch der Geübteste im Wurf nichts über dieselben hinüber zu schleudern vermocht hätte. Die Thore waren aufs stärkste befestiget, und der Zugang zu selbigen gänzlich gesperrt. Schon begann es zu dämmern; und alle möglich scheinende Mittel wurden mehrmals durchmustert, doch immer vergeblich. Theseus dachte nicht an das Geleite der Venus, das er sich von ihr durch ein Opfer erfleht hatte; und verlor sich in düstern Betrachtungen.

Da trat Ariadnens vertrauter Sklave heimlich zu ihm und sagte: Meine Gebieterin, des Minos edle Tochter, hat dich lieb gewonnen und verspricht dich zu retten. Da nimm diesen Zwirnknaul und verbirg ihn unter deinem linken Arme; er wird dir dienen, dich aus den Irrgängen des Labyrinths zu finden. Sobald der Morgen zu grauen beginnt, so blick' an den Mauern hinauf, da wird deine Retterin dir von dem Dache, wo ihr die Morgenluft zu genießen vergönnt ist, einen Dolch herab werfen. Bist du

so glücklich den Minotaurus, der mit dem Morgen erwacht; zu erlegen, so eile mit deinen Unglücksgefährten, nach der Weisung des Knauls, wieder dem ehernen Thore zu, wo ich eurer warten, und euch auf einem verborgenen Wege glücklich zum Ufer geleiten werde. Aber dann ist die Reihe an dir, Ariadnen zu schützen: sie will dir folgen, wenn du ihr Liebe gelobest.

Die schwör' ich ihr bei der holdseligen Venus, welche mir sie zur Retterin sendet! erwiederte Theseus. Aber wird mir ein Dolch genügen, das Ungeheuer zu tödten? Vermöchtest du wohl eine Keule, mit der ich so manches Abentheuer glücklich bestand, verborgen zu Ariadnen zu bringen, daß sie mir selbige, um Geräusch zu vermeiden, an der Mauer herabließe? — Ich will es, versetzte der Sklave; nur laß erst die Königin der Nacht über den abendlichen Horizont ihren Schleier vollends verbreiten, dann mag ich dir deinen Wunsch desto sichrer gewähren.

Die Mitte der Nacht war nun herbeigekommen: die Jünglinge und Mädgen wurden nackt in das schauervolle Labyrinth gebracht, und hinter ihnen die ehernen Thore wieder geschlossen. Theseus hatte den Zwirnknaul glücklich verborgen, und band sogleich das Ende des Fadens an einen Zacken des Thors, um sich vermittelst des Knauls wieder an den Eingang finden zu können. Theseus gebot den Jammernden Stille, und erwartete nun den Morgen noch sehnsuchtsvoller wie damals, als er die großväterliche Wohnung verließ. Endlich begann allmählich der dunkle Schleier der Nacht sich vom Morgen gegen Abend zu ziehen. Kaum vermochte noch Theseus die Höhe der Mauer zu erkennen, so stellte er sich schon an den bezeichneten Ort, und harrte der frohen Erscheinung des liebenden Mädchens und seiner tödlichen Keule. Schon graute der Morgen, und noch immer verbarg sich die Sonne der Rettung. Schon waren die Schreckengewölbe des Labyrinths vom Morgenlicht erhellet, und noch immer blickte Theseus unermüdeten Blickes

empor. Endlich beugte sich Ariadne über die Brustwehr des Daches herüber und schaute nach Theseus; allein plötzlich zog sie sich wieder zurück. Die Liebe verlieh ihr die Kraft, die Keule zu heben; aber sie im Hinablassen zu erhalten, verlangte mehr als gewöhnliche Stärke. Kaum hatte Ariadne sie über die Mauer herabgesenkt, als sie ihren zarten Händen entstürzte. Jauchzend ergriff Theseus seine Keule, und fühlte sich auf einmahl mit Muthe gestählt. Das Getöse, was das Fallen der Keule verursacht hatte, durchtönte die Irrgänge des Labyrinths. Plötzlich erwachte der Minotaurus und witterte Menschen; gierig rannt' er herbei die Beute zu fangen. Ha! da ist er, rief Theseus, indeß die andern erbebten: fürchtet nun nichts, doch bleibet mir immer im Rücken. Der Minotaurus gieng auf ihn los; aber Theseus empfieng ihn mit einem so gewaltigem Streiche, daß er davon zu taumeln anfieng, und im Taumel sich plötzlich herumwandte, wodurch einige von des Theseus Gefährten, die dem Ungeheuer zu nahe standen, von

ihm umgestürzt wurden. Noch einmal versetzte der junge Held ihm einen heftigen Streich an die eiserne Stirne und schlug ihn darnieder; aber da strengte die Wuth ihn an, sich wieder vom Boden zu erheben. Doch die Schläge des Siegers folgten so wirksam und schnell auf einander, daß er bald des Gebrülls vergaß und kein Zeichen von Leben mehr gab.

Die Gefährten des Theseus waren indessen auf die Knie gesunken, den Göttern zu danken. Lasset das itzt, rief er aus, und folget mir nach. Auch Ariadne war bereits von der Mauer verschwunden. Die ehernen Thore öffneten sich, und Ariadnens treuer Sclave führte sie nun auf einem geheimen Wege, auf dem sie die edle Retterin fanden, die Theseus mit seiner Rechten umschlang, eilig zum Schiff. Schon blies ein günstiger Wind in die Segel, und alles war zur Abfarth bereit. Ihr seid nun gerettet, sprach der redliche Sclave; aber du, Fremdling, wandte er sich feierlich zu Theseus, gedenke des Schwurs, den du mir thatst: du gelobtest mir Schutz und

Liebe für Ariadne. Schaue, für sie, der ich lange nicht danke, was du ihr dankest, weih' ich mich den unterirrdischen Göttern. — Und hiermit stürzt' er sich plötzlich vom Schiff in das Meer.

Jedermann war von der Edelmuth des Sclaven gerührt, aber Ariadne versank darüber in Wehmuth. Immer hatte sie ihn seiner Treue wegen geliebt; itzt, da er sich für sie opferte, ward er ihr noch lieber. Theseus hielt Ariadnen an seine Brust gedrückt, und trocknete von ihren Wangen die Thränen, die sie um ihn vergoß. Alle, die dem Labyrinthe entronnen waren, hiengen nun ihren mannichfaltigen Empfindungen nach. Niemand von ihnen bemerkte, daß Creta sich immer weiter aus ihren Augen verlor. Nur der Steuermann und seine Begleiter, deren Gemüther nicht mit der vergangenen, sondern der künftigen Gefahr beschäftiget waren, boten alle ihre Geschicklichkeit auf, den günstigen Wind zu benützen, weil sie die Verfolgungen der schnellen Segler von Creta fürchteten.

Wäre auch Theseus für Furcht empfänglicher gewesen als er es war, so hatte er doch izt nicht einmal Zeit, Besorgnisse zu hegen. Die Unschuld der schönen Ariadne und seine wachsende Liebe zu ihr waren alles, was er empfand. Wahrhaft geliebt hatt' er noch nie; aber noch war ihm auch kein Mädchen erschienen wie Ariadne. Liebevoll hieng ihr Blick an dem seinigen, wenn sein nervichter Arm sie umschlang, oder sie freundlich auf seinem Schooße sich wiegte. Des schönen Jünglings geliebte Gattin zu seyn, war izt der Inbegriff ihres ganzen Gefühls. Oft sah sie ihm mit bedeutendem Lächeln ins Gesicht, ob er auch fühle, was sie für ihn gethan; und wenn er dann mit spähenden Blicken den Grund dieses bedeutenden Lächelns in ihren schwimmenden Augen suchte, dann schmiegte sie sich noch dichter an ihn, und hemmte das Forschen seiner Blicke mit feurigen Küssen.

So schwanden dem liebenden Paare die glücklichen Tage der ersten Umarmungen. Auch das

Schiffsvolk und die jungen Geretteten schöpften nun fröhlichen Muth; denn erwünschter konnte die Fahrt nicht seyn. Der mächtige Vorsprung, den sie gewonnen, schien sie außer Gefahr zu setzen, von den Cretensern erreicht zu werden. Aber nicht lange dauerte dieses Frohlocken. Ein heftiger Sturm mit Gewitter begleitet, stemmte sich der ferneren Fahrt entgegen, und bald ward, bei aller Bemühung der Schiffer, ihr Fahrzeug ein Spiel der tobenden Wellen. Nach langem gefahrvollen Herumtreiben ward es endlich an die Insel Naxos geworfen, wo der Steuermann hinter einer wilden Felsenbucht die Anker zu werfen befahl.

Ariadne hatte noch nie auf das Meer sich gewagt, und empfand daher alle die Unannehmlichkeiten, welche die Neulinge auf selbigem gewöhnlich zu erfahren haben. Das Ungewitter hatte sie mit Schrecken erfüllt, und die Furcht hatte ihrem zarten Körper noch mehr geschadet. Stärker jedoch hatte diese Furcht auf ihre Seele

gewirkt. Bisher hatte sie nur flüchtig an ihren Vater gedacht, so liebetrunken war sie gewesen, und so zufrieden mit sich, die unschuldigen Mädchen und Jünglinge, und besonders ihren Theseus gerettet zu haben. Aber in den Schrecken des Sturms erwachte nun um so mächtiger die bange Empfindung, einen Vater verlassen zu haben, der sie liebte. Jzt fühlte sie nichts als ihr Unrecht, und hörte im Krachen des rollenden Donners die Strafgerichte der zornigen Götter. — Alle diese Gefühle hatten ihren Körper geschwächt. Kaum lag das Fahrzeug vor Anker, so nahm Theseus sie auf seine Arme, und trug die holde Bürde in einen Kahn, um sich mit ihr an das Land zu begeben, wo er den Rest des Tages und die folgende Nacht mit ihr zuzubringen beschloß. Der Ort, wo die Landung geschehen, war eine felsichte menschenleere Wildniß, und sich vom Schiffe zu weit zu entfernen, schien nicht rathsam zu seyn. Theseus suchte Moos an den Felsen, und bereitete seiner Geliebten ein weiches Lager davon. Der Sturm begann

sich allmählich wieder zu legen, und Ariadne sammlete nun wieder beruhigende Gefühle in den Armen ihres Theseus. Wie beredt waren nicht ihre Lippen ihm auszudrücken, wie er so alles ihr sei! Wie viel Trost und wiederkehrende Ruhe fand sie nicht in seinen Umarmungen! Des vollen Herzens süßestes Kosen mischte sich in die Genüsse der Liebe, bis endlich ein lieblicher Schlummer die geschäftigen Lippen schloß.

Ganz andere Eindrücke hatte der Sturm auf die Athenienser gemacht, die auf dem Schiffe geblieben waren. Mehr noch als die Gefahr, von den Wellen verschlungen zu werden, scheuten sie den Cretensern in die Hände zu fallen. Vielleicht konnten dieselben Athen auch früher erreichen, und unter ihren ungerüsteten Mitbürgern die Schrecken des Kriegs verbreiten. Und war auch dieß nicht sogleich zu befürchten, so war es doch unvermeidlich, mit den Cretensern in Krieg zu gerathen, wenn es öffentlich kund ward, daß Ariadne sich zu Athen befände. Man gieng

demnach mit einander zu Rathe, wie man den Theseus von Ariadnen zu trennen vermöchte.

Ariadne ahndete nichts von den sie bedrohenden Entwürfen der undankbaren Athenienser. Sie schlummerte sanft in den Armen ihres Gemahls. Theseus erwachte zuerst, und wickelte leise sich los von der holden Geliebten, um den Schiffern Befehl zu ertheilen, sich fertig zu halten. Aengstlich trugen ihm itzt die Athenienser ihre Besorgnisse vor, und wußten schlau die Gefahr zu erhöhen, die über ihnen selbst und über ihrem Vaterlande schwebte. Sie hatten Schiffe gesehen, die vielleicht Cretensische waren, und an Athen die Frevelthat der Entführung Ariadnens zu rächen suchten. Das Unrecht war sichtbar auf Seiten Athens. Und war wohl der Zorn der gerechten Götter minder zu fürchten, als bei des Androgeos ungerechter Ermordung? Wurde nicht Minos durch Aegeus des einzigen Sohns, und nun durch Theseus der einzigen Tochter beraubt? Kam nicht, statt der erlaubten

Befreiung von jenem schändlichen Joch, mit Ariadnen ein neuer und stärkerer Fluch über Athen? Mußten nicht alle Gemüther der Bürger Athens sich wider die Tochter des Minos, als die Urheberin neuer Drangsale erbittern? Und was war nicht für Aegeus zu fürchten, dessen Thron schon bei Leistung des letzten Tributs erzitterte, ja selbst für seinen Erzeugten, der nun Athen in gleiche Gefahren verwickelte? — Nein, Theseus! (so nahm einer von ihnen das Wort) noch bist du der Stolz von Athen. Noch kannst du den Thron des Aegeus aufrecht erhalten; noch kannst du Athen vor Unglück bewahren, wenn du der Pflicht und der Stimme des Ruhms folgst. Verlaß Ariadnen und eile mit uns nach Athen: dann findet des Minos Klage nicht statt; dann sind die Götter mit uns. Wohl war sie unsere Retterin; wohl gelobtest du ihr sie nie zu verlassen: aber dein Eid war gleichsam gezwungen, und ihre That freiwillig. Höhere Pflichten entbinden dich von deinem Gelübde. Oder könntest du Vater und Vaterland,

könntest du den Thron von Athen einem Weibe aufopfern? Wolltest du deinen Nahmen aus dem Tempel des Ruhms wohl selbst auf ewig verbannen?

Diese Reden brachten die glühende Einbildungskraft des jungen Helden in Flammen. In seinem Innern entspann sich ein gewaltsamer Kampf. Mächtig war seine Liebe zu Ariadnen, noch mächtiger aber die Liebe zum Ruhm. Eingedenk dessen, was Ariadne für ihn gethan, wog er nachdenkend die Pflichten für sie, für Vater und Vaterland gegen einander. Hätte auch erstere, die ihre Stärke von seiner Liebe erhielt, den andern das Gleichgewicht gehalten, so senkte doch die Liebe zum Ruhm die Schaale der letztern. Kaum wurden die Athenienser das Wanken seines Entschlusses gewahr, so bestürmten sie ihn vom neuen; und kaum waren sie des Erfolgs ihrer Uiberredung gewiß, so wurden die Anker gehoben. Wohlan! versetzte feierlich Theseus; nie soll ein Bedrängniß durch mich über

Athen kommen! Ich will mich selbst, ich will Ariadnen vergessen: aber noch einmal, nur einmal noch muß ich sie sehen. — Doch dieß zu verhindern, hatten die Athenienser bereits vom Ufer gestochen: sie fürchteten wieder zu verlieren, was sie bereits gewonnen hatten. Anfangs setzte sich Theseus dagegen; aber das schmeichelnde Lob der Athenienser gewann ihm auch dieses Opfer noch ab.

Mittlerweile war Ariadne, bald nachdem sich Theseus aus ihren Armen gewunden, bänglich erwacht. Ein ängstlicher Traum hatte sie in ihrem Schlummer geschreckt. Schüchtern blickte sie nach Theseus umher, und rief den geliebten Gemahl. Aber ach! Theseus verstummte der holden bittenden Stimme. Theseus! Theseus! rief sie mit hellerer bebender Stimme, wo weilst du, mein Theseus? Kannst du deine Ariadne nur einen Augenblick in dieser Wildniß verlassen? — Aengstlich irrte sie immer noch rufend umher durch das Felsengewinde, und lauschte bald da-

hin, bald dorthin, dem täuschenden Nachhall. Endlich fand sie den Weg zum Gestade des Meers, wo sie mit Theseus am Abend gelandet; aber der Kahn war nicht mehr am Ufer. Vielleicht war er zum Schiffe gerudert, Befehle zur Abfarth zu geben und hatte nicht wollen so früh sie dem Schlummer entreißen. Dieser Gedanke, ihrem Herzen so wahr, beruhigte sie, und dankbar hob sich ihr klopfender Busen für seine zärtliche Sorgfalt. Ach! wie konnte sie ahnden, daß Theseus seine Ariadne auf immer zu verlassen vermöchte? — Schweigend setzte sie sich am Fuß eines Felsen, immer nach der Spitze der Felsenwand schauend, welche das Schiff und ihren Theseus verbarg; denn bald mußte er ja kommen. Wie geschwind waren nicht seine Befehle gegeben! und wie sollt' er alsdann nicht eilen, seine Geliebte vom Morgenschlummer mit Küssen zu wecken! Aber wie ward ihr, der armen Verlaßnen, als sie plötzlich, und schon in ziemlicher Ferne, das Schiff von den flüchtigen Wellen davon tragen sah! Theseus! — wollte

sie rufen, als sie ihn auf dem Hintertheile des Schiffs erblickte, aber die Sprache versagt' ihr den Dienst. Sie wollte sich vom Boden erheben, allein sie vermocht' es nicht; es schien auf einmal alle Kraft von ihr gewichen zu seyn. Trockenen Blicks starrte sie hin auf den geliebten Verräther, und immer schneller und bänger hob sich ihr Busen — ach! der so ganz von Liebe für Theseus erfüllt war. Endlich erschlaffte] die Spannung des starren Schreckens in schmerzliche Wehmuth. Götter! rief sie aus, in einem Tone, der einen Tieger gerührt hätte, Götter! ists möglich? Kann Theseus mich wirklich verlassen? Mich, die so zärtlich ihn liebte? Mich, die ihn vom Minotaurus errettete? — Hab' ich ihm doch alles geopfert, was ich besaß! Warum nahm mir der Grausame nicht lieber das Leben? Warum gab er mich reißenden Thieren preis? — Doch was klag' ich ihn an? Vielleicht, ihr Götter, habt ihr ihn selbst von meiner Seite gerissen, um eine Verbrecherin zu strafen, die einen liebenden Vater um einen Fremdling verließ. O verzeihe,

mein Vater! ich vergaß nur, was ich dir schuldig war, vergaß es aus Mitleiden, aus grenzenloser Liebe. Zwar hört' ich oft aus deinem Munde die Athenienser treulos nennen: aber als ich meinen Theseus zum erstenmal sah, da vergaß ichs. — Wie? meinen Theseus? und ich wage den Treulosen noch mein zu nennen? Nein, straft ihn ihr Götter! Ihr waret nie so geliebt wie Theseus: und doch war er treulos. Räche mich, Göttin der Liebe, und laß ihn nie wieder geliebt werden! Oder reiß ihn aus den Armen seiner Geliebten in dem Augenblicke, wo seine Liebe stärker ist als er selbst, damit er dann fühle, was er um Ariadnen verdient habe. Quält ihn, ihr Furien, zerfleischet sein falsches treuloses Herz! — Doch nein! nein! nein! erbarmet euch! — Ach! ich lieb' ihn noch. — — Plötzlich stand sie auf und kletterte den Felsen hinan, um noch einmal das Schiff zu sehen, das ihr bereits aus den Augen verschwunden war: aber sie sah es nicht wieder. So ist er denn fort, sagte sie mit dem schmerzlichsten Gefühl: ach!

er wußte nicht, was Ariadne ihm war! — Wie du so treu warst, hub sie nach einigen qualvollen Minuten wieder an, wie du so treu warst, guter Sclave, der du für mich starbst, dich für mich den unterirrdischen Göttern weihtest! Auch ich will meiner Liebe getreu seyn; will ihm nicht fluchen, den ich liebte, will mich für ihn den unterirrdischen Göttern zum Sühnopfer bringen. Ja, euch weih' ich mich feierlich für ihn! Er war mein Gemahl: o strafet ihn nie! — Hiermit stürzte sie sich plötzlich vom Felsen ins Meer.

Noch lange stand Theseus wie unbeweglich nach Naxos gekehrt; noch sah er nur die Felsen der Insel in bläulicher Ferne; und immer noch glaubt' er sie zu bemerken, als sie schon lange aus seinem Gesichtskreis verschwunden waren. Er hatte Ariadnen am Felsen gesehen, wie sie die Hand nach ihm ausstreckte. In dieser Stellung schwebte sie ihm beständig vor Augen. Oft wünschte er heimlich wieder nach Naxos zurück-

zukehren, um sich in ihre Arme zu stürzen: aber er wagte es nicht seinen Wunsch zu eröffnen. Die Lobeserhebungen, womit seine Gefährten ihm huldigten, schwächten jedoch in etwas den Eindruck, den Ariadnens Bild auf ihn machte. Erst will ich Athen in Stand setzen, den Cretensern zu widerstehen, dacht' er bei sich, dann soll nichts mich zurückhalten, nach Naxos zu eilen, und Ariadnen öffentlich als meine Gemahlin zurückzubringen. Dieser feste Entschluß beruhigte ihn; und itzt dacht' er erst wieder mit einiger Freude an den ehrenvollen Empfang, der in Athen seiner wartete. Wie groß war auf dem Schiffe der Jubel, als man endlich die Stadt von weitem erblickte!

Athen war in großer Erwartung, wie es mit Theseus geworden; und Aegeus stieg täglich auf einen Felsen, die Rückkehr des Schiffs zu erspähen. Aber wie erschrak der bekümmerte Greis, als er die schwarze Flagge erblickte! Denn im taumelnden Frohsinn hatte der Steuer-

mann die weiße Flagge aufzustecken vergessen. Aegeus mochte die schreckliche Botschaft nicht überleben. Mein Sohn! Mein Sohn! rief er aus, ich eile dir nach, und so stürzt' er sich vor Verzweiflung vom Felsen hinab.

Mittlerweile landete Theseus im Hafen und brachte sogleich den Göttern ein Opfer. Bevor er aber Phalera verließ, erfuhr er noch von dem nämlichen Herold, den er an seinen Vater mit der Meldung von seiner glücklichen Rückkunft gesendet, dessen trauriges Ende. Er eilte nun unverweilt nach Athen, und ward mit allgemeinem Jubel empfangen. Er opferte wieder, und begieng dann seines Vaters Leichenbegängniß. Nachdem er vom Throne Besitz genommen, gab er sogleich Befehl, eine Menge Schiffe zu bauen, und setzte Athen in guten Vertheidigungsstand. Hierauf unternahm er ein Werk, was nur ein Theseus auszuführen vermochte: er begab sich von Stadt zu Stadt in der attischen Landschaft, und brachte sie alle dahin, daß sie auf immer sich

mit Athen in einen einzigen Staatskörper vereinigten. Nur die Reichen und Mächtigen thaten ihm Widerstand: aber Theseus besaß die Liebe des Volks, und die Unzufriedenen mußten daher sich nach der Menge bequemen. So war auf einmal Athen vor allen Gefahren gesichert, und Minos durfte nicht wagen es nun zu bekriegen.

Während sein neuer Staat sich befestigte, gieng er nach Delphi, dem Apollo zu opfern; und von da begab er sich heimlich nach Naxos, um Ariadnen zu suchen. Vergebens durchstrich er die Insel. Endlich vernahm er von den Bewohnern, daß eine unbekannte Nimphe von schöner Gestalt, entseelt am Ufer des Meers gefunden, und daselbst von ihnen begraben worden. Die Umstände zeigten es klar, daß Ariadne die Nimphe gewesen. Klagend begab sich Theseus an die Ruhestätte derselben, trauerte über ihr Schicksal, und ließ ihr zu Ehren ein Denkmal errichten.

Der Schmerz über ihren Verlust brachte eine Stimmung in ihm hervor, die sich von seinen vorigen Entwürfen ganz unterschied, und eine Zeitlang an Gleichgültigkeit grenzte. Kaum befand er sich wieder in Athen, so berief er eine allgemeine Versammlung aller Bürger des attischen Gebiets, und veränderte die monarchische Gewalt in eine Volksregierung, wodurch die Mißvergnügten die Hoffnung verloren, sich von Athen wieder unabhängig zu machen. Zu einer jährlichen Feier dieser Staatenvereinigung führte er ein Opferfest ein, die Panathenäen genannt; lud alle Völker zum Bürgerrecht ein; und theilte die Bürger in Classen, deren eine den Adel, die andere den Ackerbaustand, und die dritte die Städtebewohner begriff, welche sich blos von Künsten und Handwerken nährten. Er selbst behielt sich, als König, blos die Aufrechterhaltung der neuen Verfassung und den Oberbefehl in Kriegszeiten vor; und so bedung er sich nur das Recht, dem neuen Staate zu dienen.

Athen mit seinem Gebiete genoß nun einer dauernden Ruhe; nur Theseus kannte sie nicht. Sein Hang Gefahren zu suchen und Ruhm durch Thaten zu erndten, vertrug sich vollkommen mit dem Bestreben, Ariadnens Bild aus seiner Brust zu vertilgen. Er begab sich demnach aus Athen, um Abentheuer zu suchen. Die Amazonen zogen damals die Aufmerksamkeit vom Peloponnes und Jonien auf sich. Herkules selbst war wider sie ausgezogen; und Theseus wandte sich also gegen den Pontus Euxinus, um dem berühmten Alciden nicht allein die Ehre zu lassen, die Amazonen besiegt zu haben. Es gelang ihm sogar, die Königin derselben in seine Gewalt zu bekommen, und sie nach Athen zu entführen. Willig fand sich Antiope drein, ihr Bette mit Theseus zu theilen; denn nur in der Schlacht widersetzten sich die Amazonen den Männern. Ja sie kämpfte sogar an der Seite ihres Gemahls, als ihre Schwestern Athen ihretwegen mit Krieg überzogen. Da empfand erst Theseus, daß er Antiopen liebe; aber ein

feindlicher Wurfspies tödete sie, als sie eben mit ihm den Sieg über das Heer der Amazonen verfolgte.

Nicht lange nach dieser gewonnenen Schlacht verließ er Athen vom neuen, und lebte von nun an planlos und unstet. Bald erhob er sich durch seinen Heldenmuth zur höchsten Stufe des Ruhms; bald sank er wieder zum bloßen Abentheurer herab. Wußt' er keiner Gefahr sich entgegen zu stellen, so spielt' er mit Liebeshändeln, an denen jedoch sein Herz keinen Antheil nahm. Zeigte sich dann ihm wieder ein rühmlicher Kampfplatz, so verließ er die Beute, die er gehascht, und tauschte die Myrten um Lorbern. So half er dem König von Argos, Adrast, seinen Eidam Polinices wieder auf dem Throne von Theben befestigen. So half er dem Meleager den Calydonischen Eber erlegen. So zog er mit Jason nach Colchis, das goldene Vließ zu erobern. Bei allem war Theseus, wo irgend ein Unrecht zu strafen, ein Feind zu bekämpfen, ein Ungeheuer

zu bändigen war, oder auch sonst ein Abentheuer sich fand.

Lange noch hätte Theseus vielleicht sich in Thaten geübt, wie sie Helden geziemen, hätt' er nicht den Pirithous, einen Lapithen, zum Waffenbruder gewählt. Diesen thessalischen Helden verdroß es, daß Griechenland nur von den Thaten des Theseus erschallte. Seiner eigenen Stärke im Kampfe bewußt, sann er auf Mittel mit Theseus zu fechten, und siegend dessen Ruhm zu erobern. Er stieg demnach in die Marathonische Ebene herab, und raubte die Heerden dieser fetten Gefilde. Entrüstet über diese Beschimpfung flog Theseus nach Marathon, des Pirithous Frevel zu strafen. Muthig stellte der Thessalier sich ihm entgegen; doch kaum hatten beide zum Kampf sich einander genähert, als sie, stumm sich betrachtend, aus wechselseitiger Achtung die Lust zum Streiten verloren, und freundlich einander die Hände boten. Sogleich ward zwischen beiden ein Waffenbündniß geschlossen,

und Theseus begleitete seinen neuen Gefährten, dessen Hochzeit feiern zu helfen. Geladen waren dazu, als Nachbarn, auch die Centauren; aber trunken von Wein ergriffen sie während des Festes die Weiber und Mädchen, um Hochzeit mit ihnen zu machen wie Pirithous selbst. Dieß verdroß den Thessalier und seine Lapithen; sie ergriffen die Waffen und schlugen mit Hülfe des Theseus die ungezogenen Gäste wieder in ihre Grenzen zurück.

Pirithous paßte vollkommen zu Theseus. Die Ruhe war die Feindin von beiden. Wie der Feige Gefahren entrinnt, so flohen sie jene. Nirgends war Anlaß, als Helden zu glänzen; sie zogen demnach auf Abentheuer umher, um den Muth nicht rosten zu lassen, und dachten nicht, daß auch der Heldenruhm roste, wenn der Muth an Freveln und Weibern sich übe.

Griechenland hatte der schönen Mädchen so viele, daß der Ruf einer Schönheit nur außerordentliche Reize bezeichnete, die selbst die Ve-

nus zur Eifersucht reizten. Solch eine Schönheit war die berühmte Helene zu Sparta, die nicht blos Herzen entzündete, sondern wenig Jahre darauf ganz Griechenland in Flammen versetzte. Wie, wenn wir Helenen entführten? sprach Theseus zu seinem Waffengefährten: gelingt uns die That, so entscheide das Loos, wessen Bette sie theile. Wohl! versetzte Pirithous, und beide zogen nach Sparta. Man feierte eben ein Fest der Diana, in deren Tempel die schöne Helene öffentlich tanzte. Wie staunten die Räuber, als sie Helenen erblickten! So wie die Rose dem Auge unter den schönsten Blumen am lieblichsten blüht, eben so reizend blühte die schlanke Helene unter den griechischen Mädchen. Näher traten nun beide zum Standbild Dianens, welches die holde Nimphe mit leichten Tänzen umschwebte; und plötzlich umschlangen sie beide mit gierigen Armen. Da stürzten die Priester Dianens herbei, Helenen zu befreien, und die Räuber zu fangen. Aber von jeder Seite stieß eine mächtige Faust die Priester zu Boden; und The-

seus hielt die schöne Beute umschlungen, ihr Liebe verheißend als sie sich sträubte. Rasch schlugen sich beide durch die Priester hindurch, und flohen mit ihr nach Aphidna. Hier warfen sie um Helenen das Loos, und Theseus gewann sie; doch schwur vorher einer dem andern, dem unbegünstigten ein anderes Mädchen entführen zu helfen. Theseus ließ im Geheim seine Mutter Aethra herbeiholen, und übergab ihr Helenen zur Obhut. Hierauf zog Theseus wieder mit Pirithous aus, sein Heldenwort zu erfüllen.

Nicht minder beinahe durch Schönheit berühmt war Core, des Aidoneus, Königs der Molosser, älteste Tochter. Komm, laß uns diese entführen, sprach Pirithous: zwar könnte mein Arm sie erkämpfen; aber lüsterner wird ja das Spiel der Liebe durch Raub. Mag ihres stolzen Vaters grausamer Hund auch noch grimmiger seyn als Cerberus selbst, nach welchem er ihn genannt; wir wollen durch List schon erlangen,

was wir durch Stärke nicht mögen. So sprach Pirithous, und nahm mit Theseus den Weg nach Epirus.

Aber schon war das Gerücht von der Entführung Helenens dem Aidoneus zu Ohren gekommen; und als er nun selbst von Pirithous und Theseus keinen Antrag vernahm, mit seinem Cerberus kämpfen zu wollen, um die reizende Core zum Lohn zu erlangen, wie allen Heroen, die sich um sie bewarben, geziemte: da ließ er die losen Gesellen plötzlich gefangen nehmen und sie mit Fesseln belasten. Den Thessalier warf er hierauf gebunden dem Cerberus vor, der ihn sogleich vor des Theseus Augen zerfleischte: aber diesen ließ Aidoneus in einem Gefängniß verwahren, weil ihm die edlere Miene des Helden gefiel, den er schon vormals seiner Thaten wegen bewundert hatte; denn gern hätt' er ihm seine Core verlobet, wär' er nur nicht als Räuber nach Molossis gekommen.

Während daß Theseus herumzog, ohne sich um Athen zu bekümmern, und nun im Kerker noch minder der Langeweile gewohnte, hatte sich sein Verwandter, Menestheus, einer der Jünglinge, die er vom Minotaurus errettet, bei allen Ständen Athens um Gunst und Ansehn beworben, und bald gelang es ihm völlig, den Theseus vom Throne zu stürzen. Castor und Pollux naheten sich mit einem starken Heere der Stadt, und forderten ihre Schwester zurück unter Bedrohung des Kriegs. Menestheus, der nicht müßig gewesen, des Theseus Schritte und Aufenthalt zu erkunden, benützte den für Athen bedenklichen Vorfall, ihn völlig seiner Macht zu berauben. Sehet, sprach er nun laut zu den Bürgern Athens, in welche Gefahren euch ein Abentheurer verwickelt. Wollt ihr noch länger als Sklaven vor seiner Herrschsucht euch schmiegen? Eures Gehorsams gewiß, verachtet er euch und streifet umher, euch Feinde zu wecken, statt euch mit seinem Arme zu schützen. Entsaget dem Fremdling, der sich zum Sohne des Ae-

geus gelogen. Des Peteus Sohn gelobt euch hiermit, den Feind von eurem Gebiete zu entfernen. So trete du an die Stelle des Theseus, sprachen die Bürger Athens, und halte was du gelobtest. Sogleich begab sich Menestheus zu den Tyndariden ins Lager, eröffnete ihnen die Unschuld und den Entschluß von Athen, und versprach den Ort zu entdecken, der Helenen verbärge, falls sie ihn ihrer Freundschaft und ihres Beistandes versicherten. Willig versprachen ihm beides die tapfern Zwillingsbrüder Helenens, und Menestheus wies sie froh nach Aphidna, von wo sie dann Sparta wieder mit ihr in Frieden erreichten.

Theseus befand sich noch immer im Kerker bei Aidoneus. Immer dachte der König, er sollte bitten um Freiheit und Leben; aber dem Theseus kam eine Bitte theurer als beide. Dieß verdroß den molossischen König; und schon war es beschlossen, auch ihn dem Cerberus preis zu geben, als eben Herkules, auf der Heimkunft

von seinen Reisen begriffen, bei Aidonens einkehrte. Hier vernahm er mit Unwillen des Pirithous schmählichen Tod und die Gefahr, die über Theseus schwebte. Sogleich bat er bei dem König für Theseus, und erlangte dessen Freiheit als eine Gunst, die man blos einem Herkules bewillige. Theseus war dankbar; er weihte seinem Erretter die meisten Besitzungen, die er von den Athenienſern empfangen, und machte sich nun auf den Weg nach Athen.

Wie erstaunte er, als er seine Entthronung erfuhr! Auf eine kleine Parthei sich verlassend, hofft' er sich bald durch seine Gegenwart wieder empor zu schwingen; aber er ward mit sichtbarer Kälte empfangen. Auch war er nicht mehr der liebenswürdige Held, für welchen vormals Athen eben so viel Liebe als Bewunderung empfand. Mit rauhem Ungestüm forderte er sein Erbtheil zurück; doch Niemand achtete seines Begehrens. Endlich beschloß er Gewalt zu brauchen, aber ganz Athen stand gegen ihn auf. Ra-

che schnaubend entwich er, und fluchte feierlich der treulosen Stadt, deren zweiter Schöpfer er war.

Noch besaß er auf Skiros, wo Lykomedes regierte, einiges Land, das er von Aegeus als Erbtheil empfangen. Dort beschloß er zu hausen, bis sich das Schicksal ihm günstiger zeige, oder sonst eine rühmliche Aussicht sich öffne. Aber Menestheus kam ihm zuvor, und ersuchte den König der Insel, den Theseus aus dem Wege zu räumen. Leicht war Lykomedes zu dieser schändlichen That zu bereden, weil es ihm hart ankam, so schöne Besitzungen wieder herauszugeben, deren er schon so lange sich angemaßt hatte. Auch schien es ihm bedenklich, einen Nachbar zu haben wie Theseus. Freundlich empfieng er ihn zwar auf seinem Gebiete und stellte sich willig, ihm sein Erbtheil und mehr noch zu geben, als er verlangte; aber sogleich dacht' er auf Mittel, den Theseus zu morden. Nach einem königlichen Mahle, womit er ihn gastfrei bewirthete, und wo

beide einander beim vollen Becher sich Freundschaft gelobten, führte er ihn auf einen hohen Berg, um ihm die Aussicht über sein ganzes Erbtheil zu zeigen. Theseus, unbekannt mit tückischen Ränken, ahndete nicht, was ihm bevorstand. Sie stiegen immer höher und höher bis an die Spitze des Bergs. Siehe, dieß ist dein dir gebührendes Erbtheil, sprach nun der schändliche Lykomedes, noch immer in traulichem Tone, und stürzte den unbefangenen Theseus, den kein Gedanke von Argwohn zur Vorsicht bewog, plötzlich vom schroffen Felsen hinab.

Dieß war das Ende des griechischen Helden, dessen Thaten den Dichtern des Stoffes genug zu Begeisterung gaben. Noch itzt horchet die Nachwelt gern den Gesängen, in welchen der Name Theseus erschallet. Noch itzt ist seine Geschichte ein geliebter romantischer Stoff für Dichter und Künstler.

Aber auch seinen Zeitgenossen blieb der Name Theseus in harmonischem Einklang mit Frei-

heitsliebe und Heldengefühl. Kaum war die Nachricht von seinem Tode in Athen erschollen, so erwachte beim Volke die vorige Liebe zu ihm; daher nach des Menestheus Tode vor Troja, Demophon, ein Sohn des Theseus, ihm folgte, dessen Nachkommen von ihm den attischen Thron ererbten. Je weiter sich Theseus den spätern Athenienſern aus dem Gesichte verlor, in desto gröſſerem Glanze erschien der Heroe: da strahlten nur die Wunder des Helden aus der Dämmerung der Vorwelt hervor, und seine Schwächen schwanden dem Auge, das nur an die Darstellung seiner edleren Züge gewöhnt war, und gern die matten Flecke verzieh, die hie und da den romantischen Lichtglanz bedeckten, in dem er erschien. Nach sieben Jahrhunderten ward er sogar vom Orakel zu Delphi gleichsam zum Schutzgott Athens erklärt; denn als die Athenienſer während des Kriegs mit den Persern das Orakel befragten, erhielten sie den Befehl, die Gebeine des Theseus zu samlen, und sie an dem ehrenvollſten Orte Athens zu verwahren. Das Un-

ternehmen war schwer. Wer unterschied nach so vielen Jahrhunderten die Gebeine des Theseus von andern Gebeinen? Ja selbst darnach zu forschen, war schwierig wegen der Barbaren, so diese Insel bewohnten. Doch Cimon, des Miltiades Sohn, unternahm es, mit einem Heere nach Skyros zu gehen, und des Theseus Gebeine zu suchen. Auf die Weigerung der Inselbewohner, in sein Begehren zu willigen, griff er sie an, eroberte die Insel, und machte sie völlig zur Wüste. Niemand von den Bewohnern wußte von einem Grabmal des Theseus. Einer von ihnen erzählte jedoch von dem Gerippe eines Helden, den einst, nach einer veralteten Sage, in der grauesten Vorzeit ein König von Skyros vom Felsen gestürzt, neben welchem ein Schwerdt und ein Helm sich befände. Cimons Blut bewegte sich schneller bei dieser Entdeckung; mit Ungeduld forschte er nach der Stätte, welche so ehrwürdige Gebeine beherbergte. Da erfuhr er mit pochendem Herzen, daß eine unzugängliche Schlucht sie verwahre, in welche nur Adler sich

mit ihren Schwingen hinabsenkten, um ihre Schnäbel, wie man bemerket, an dem daneben liegenden Schwerdte zu schärfen. Eilig ließ er sich auf die Höhe des Bergs führen, von welcher man allein, wenn man über den Abgrund sich beugte, das Gerippe wahrnehmen konnte. Ein aufsteigender Adler bezeichnete gleichsam dem Cimon den Ort, wohin er seine Augen zu richten habe. Bei den Göttern, dieß sind die Gebeine des Theseus, rief Cimon freudenvoll aus: aber wer vermag, gleich diesem Adler, in die Felsentiefe hinab zu dringen! — Nach mancher beschwerlichen Mühe ward endlich, nicht ohne Gefahren, auf den unwegsamen Gebirgen ein anderer Standpunct in niedrerer Richtung gefunden. Hier ließ sich Cimon, vermittelst zusammengebundener Schiffseile, in die offene Felsengruft des Heroen hinab, und brachte Gebeine und Waffen glücklich empor.

Hoher Jubel erfüllte Athen, als ein Waffenträger des Cimon auf dem Markte verkündete,

Cimon habe die Gebeine des Theseus gefunden, und nähere sich bereits mit denselben der Stadt. Mit einem vermischten Schauer von Ehrfurcht und freudiger Rührung eilten sogleich die Athenienser dem glücklichen Finder entgegen. Stolz auf seine ehrenvolle Last trug Cimon die ehrwürdigen Gebeine in einer Vase, zwischen den Reihen des gerührten Volks, welches sich in feierlicher Stille hinter ihm anschloß, auf seiner Schulter einher. Wie verschieden waren die Empfindungen, welche diese wunderbare Begebenheit in den Gemüthern hervorbrachte! Männer dachten dabei, nach dem Ausspruch des Orakels, der dauernden Wohlfarth Athens. Jünglingen pochte, bei Erwägung der Thaten des unsterblichen Helden, das Herz voll Muths und Vaterlandsliebe. Mädchen dachten sich ihn in seiner schönen Jünglingsgestalt, und wie er, um Ariadnens Bild aus seinem Herzen zu tilgen, auf Abentheuer verfiel. Knaben von früherem Alter, deren jugendlicher Einbildungskraft die Schrecken des Labyrinths vorschwebten, beweinen

ten den edelmüthigen Helden, oder bestreueten den Pfad, auf welchem Cimon langsam einher gieng, mit Cypressen und Lorber-Zweigen. Alles dankte den Göttern, und vollbrachte den glücklichen Tag unter Opfern.

A. G. Becker.

II.

Sendschreiben des Schulmeisters Bakels an den Herrn Pfarrer Schmolke.

Ew. Wohlehrwürden habe zuförderst dienstergebenst zu vermelden nicht Umgang nehmen wollen, daß den 17 hujus glücklich und gesund in der schönen Stadt N. N. und zwar, wie es der Lateiner geben würde, bonis avibus angelangt bin: denn ich gerieth schon beim Thorschreiber unter eine beträchtliche Anzahl schneeweißer Gänse, in deren Gesellschaft ich, gleich einem in Silber gefaßten schwarzen Agtsteine, meinen Einzug halten mußte. Blos meine Festperücke, die mir der Kirchvater aus unzeitiger Dienstfertigkeit allzu dicht eingebündelt hatte, bekam an ihrem Hintertheile eine sehr ärgerli-

che falsche Richtung, deswegen ich sie stracks zu einem hiesigen Friseur trug, einem Katholiken (wie ich leider! zu spät erfuhr), der sie mit Feuer wieder ins rechte Gleis zwingen wollte, aber mit meiner armen protestantischen Hauptzier ein solches unbarmherziges Auto-da-fé anstellte, und sie dergestalt zusammensengte, daß ich, ob des großen Hiatus von hintenzu, allemal großen Spectacul befürchten muß, so oft ich mich in Publico sehen lasse.

Tages darauf war ich so glücklich, bei Sr. Hochwürden, dem Herrn General-Superintenten vorgelassen zu werden, und ermangelte nicht, Denenselben die bewußte verdrüßliche Angelegenheit so vortheilhaft vorzustellen, daß Selbte ganz andrer Gedanken wurden, und in dem sogleich zu erstattendem Bericht beifälligst zu assistiren versprachen, und mir Hoffnung machten, binnen wenig Tagen erwünschten Bescheid mit zurückzunehmen. Dieselben lassen Ew. Wohlehrwürden ihr Compliment versichern, und

erkundigten sich sehr human nach Dero liebwerthen Kindern, und Truthühnern.

Ich will nur wünschen, daß Sich mein Hochgeehrtester Herr Pastor, nebst der Frau Liebstin Wohlehrwürden, und lieben Ehesegen, in bona pace befinden mögen! Mich anlangend, so befinde ich mich hiesigen Orts ganz wohl. Die Leutchen sind hier, wenigstens me judice, recht gut und brav, nur ein wenig allzugalant, welches mir sehr bedenklich scheint; und alles große Satyrici, welches noch weniger taugt. Da ich, quod absque jactantia dictum, wegen der unerhörten Historie, die Ew. Wohlehrwürden nebst meiner Wenigkeit vor ein Paar Jahren mit dem Fleischer in der Feldschenke und mit seinen Schweinen (warrlich allesamt de grege Gergesenensium!) begegnete, bei welchen wir in unserer nächtlichen Verirrung nicht ohne großes Schrecken und Angst pernoctiren mußten, einiger Massen in Renommée gekommen bin; so darf wohl sagen, daß ich mich fast überall nur zu nen-

nen brauche, um sogleich als ein angenehmer Gast, unter tausend Spaß und Freude willkommen zu seyn. Man hat mir sogar ein Carmen, oder Ode, oder deß etwas vorgelesen, welche ein geschickter Poet auf dieses Abentheuer verfertiget haben soll, worüber ich (Gott verzeih mir die Sünde!) selber lachen muß, so vielerlei Fictiones sich auch der Herr Auctor auf unsere Kosten erlaubt. Ohnmaßgeblich würden Ew. Wohlehrw. wohl thun, wenn Dieselben auf einen der nächsten Posttrinitatisse, dem leidigen Poeten-Völklein, so sich doch immer mit unsereins allerlei jocosa erlaubt, endlich einmal recht derb die Köpfe wüschen. Zweifle zwar allerdings, ob das unsre Kossäten und Anspänner so recht begreifen, oder auch vorbesagte Poetæ, wenn sich ja wider Vermuthen ihrer ein Paar auf ihren empfindsamen Reisen in unsere Kirche verirrten, einsehen und verstehen wollen würden: aber doch! diximus et salvavimus animum; so wie wir wissen, daß der Kirchlehrer Demosthenes seine Homilien an die Athenienser (oder Lacedämonier;

ich will die Wahl haben,) den Meereswellen am Ufer gehalten haben soll, aus Ursache, weil das gottlose Volk sie ebenfalls nicht verstand.

Auch habe nicht ermangelt Sr. Hochwohlgebohrnen Gnaden, unserm gestrengen Guthsherrn und Patrono, der sich bekanntlich hieselbst aufhält, meine unterthänigste Aufwartung zu machen, und die aufgetragenen Empfehle schuldigst abzustatten; in Betracht dessen ich denn auch die Gnade genoß, vorgestern Abends, in einer bei Selbten versammleten Hohen Gesellschaft, bei einer sehr sumtuosen Tractirung mit zur Tafel admittiret zu werden, von welcher ich jedoch leider! erst spät nach Mitternacht, und, proh dolor! nicht ohne einen ziemlichen Rausch nach Hause gelangte, wofür ich aber so schlechterdings nicht kann, da es, teste Huttero, offenbar ein scandulum datum von der andern Seite, und nur ein nothgedrungenes acceptum von der meinigen war: denn man gab mir und schenkte so lange Glas auf Glas ein, daß ichs ohne Unhöf-

lichkeit nicht ausschlagen durfte, bis ich noch unvermerkt übers alterum tantum zu tief im Keller saß.

Bei diesem und ähnlichen Abend-Gastgebothen, habe ich nun Gelegenheit gehabt, mancherlei Bemerkungen und Glossen zu machen, das städtische Tractaments-Wesen überhaupt betreffend, die ich doch Ew. Wohlehrwürden curiositatis gratia gegenwärtig proponiren und zu künftiger fruchtbarlichen Ponderirung bei einer vertrauten Abendpfeife, immer im Voraus einberichten will.

Da mir wohlerinnerlich war, daß man in Städten, besonders in vornehmen Gesellschaften, des Abends sehr spät zu Tische schreitet; so ließ ich die sechste Stunde, wo wir Landbewohner gewöhnlich unser Abendbrod zu genießen anfangen, geduldig vorbeistreichen, wartete in meinem Wirthshause annoch den siebenten Seigerschlag ab, machte mich ein Viertel auf acht Uhr auf den Weg, fand aber bei meiner Ankunft

die sämmtliche Hohe Gesellschaft an verschiedene Spieltische vertheilt, und sah nirgends den mindesten Anschein zu Befriedigung meines Magens, den ich schon seit dem letztern sparsamen Prandio auf diese Coenam vertröstet hatte. So schlug es acht Uhr, so schlug es auch zu meinem großen Befremden Neune; und fast wollte ich unerfahrner Clericus in meiner Langenweile Verdruß und überhandnehmenden Hunger argwohnen, ich habe statt des gemästeten Kalbes einen Bock geschossen, und sei viel zu spät, nach aufgehobener Tafel, id est post Festum gekommen: als der Kammerdiener mit der Serviette erschien, und dem Herrn vermeldete, daß aufgetragen wäre. Sämtliche Laici, Damen und Herren, in fine meine Wenigkeit mit der unglücklichen Perücke, zogen nun in die geöffneten Thore des Tafelzimmers ein: es war, wie ich an meiner zuvor genau gestellten Uhr sah, gerade zwanzig Minuten auf Zehn, und folglich meine gewöhnliche Schlafzeit; doch erhielten mich die Anmahnungen des großen Gläubigers unter der Herzgrube, und das War-

ten der Dinge, die da kommen sollten, frisch und munter. Weiß der Himmel, wie vielerlei Gerichte schon auf dem herrlich erleuchteten Tische dampften! Es ist da alles nur Lumperei mit unsern besten Kirchweihfesten und Kindelbroden. In allem waren etwa ein Viertelhundert Gäste beisammen, und, ich lüge nicht, wenigstens fünf und siebenzig Personen hätten sich daran krank essen können: daher ich denn in meiner Einfalt gedachte, daß solch eine erkleckliche Mahlzeit wohl werth sei, den lieben Gott vorher in einem gehörigen Tischgebete um Gedeihen zu bitten; vermuthete auch schon, daß man mir, als einem hierin bewanderten Clerico, dieses zu verrichten auftragen würde; allein, wie erstaunte ich, wie stutzte, wie erschrak ich sogar, als sämtliche Gesellschaft auf einmal eine knappe Minute lang stillschwieg, der eine die linke Hand in die Hosenficke, die rechte in den Busen steckte; ein Andrer mit etwas gesenktem Haupte seinen Finger rieb; ein Dritter mit drollichtem Ernst eine förmliche Verbeugung machte, und sodann ohne ein gebe-

nedeites Wörtlein zu sagen, sich jeder an seinen Ort setzte. Die Damen fanden sich mit einem dürftigen Kniefixe ab, bei dem ich bis diese Stunde noch in Zweifel stehe, ob er dem lieben Gotte, dem Wirthe, oder einer ansehnlichen Rebhünerpastete gelten sollte.

Nun gieng das Essen los. Fragen Ew. Wohlehrw. aber ja nicht, was eigentlich herumgegeben ward, noch was ich aß. Da war Fleisch, das wie Fisch aussah, und Fisch, der wie Fleisch schmeckte: kurz, eine wahre Zauber- und Hexenmahlzeit, oder vielmehr eine culinarische Metamorphosis, gleich als ob der Koch den Publium Ovidium Nasonem aus dem Grunde studiert, und in succum et sanguinem vertirt hätte. Manches roch ganz entsetzlich nach Zwiebeln (wo es nicht gar noch etwas ärgers war) daß mir die Zähren ins Auge traten; und begreife ich nun gar wohl Grund und Ursache, warum Damen und Herren sich bei Tische des Schnupftabaks sehr fleisig bedienten. Die Portionen waren

zwar so klein, daß ich mich, als bestallter Vorschneider bei unsern Ehrengelagen, damit nicht dürfte im Dorfe blicken lassen: aber dagegen auch in solcher Menge, daß ich, der ich doch sonst einen Magen habe wie der Vogel Strauß, endlich ein ziemliches Bauchgrimmen zu verspüren anfieng, besonders und aus der Ursach, weil die Speisen so bitter, so süß und sauer durch einander, auch allesamt auf einmal aufgesetzt, und mithin völlig kalt waren, ehe man sie unter Messer und Zahn kriegte. Zuletzt erschien ein Gericht, das so ziemlich in Form und Farbe einem unsrer großen Käse gleich sah, und freute ich mich schon, damit den Magen gehörig schließen zu können, wunderte mich aber, daß man ihn mit einem Löffel abstach, und keine Butter dazu herumgab. Inzwischen sah ich über diese Unschicklichkeit weg, und fieng getrost an zu genießen. Tausend und alle — —! (verzeih mir meine schwere Sünde! bald hätte ich noch itzt geflucht.) Es war Eiß, tückisches verkapptes Eiß das mir Zahnweh zuzog, und den ganzen Oe-

phagum so gefroren machte wie eine Dachrinne im kleinen Horn. Zum Glück war der Wein feurig, lieblich, und stark, wodurch ich gar bald ein erwünschtes Thauwetter bewirkte, leider! aber, wie ich schon oben beichtete, auch hier von dem Regen in die Traufe kam.

Da ich mich Tages darauf, in Kraft all des Guten, so ich genossen, sehr übel befand; so nahm zu unserm Land-Physico, dem Herrn D. N. N. meine Zuflucht, und klagte ihm meine Leiden, samt dem Befremden über alle gestrige Ereignisse in dieser für mich so fremden terra incognita; erhielt auch von Selbigem auf der Stelle ein recht ersprießliches Stomachale, nebst einem tüchtigen Mercuriali über meine schwelgerische Unvorsichtigkeit. „Aber (setzte der Experientissimus tröstlich hinzu:) lieber Herr Schul„meister, Er kann freilich nicht so ganz dafür; „ich weis wohl wie das geht, wenn man das „erste Mal zu einer solchen Fresserei kömmt, die „wir schlechterdings aus unsern städtischen Abend-

„gesellschaften verbannen sollten. Ich rede, pre-
„dige, und zanke schon Jahre lang dawider ge-
„gen alle meine Kunden: aber was hilfts?

„Sie leben, wie sie wollen.
„Und sterben — wie sie sollen!“

„Denn zu geschweigen, daß es schon eine höchst-
„verpönte diätetische Unschicklichkeit ist, so bald
„nach Mittage sich wieder beim Spieltische an-
„zupflöcken, und den Kopf auf diese leidige Be-
„schäftigung anzustrengen, die nicht selten, mehr
„als man glauben sollte, die Leidenschaften er-
„regt; so verderbt man auch seine Verdauung,
„verdüstert seinen Geist, und beraubt sich muth-
„willig der nothwendigen Leibesbewegung, wo-
„durch wir mehr verlieren, als alles Spieler-
„glück zu ersetzen nicht im Stande ist. Wir ver-
„sagen uns die Wohlthätigkeit der freien Luft
„und des ungehinderten Blutumlaufes; unser
„Magen wird ein Pomtinischer Sumpf, den end-
„lich kein Papst und kein Doctor zu reinigen ver-
„mögen; unser Blut stockt, und unsre Säfte

„gähren. Für dergleichen Leute wäre es am be-
„sten, Abends gar nicht zu essen: aber Nein!
„sie verstehen das besser; sie setzen sich von einem
„Stuhle auf den andern, vom Spieltisch zur
„Tafel, essen und trinken ohne Hunger und ohne
„Durst, bloß aus Langerweile oder Leckerei. So
„vollgestopft, legen sie sich endlich gegen Tages-
„anbruch zu Bette, haben schlechten unruhigen
„Schlaf, den andern Tag Kopfweh, und Ma-
„genweh, und Bauchgrimmen und Verstopfun-
„gen, und Uibelkeiten, und wundern sich noch,
„warum sie beständig kränkeln, beständig bleich
„sind, beständig am Trauerkoller leiden. Warr-
„lich! Arsenik und Fliegenwasser in kleinen
„Quantitäten zu verschlucken, oder solch eine
„Lebensart zu führen, ist alleins! Uiberhaupt
„kann ich gar nicht begreifen, was wir Deut-
„schen in dieser sarkophagischen Vielfresserei
„schönes, gutes und rühmliches suchen, oder
„finden? Ich bin in meiner Jugend viel gerei-
„set, und habe in Frankreich mancher fröhlichen
„Abendgesellschaft beigewohnt, wo sich ein Du-

„zend Personen mit einer dünnen Kohlsuppe oder „Kaltenschale, vier bis fünf Rebhünern, einem „leichten Gebacknen, und drei, höchstens vier „Flaschen reinen Tischweines, aufs herrlichste be„lustigten. In Welschland fand ich das Näm„liche. Der Holländer hält überhaupt nicht viel „auf dergleichen Gastgebote, und wenn er auch „manchmal eine Tafelsünde mitmacht, so ver„läßt er sich auf seine Seeluft und seinen Ma„gen. Blos unsere Herren Vettern, die Eng„länder, tafeln und poculiren fast eben so lange „und unschicklich, wie wir: doch nimmt das „schöne Geschlecht dort nicht den Antheil an sol„chen Schwelgereien, wie bei uns. Ihre Da„men entfernen sich, wenn die Männer sich erst „recht festsetzen, und die Flaschen oder den „Punschnapf bringen lassen: die unsrigen wan„ken und weichen nicht. Das mag denn freilich „für den Ton der Gesellschaft ganz angenehm „seyn: aber, ob es auch gescheid und gesund ist, „ob nicht eben daher ein Theil unserer Da„men so bleich wie die Schneeglöckchen, und der

„andre so mit Kupfer beschlagen aussieht, wie „die Fregatten im Mittelländischen Meere; — „das, Herr Schulmeister, steht auf dem andern „Blatte!“

So sprach der Experientissimus sehr zusammenhängend, und lauter als eben nöthig war. Eine herrliche Tenor-Stimme, für eine der geräumigsten Parochial-Kirchen! Schade nur, daß seine Stube sich damals an Auditoribus eben so leer befand, als meistens diese: denn ich gewahrte Niemanden als die Frau Doctorin, die vom gestrigen Balle noch ganz verstört da saß, und ihren Thee mit Rack schlürfte; nebst ein Paar dürftigen Jüngerchen, die Milch zum Thee bekamen, und große Stücken Lebkuchen dazu schnabulirten.

Was aber das ordentliche laute Tischgebeth anbetrift wovon der Herr Land-Physicus, vermuthlich um nicht seine Hand in alienam messem zu inseriren, gänzlich stillschwiegen; so vermocht ich mich kaum vonmeinem Erstaunen zu

erhohlen, als ich überall vernahm, daß solches aus allen artigen Stadtgesellschaften verbannt, und bis auf die vorerwähnte Minutenlange Stille vor dem Niedersitzen und nach dem Aufstehen, gleichsam zusammengeschrumpft sei. Sub rosa muß gegen Ew. Wohlehrw. bekennen, wie ich Grund und Ursache davon mit allem meinem Speculiren nicht zu erfinden weiß. Ich kann und mag nicht behaupten, daß es geradezu eine Verachtung des großen Gebers aller Wohlthaten wäre, worunter ganz vorzüglich auch der Genuß und die Behaglichkeit eines gesellschaftlichen Tisches gehört. Auch einer übelverstandenen Schaamhaftigkeit will ichs nicht Schuld geben: denn die Damen und Herren gehen ja, dem Himmel sei Dank, noch ganz ohne Scheu und so ziemlich nothdürftig zur Kirche, beten und singen auch da hoffentlich, und scheinen also wohl zu wissen, was mein Vater seliger immer zu sagen pflegte „wer sich Essens und Betens schämt, „der ist an Leib und Seele verdorben.“ Wahrscheinlich finden wir also die Auflösung des Räth-

fels in einem gewissen dumpfen Bewusstseyn, daß man eben im Begriff stehe, diese Gaben und Wohlthaten auf physisch-moralisch-theologische Weise zu mißbrauchen; wozu denn freilich, wie bei jeder vorhabenden Unschicklichkeit und Sünde, eine feierliche Anrufung göttlichen Namens gar schlecht passen möchte. Um so viel mehr also sollte, nach meinem geringen Dafürhalten, jeder Hauswirth das förmliche Tischgebet, laut, kurz, aber gut, wieder einführen, welches denn wenigstens diesen Nutzen hätte, daß mancher lose Gast, in Erinnerung Dessen, den er so eben anrief, wie ein wohlgeartetes und erinnertes Kind in Gegenwart seines Vaters, sich besser zusammennehmen, und manchen übermäßigen Bissen und Trunk, so wie manches unnütze Wort, unterlassen würde. Ich verlange eben nicht, daß man wie bei unsern ländlichen Gastirungen, einen Pfarrherrn oder einen Schulmeister mit einer langen Gebets-Formul bei der Hand haben, und das Sei Lob und Ehr ꝛc. unter Waldhörnern und Geigen anstimmen solle:

aber ich kann auch nicht an die Entschuldigung glauben, daß man bei der Minutenlangen Stille gleichfalls im Ernst und mit Dank an unsern großen Wohlthäter gedächte. Das ist weiter nichts, als, sit venia verbo, eine Flause, womit sie zwischen Ja und Nein, zwischen Wärme und Kälte, zwischen Glauben und Unhöflichkeit durchzuwischen vermeinen: denn ich will mich, so was großes für mich wäre, auf halbjährige Suspension meines Schul- und Kirchen-Amtes verwetten, wenn unter den fünf und zwanzig Gästen, zwei bei der erwähnten minutenlangen Stille im Ernst, geschweige denn mit Dank und Zusammenhange an den Geber gedachten, dem wir alles schuldig sind. Es wäre ja gerade so, als wenn einer meiner Scholaren zu mir spräche: „Herr Schulmeister, ich kann die Lection recht gut, aber ich mag sie nicht aufsagen.“ Ja ich wollte dich — — !

Tantum! Wie gesagt, ich freue mich im Voraus darauf, bei mancher vertrauten Abend-

pfeife dieses und alles andere mit Denenselben in umständlichere Erwägung zu ziehen; verharre mit aller Respectirung, unausgesetzt, und erster-le Zeit-Lebens, als

Ew. Wohlehrwürden

gehorsamster
Georg Bakul.

III.

Das Brückenspiel zu Pisa.

Das Wort Spiel ist so mannichfaltigen Bedeutungen unterworfen, daß es beinahe nöthig wäre, eine förmliche Theorie davon zu entwerfen, und die mannichfaltigen Gattungen desselben, mit Hinsicht auf Philosophie und Aesthetik, in Classen zu bringen. Sollte Jemand, der in dem weiten litterarischen Wirkungskreise sich nach einer Lücke umsieht, bei deren Ausfüllung noch Ehre einzulegen wäre, diese Aeußerung gefällig aufhaschen (wie ich denn die Möglichkeit der Sache, trotz aller damit verbundenen Schwierigkeiten, nicht bezweifle), so rathe ich ihm ja, eben so viel Rücksicht auf die uneigentlichen, als eigentlichen Spielarten zu nehmen. Wäre nur einmal das Princip festgesetzt, so könnte man gewiß hoffen,

daß die fernere Entwicklung dieser wichtigen Materie trefflich von Statten gehen würde. Da ich aber nicht geneigt bin, mir so im Vorbeigehen meinen Gesichtspunct von Jedermann absehen zu lassen, und diejenigen, welche ihre Ansichten zu wählen wissen, ihn von selbst finden, so soll es denn hier bei diesem bloßen Fingerzeig sein Bewenden haben.

So viel wird mir aber ein großer Theil des Publicums eingestehen, daß es äußerst interessant seyn müßte, die Geschichte der verschiedenen geselligen Spielarten von ihrer Entstehung an kennen zu lernen, und dabei die Uibergänge wahrzunehmen, welche die fortschreitende Aufklärung und ausnehmende Verfeinerung nach und nach veranlaßt haben. Was für einen vortheilhaften Contrast machen nicht unsere unblutigen Zweikämpfe mit den grausamen Kampfspielen unserer alten Vorfahren! Wie weit angenehmer sind nicht unsere Pfänderspiele gegen die Tourniere unserer Ahnherren, deren blutige Köpfe sich nicht

so leicht abwischen ließen, als ein Paar, bei Auslösung eines Pfandes, zu saftig gewordene Lippen, die man ja im Fall der Noth nur mit dem Aermel zu überfahren braucht. Mögen immerhin die deutschen Jünglinge der rohen Vorzeit zwischen Spießen und bloßen Schwerdtern ihre Kreuzsprünge gemacht haben: Schenken und Logiren, was wir ihnen entgegen setzen können, ist doch unstreitig weit spaßhafter und witziger.

Zur Ehre des guten Geschmacks haben sich in allen aufgeklärten Ländern Europens jene barbarischen Spiele gänzlich verloren: nur eine einzige Nation, deren Verfeinerung so weit geht, daß sie sogar die Männerstimmen durch Entmannung verfeinert hat, kann noch ein solches Spiel aufweisen, was den Kampfspielen der Alten wohl ziemlich an die Seite zu setzen wäre. Man darf es daher auch den Italienern, ihres edlen Ursprungs eingedenk, um so weniger verargen, wenn sie hie und da die alten Italier zu spielen suchen: eine Spielart, die in einer ausführlichen

Theorie unter den uneigentlichen nicht vergessen werden dürfte.

Das merkwürdige Spiel, von dem ich rede, ist das sogenannte Brückenspiel von Pisa, das außer Italien, meines Wissens, sehr wenig bekannt ist, und doch gewiß eine allgemeine Berühmtheit verdient. Diese toscanische Stadt theilt sich zu Formirung desselben in zwei Theile, die in allem Ernst ihre ganzen Kräfte aufbieten, sich vorher gegen einander recht zu erbittern, um alsdenn das Spiel mit einem Anstrich von Heldenmuthe aufzuführen. Ein Theil der Streitenden ist mit Harnischen angethan. Die Waffen, die in den alten Zeiten von weit ernsthafterer Art waren, bestehen in einem Schilde und in einer hölzernen Streitkolbe, welche man Mazza nennt. Der wichtige Gegenstand dieses Kampfs ist, den andern Theil über die Mitte der Brücke hinüber zu drängen, wobei denn die tactfeste Mazza nicht nur zum Drängen sehr dienlich ist, sondern auch gebraucht wird, die

Feinde damit auf die Köpfe zu schlagen. Während nun die Geharnischten beider Partheien in diesem edlen Kampfe begriffen sind, bemühen sich andere gewandte, aber ungeharnischte Kämpfer, unter und zwischen jenen, den vordern Gegnern die Beine wegzuziehen, um durch diese, freilich auf beiden Seiten, angewendete Kriegslist den glorreichen Triumph zu befördern, die Gegenparthei — einen Fußbreit über die gewissenhaft bestimmte Hälfte der Brücke zurückgedrängt zu haben.

Bevor ich mich aber in eine umständlichere Beschreibung dieses ehrwürdigen Spiels einlasse, will ich einige von den gelehrten Untersuchungen vorlegen, welche die Geschichtsforscher Italiens von dessen Ursprunge — in gefälligen Träumen — angestellt haben. Einige von denselben, die sich ihre antiken Nasen lieber von den Griechen, als von den Römern haben drehen lassen, schreiben die Einführung dieses Spiels dem Pelops zu. Dieser phrygische König, des Tantalus Sohn,

hinterließ seine Staaten, wie bekannt, seinen Söhnen Atreus, Thyestes und Pittheus, und zog dann aus, um sich neue Kronen zu erobern. Nach einer ungewissen und beschwerlichen Reise landete er endlich am Ausflusse des Arno, untersuchte die umliegenden Gegenden, die er sehr fruchtbar fand, und bauete am Ufer dieses Flusses eine Stadt, die er Pisa nannte, um den Stiftern derselben ihr Pisa in Elis zu ersetzen, aus welchem sie herstammten. Pelops brachte die zerstreuten Einwohner der Gegend dahin, daß sie sich mit ihm vereinigten, und führte nun in seinem neuen Staate die Gesetze und Gebräuche des morgenländischen Pisa ein, worunter sich denn auch (ob es gleich schlechterdings nirgends geschrieben steht) das hochbelobte Brückenspiel, als eine Abartung der olympischen Spiele befand. Wer bei solchen angeführten Thatsachen noch ungläubig bleiben kann, der vergleiche nur dasselbe mit der Oplomachia der alten Griechen, so wird er seine Zweifel gewiß gänzlich gehoben finden.

Andere steigen aus Bescheidenheit zu keinem so hohen Alterthum hinauf, sondern begnügen sich, den Ursprung des Spiels in der Kaisergeschichte der Römer zu finden. Die Strenge des Kampfs läßt auch sogleich auf einen sehr grausamen Urheber schließen; und wer anders könnte dieß seyn als Nero, jener Ausbund von Grausamkeit, der ja der blutigen Schauspiele nicht satt werden konnte. Dieser Nero kam nach Pisa, bauete daselbst der Diana einen prächtigen Tempel, und stellte am Tage der Einweihung desselben ein schreckliches Kampfspiel von Gladiatoren an, wobei er sich dergestalt divertirte, daß er von Stund' an die Pisaner nöthigte, zum Andenken dieses Festes alle Jahre ein ähnliches Schauspiel zu liefern, welches aus religiöser Gewissenhaftigkeit der Einwohner in seiner barbarischen Gestalt bis auf Antonin den Frommen fortdauerte, der den Pisanern befahl, die bisherigen mörderischen Waffen mit einem stumpfen Degen ohne Spitze und Schneide zu vertauschen. Nach der Einführung des Christenthums, wel-

ches sich auch damit noch nicht vertragen konnte, ward endlich das bisherige Gewehr in die itzige Streitkolbe umgeändert. Dieses alles ist sehr natürlich, und würde mit der größten Deutlichkeit darzuthun seyn, wenn sich nur irgend etwas bestimmtes in den alten Schriftstellern für diese Meinung auffinden ließe.

Mit beinahe noch mehr Gewißheit läßt sich aus einigen neuern Geschichtsschreibern, die vermuthlich aus verloren gegangenen alten Manuscripten geschöpft haben, und aus einem alten Marmor mit italienischer Inschrift, der an einem Hause am Arno befindlich ist, erweisen, daß der Kaiser Hadrian dieses nobilissimo Giuoco del Ponte gestiftet habe. Da aber selbst die Pisaner es nicht glauben, so sehe ich mich genöthiget, diese Meinung auch fallen zu lassen.

Der wahre Ursprung des Brückenspiels ist eigentlich im Jahre 1005 zu suchen, wo die itzige Stadt Pisa erst drei Jahr alt, und noch mit

keinen Mauern umgeben war. Die Veranlassung dazu war folgende. Musetto, König von Sardinien, hatte ein Häkchen auf das neue Pisa, und suchte sich zu rächen. Er schiffte sich demnach mit einer Anzahl Truppen ein, landete bei Nachtzeit, steckte den einen Theil der Stadt in Brand, und wollte nun über die Brücke in den andern Theil derselben eindringen, um auch diesen zu verheeren. Aber eine tapfere Matrone, Namens Chinsica, welche gleich beim ersten Lärm herumgelaufen war, um den Senat von diesem Uiberfall zu benachrichtigen, eilte auf die Brücke, und widersetzte sich dem Musetto mit so vieler Tapferkeit, daß er wirklich die Flucht ergreifen mußte. Zu Ehren der neuen Amazone verordnete nun der Senat, daß alle Jahre am nämlichen Tage und auf der nämlichen Brücke von den Einwohnern beider Theile der Stadt ein Lustgefecht gehalten werden sollte. — Diese Geschichte ist gewiß weit artiger als alle vorige Entstehungsarten, und ob sie gleich wahr seyn könnte, so scheinen doch manche dortige Ge-

lehrte sie mit vielem Nachdruck blos deswegen widerlegt zu haben, um den Pisaner Damen diese Ehre zu entreißen. Denn wer kennt nicht die Eifersucht der italienischen Männer?

Aus allem dem erhellet, daß die Pisaner über die Entstehung ihres Brückenspiels eben so wenig Gewißheit haben, als die Basler über die sonderbare Abweichung ihrer Stadtuhr von andern ehrlichen Uhren, und über ihren merkwürdigen Lelleskönig. Und aus diesem Grunde wird man mich hoffentlich entschuldigen, daß auch ich weiter nichts mit Gewißheit davon sagen kann, als daß dieses Spiel schon im vierzehnten Jahrhundert zu Pisa im Gebrauch war. Soll ich ja eine Muthmaßung hinzufügen, so bin ich geneigter, dasselbe aus dem mittlern Zeitalter von den Spielen der Lombarden abzuleiten, als von den Griechen und Römern. Wahrscheinlich führte es die damalige Republik, bei einer Veranlassung, aus Politik ein, um ihre Unterthanen zu beschäftigen, und der Jugend einen militärischen Geist

beizubringen. Diese Muthmaßung erhält dadurch einige Stütze, daß dieses Spiel auch von den Unterthanen außerhalb Pisa gefeiert, späterhin aber aus Politik auch wieder bei ihnen verboten wurde, weil man fürchtete, daß die Einwohner der kleinen Städte und die Landbewohner zu kriegerisch werden, und sich vielleicht gar einmal gegen Pisa auflehnen möchten.

Ehemals wurde dieses kriegerische Schauspiel immer am 17ten Januar gehalten; gegenwärtig aber ist der Donnerstag im Fasching der dazu festgesetzte Tag. Der Ort, wo es gehalten wird, ist die mittelste Brücke über den Arno. Ob es gleich für die itzigen Einwohner keinen Sinn mehr hat, so sind sie doch mit einer Art von Raserei dafür eingenommen. Diese leidenschaftliche Wuth theilt nicht nur die Gemüther der Stadt während der Spielzeit in Partheien, sondern unterhält beständig eine Art von Feindseligkeit unter den Einwohnern diesseits und jenseits des Arno. Selbst in Familien, zwischen Männern

und Weibern, zwischen Eltern und Kindern, schleicht sich dieser Geist der Zwietracht ein. Weiber laufen von ihren Männern und Kinder von ihren Eltern, wenn sie sich zu verschiedenen Partheien bekennen, und zuweilen entsteht eine gänzliche Trennung daraus. Unter vielen bleibt es jedoch nur bei häußlichen Scharmützeln. Diese Animosität erstreckt sich bis auf die kleinsten Kinder herab. Der Streit der Kämpfenden selbst wird gewöhnlich mit der größten Erbitterung geführt. Man hat Beispiele, daß Kämpfer von beiden Partheten, die auf der Brücke nicht Spielraum genug fanden, in den Arno hinabgesprungen sind, und schwimmend ihren Kampf im Flusse fortgesetzt haben. Nicht selten haben Personen in vorigen Zeiten das Leben dabei verloren und ihre Weiber haben sich über ihren Tod vollkommen getröstet gefühlt, weil sie zu Erringung des Siegs beigetragen hatten. Arm- und Bein-Brüche, Verrenkungen oder andere Verwundungen kommen dabei nicht in Betrachtung. Noch während der Regierung Leopolds II kam ein Ca-

valier dabei um. Er hatte für die eine Parthei gewettet, war, als es mit derselben etwas mißlich gestanden, ohne Panzer vorgedrungen, und hatte auf die andere Parthei selbst mit los geschlagen, aber auch sein Leben auf dem Bette der Ehre sitzen lassen.

Dieser Vorfall hatte dem weisen Leopold (dessen großer Regentenwerth in der Geschichte von Toscana entschieden bleibt, und dessen Grundsätze in der Politik großer Staaten vielleicht eine heilsame Revolution veranlaßt haben würden, wenn seine Existenz länger dazu gepaßt hätte) die erwünschte Veranlassung gegeben, dieses tragicomische Kampfspiel, an dem er längst schon kein Wohlgefallen fand, weil es eine so unmoralische Stimmung über die Partheien der Stadt verbreitete, häußliches Glück zerstörte, und die Bürger geraume Zeit von ihren Beschäftigungen abhielt, gänzlich abzuschaffen. Adel, Universität, Magistrat und Volk überreichten verschiedene Male Bittschriften, er möchte es ihnen doch wie-

der erlauben; aber er schlug es ihnen entweder gänzlich ab, oder er machte solche Bedingungen, die sie nicht erfüllen mochten.

Gleich in den ersten Tagen des Jahrs 1785, zu welcher Zeit ich mich eben in Pisa befand, bestürmten ihn alle Ordnungen der Stadt vom neuen, und einige der angesehensten Cavaliere überreichten ihm eine Bittschrift, di beinahe von der ganzen Stadt unterschrieben war. Das Volk unterstützte die Supplik durch eine Illumination von Reisigbüscheln längs auf den Mauern am Arno hin, und durch ein laut erschallendes Vivatgeschrei. — Leopold stand lange an; endlich ertheilte er zwar seine Erlaubniß wieder dazu, aber unter sehr weisen Einschränkungen und Bedingungen. Diese waren, daß man ein Capital versichern möchte, wovon, wenn ja ein Unglück dabei erfolgte, die Männer und Kinder der Gebliebenen unterhalten werden könnten; daß alle ernstliche Neckereien zwischen den Partheien vor und nach dem Kampftage bei nach-

drücklicher Strafe unterblieben; daß das Tragen der Cocarden wegfiele; und daß die Streitkolben leichter und nicht mit Eisen beschlagen werden sollten. Diese bedingte Erlaubniß machte eben keinen fröhlichen Eindruck auf das Volk, weil es nun nicht mehr so bunt dabei hergehen sollte. Man kam nochmals dagegen ein, aber der Großherzog beharrte auf seinen Forderungen, und gab endlich nur in Ansehung der Cocarden nach. Das Volk mußte sich endlich drein schicken; und die Partheien steckten ihre Cocarden auf, obschon bis zum Kampftage noch ein Zwischenraum von zehen Wochen war. Die Werbehäuser wurden sogleich auf beiden Theilen der Stadt geöffnet, und mit den Fahnen der Partheien bezeichnet. Hier wurden nun täglich unter Trompeten und Pauken die Theilnehmer von jeder Parthei eingeschrieben, Berathschlagungen gehalten, und die Wahlen der Commandanten und übrigen Beamten vorgenommen. Fast täglich zog ein Haufe, unter einem Befehlshaber, auf jeder Seite des Arno mit Fahnen herum, durfte sich aber

nicht auf die andre Seite wagen. Bei diesem Herumziehen fiel mir ein, wie die Spanier ihre Hähne, die sie gegen einander zum Kampf bestimmen, in ihren Behältnissen einander lange gegenüber stellen, um sie recht gegen einander zu erbittern. Das Herumziehen der Partheien hatte beinahe die nämlichen Wirkungen, und der Neckereien gab es beständig. Das Volk, wozu ich im Ganzen genommen auch Vornehme rechne, schien in dieser Zeit beinahe halb von Sinnen zu kommen. Als ich eines Tages das Glück hatte, mit dem damaligen Großherzog und nachherigen Kaiser am Arno spazieren zu gehen, schwärmte eben ein lustiger Haufe mit Fahnen am Flusse herauf. Ich habe diese Posse wieder gestatten müssen, sagte er, weil ich in ganz Pisa keine Parthei gefunden hätte, die mit meiner Weigerung zufrieden gewesen wäre; und was mich überdieß noch dazu bewog, war der beträchtliche Gewinn, den die Stadt von der Menge von Fremden zieht, welche das Schauspiel herbeilockt. Als wir dem kriegerischen Haufen

näher gekommen waren, liefen einige rüstige Kerle spornstreichs gegen die mittelste Brücke zu. Sehen Sie, sagte der Großherzog, dieses Laufen verkündiget uns eine Ehrenbezeugung, wenn ich nicht sogleich den Commandanten der Compagnie bitte, Anstalten dagegen zu treffen; denn meine eigenen Befehle gelten da nichts. Diese Leute, die Sie dort haben laufen sehen, lauern nun auf uns, um uns von hinten zu mit den Köpfen zwischen die Beine zu fahren, und uns auf ihren Schultern nach Hause zu tragen. Der Großherzog wendete sich also zum Commandanten, und dieser machte sogleich den Anschlag zu nichte. Das Revier, wo die Ehrenbezeugung vor sich gehen sollte, gehörte der Parthei von St. Antonio. Da nun der Großherzog nebst den Erzherzogen am Kampftage aus Gefälligkeit die Cocarde dieser Parthei, und die Großherzogin nebst den Erzherzoginnen die Cocarde der Parthei von Santa Maria trug, um keiner Parthei Gelegenheit zu geben, auf einander noch erbitterter zu werden; letztere Parthei aber den Groß-

herzog, wie er mir sagte, in ernstlichem Verdacht hatte, als ob er es wirklich mehr mit jener hielte: so gieng er nun auch auf der andern Seite des Arno auf und ab, um aller Veranlassung zu Argwohn auszuweichen.

Je näher die Zeit dem Spiele rückte, desto allgemeiner wurden die Cocarden, bis sie endlich von jedermann ohne Unterschied getragen wurden. Selbst Fremde müssen sich dann entschliessen, die Cocarde einer von beiden Partheien zu tragen, wenn sie nicht beleidigen, oder sich keiner Beleidigung aussetzen wollen. Ich bekannte mich also durch die Wahl der meinigen zur Parthei von St. Antonio, weil diese immer die sieghafteste gewesen zu seyn scheint. Cavaliere, Damen, Professoren, Magistratspersonen, Hofleute, Weltgeistliche, Mönche, Nonnen sogar in ihren Zellen, Kutscher, Livreebediente, alles trug Cocarden; ja ich sah sie selbst einmahl auf den Schwänzen zweier Kutschpferde, und an dem Halsbande eines Hundes. Die Farben beziehen

sich auf die Fahnen der verschiedenen Compagnien einer jeden Parthei.

Bei den alten Römern nahmen die Partheien in den Circensischen Spielen den Namen von der Farbe an, welche sie trugen. Diese Farben waren weiß, roth, grün, blau, goldfarbig und purpurfarbig. Natürlich nannte sich daher wenigstens die eine Pisaner Parthei 1580 die Bianchi; die andere hieß la parte di Borgo (Vorstadt). Im Jahr 1599 benannte man sie schon, nach der Lage in Absicht auf die Himmelsgegend, la parte di Mezzogiorno e di Tramontana; erstere war la parte di Bianchi, und letztere la parte di Borgo. Gegenwärtig aber nennt man jene gewöhnlich die Parthei von San Antonio, und diese die Parthei von Santa Maria. Eine jede derselben ist in sechs Schwadronen oder Compagnien getheilt, die alle ihre eigenen Fahnen von verschiedenen Farben haben. Die Schwadronen von Mezzogiorno heißen: S. Antonio, S. Martino, S. Marco, Leoni, Dragoni und Delfini: die Fahne der

ersten ist feuerfarb, der andern weiß, schwarz und roth, der dritten weiß und gelb, der vierten weiß und schwarz, der fünften grün und weiß, und der sechsten dunkelblau und gelb. Die Namen der Schwadronen von Tramontana sind: S. Maria, S. Michele, Calci, Calcesana, Mattaccini und Satiri; die Fahne der ersten ist himmelblau und weiß, der andern weiß und roth, der dritten weiß und grün mit Gold, der vierten gelb und schwarz, der fünften weiß, dunkelblau und pfirsichblüthenfarb, und der sechsten roth und schwarz. Zur Zeit Ferdinands I, dritten Großherzogs von Toscana (1589), und Cosimo II, seines Sohnes (1608), gab es mehrere Schwadronen. Eine jede dieser Schwadronen hat ihre Gönner, die durch Geld zu ihrem Prunk und Aufwand beitragen; bisweilen ist dieß so weit gegangen, daß solche patriotische Gönner ihr ganzes Vermögen, oder wenigstens einen beträchtlichen Theil desselben dabei zugesetzt haben. Manche haben sogar in ihrem Testamente ihren Erben auferlegt, die Kämpfer ihrer Parthei mit

Oberröcken und Waffen zu versehen. Uiberhaupt ist die Ehre, zu einem Oberhaupte erwählt zu werden, welches gewöhnlich die reichsten und angesehensten Cavaliere trift, sehr kostspielig; es scheint aber, als ob man diese Ehre immer zu schätzen wüßte.

Jede Parthei hat ihren ordentlichen Kriegsrath, welcher aus zwei Cavalieren vom ersten Adel, und aus vielen andern Cavalieren und Bürgern besteht. Bei jeder Schwadron befindet sich ein Fourier, ein Capofquadra (Wachtmeister), ein Alfiere (Fähndrich), und ein Capitano, die alle wiederum unter einem Sargente maggiore (Major), Maestro di Campo, Luogotenente Generale (General-Lieutenant), und Capitano generale stehen. Außer diesen hat noch jede Parthei ihre Configlieri, Ambasciatori, Deputati al riscontro de' Combattenti, Deputati al ricevimento de' Prigionieri, Deputati all' assistenza del Oriolo.

Nach allem diesem wird man sich nicht wundern, wenn beide Partheien sich einander die hel-

demüthigſten Ausforderungen zum Kampfe zuſchicken. Ich kann nicht umhin, ein Pröbchen davon in der Originalſprache zu geben.

A i valoroſi Cavalieri di Mezzogiorno.

Vinceſti, ò Cavalieri di Mezzogiorno, per aumentare ancora a noi la gloria d'aver generoſamente combattuto con la voſtra poſſanza. La dubbiezza però d'una fiera Battaglia, che à voi concedè l'avvantaggio di poco arringo guerriero, à noi altreſi diede l'animo di poter credere, che nella Voſtra vittoria aveſſe la maggior parte la ſorte. Vi ſfidiamo dunque, più coraggioſi che mai, a nuovo cimento, per mantenervi, che ſenza l'ajuto della Fortuna è inutile ogni ſforzo del Voſtro coraggio, e per contraſtare col noſtro valore. Il giorno, che da Voi ſarà propoſto per combattere, e da noi accettato per trionfare, ſarà teſtimonio, che veramente cedemmo al averſità del Deſtino, e non alla Voſtra baldanza. Delle noſtre Tende il dì — — —

I Cavalieri di Tramontana.

A i valoroſi Cavalieri di Tramontana.

V' ingannate, o generoſi Cavalieri di Tramontana, ſe credete di minorare il pregio della noſtra gloria con attribuire all' inconſtante Fortuna le Voſtre cadute. Sovvengavi, che le Leggi di queſto Nume non ebbero mai forza nel Regno della Virtù, ſotto l' inſegne della quale oppreſſo non reſta, chì valoroſamente combatte; e che le replicate Vittorie, ſpeſſe volte contro le noſtre animoſe ſquadre ottenante, convincono per falſa la Voſtra aſſerzione. Giacchè oppreſſi vi confeſſate, conſolatevi pure con la ſperanza di riſorgere. Accettiamo la Voſtra diſfida, et con quella l' occaſione di nuovamente trionfare. Vi attendiamo dunque il dì — del preſente Meſe, con le ſolite armi nell' uſato Campo; dove difendendo le noſtre ragioni vi faremo confeſſare, che la ſola virtù, unita al valore del noſtro braccio, è quella che ci fa ſtrada a' trionfi.

Dal noſtro Campo il dì — —

I Cavalieri di Mezzogiorno.

Diese Ausforderung mit dem wahren Pomp des Ausdrucks ins Deutsche überzutragen, ist nicht recht thunlich, sie lauten ohngefähr so:

An die tapfern Ritter von Süden.

Ihr habt gesiegt, o ihr Ritter von Süden, um unsern Ruhm, gegen Eure Truppen einen edlen Kampf bestanden zu haben, nur noch mehr zu verherrlichen. Der ungewisse Ausgang einer wilden Schlacht, der Euch auf dem Kampfplatz einigen Vortheil über uns gewährte, berechtiget uns zu glauben, daß ein glückliches Ohngefähr den größten Antheil an Eurem Siege habe. Wir fordern Euch demnach, muthiger als jemals, zu einem neuen Versuche auf, um Euch durch unsere Tapferkeit zu beweisen, daß Euch alle Kraft Eures Muths ohne Fortunens Beistand nichts nützen könne. Der Tag, den ihr vorschlagen werdet, um Euch mit uns zu messen, und den wir annehmen werden, um Euch zu besiegen, soll Euch zeigen, daß wir nur einem widrigen

Geschick, Euch aber keineswegs an Herzhaftigkeit weichen. Aus unsern Zelten, den — —

Die Ritter von Norden.

An die tapfern Ritter von Norden.

Ihr irret, edle Ritter von Norden, wenn Ihr den Werth unsers Ruhms dadurch zu vermindern glaubt, daß Ihr Eure Niederlage der unbeständigen Fortuna beimesset. Bedenket, daß die Gesetze dieser Gottheit im Reiche der Tapferkeit, unter deren Fahne der muthig Kämpfende nie erliegt, keine Kraft haben; und daß die wiederholten Siege, die wir so oft über Eure beherzten Schwadronen errungen haben, Eure falsche Behauptung hinlänglich widerlegen. Bekennet demnach, daß Ihr zu Boden geschlagen seid, und tröstet Euch mit der Hoffnung, wieder aufzustehen. Wir nehmen Eure Ausforderung an, und mit ihr die Gelegenheit vom neuen zu siegen. Den — — des gegenwärtigen Monaths erwarten wir Euch also mit den üblichen Waffen auf

dem gewöhnlichen Kampfplatz, und da wollen wir Euch zeigen und das Bekenntniß abnöthigen, daß allein die Tapferkeit, vereint mit der Kraft unsers Arms, den Weg zu Triumphen bahne. Aus unserm Lager, den — —

Die Ritter von Süden.

Herolde überbringen diese Ausforderungen an die Behörden; und der Kriegsrath einer jeden Parthei ist eben so begierig auf den Inhalt und die Art der Abfassung der feindlichen, als das englische Parlament auf die Reden des Königs bei critischen Zeitpuncten. Natürlich ist die Sache sehr wichtig. Durch Hohnsprache gereizt, steigt die Erbitterung von Tage zu Tage, bis endlich der jüngste von allen herannaht, welcher der Heldenfarce ein Ende macht.

Als Schauspiel betrachtet, hat dieses nobilissimo Giuoco del Ponte immer viel unterhaltendes, besonders am Kampftage, wo die geharnischten Schaaren dem Auge einen römischen An-

blick gewähren; und daher ließe sichs wegen seines blutigen Contrasts, zu der wässerichten Dogenhochzeit von Venedig gar füglich als Gegenstück aufstellen. Das Gepräge von beiden ist ernsthaft, die Wirkung comisch, und die Ursache zwecklos.

W. G. Becker.

6.

Um uns her schließt sich ein enger Kreis verwandter Wesen. Bande der Natur knüpften ihr Herz an das unsrige. Mit ihnen im Einklang stehen, ist ein Vorlaut des ewigen Lebens.

7.

Unter den gepriesenen Glückseligkeiten der Erde ist eine, die alle übertrifft; die, wie ein reiner Quell, immer neue Freuden hervorbringt, wie die schöne Natur nie ermüdet, wie ebendieselbe unerschöpflich in ihren Gaben ist; die alle Reize der Einsamkeit, Liebe und Freundschaft in sich vereiniget und sie mit Einfalt und Unschuld verbindet; die nie etwas von ihrer Lieblichkeit verliert, durch Genuß erhöhet und vermehrt wird, das Herz immer froh macht und mit Zufriedenheit erfüllt; die den Rückblick in die verflossne Zeit zum Wonnegefühl erhebt, und die heitersten Aussichten in die Zukunft eröffnet. Die Menschen nennen sie häusliche Glückseligkeit, die Engel das Paradies auf Erden.

8.

Wenn die Engel die Erde besuchen und recht was Schönes sehen wollen, so schauen sie umher, nach einem treuen liebenden Ehepaar, und wenn sie's finden, so weiden sie sich an diesem Anblick, wie an dem ersten Paar in der Unschuldswelt.

9.

Mit innigem Vergnügen weilt das Auge des Gartenfreundes bei den Bäumchen, die er selbst erzog, und die nun blühen und Früchte tragen. O wie wohl muß es einem Vater- und Mutterherzen thun, wohlgerathene liebe Kinder um sich her versammlet zu sehen!

10.

Kinder, sagt man, machen Sorgen. Aber wer sorgt nicht gern für seine Freuden? Und sind sie nicht um so süßer, wenn sie uns Mühe und Arbeit kosten?

11.

Der Finger des Allgütigen stimmte das Kindesherz zur Dankbarkeit und Liebe. Drum lä-

chelt der Säugling schon der zärtlichen Mutter entgegen. Welche Belohnung für Eltern, an guten Kindern die besten und treuesten Freunde in der Welt zu haben!

12.

Die Welt bedarf rührender Exempel, denn sie achtet zu wenig auf die Lehren der Weisheit. Ein frommes Elternpaar im Kreise froher Kinder ist unter allen Exempeln das lehrreichste und rührendste.

13.

Gemälde, die Herz und Geist beschäftigen, werden aufgestellt, wo sie dem Auge oft begegnen. Das Leben eines würdigen Vaters und einer edlen Mutter ist für Kinder ein goldener Spiegel.

14.

Die Zeit verändert viel, aber nicht alles. Im Silberhaar noch schlagen treu verbundene Herzen harmonisch für einander.

15.

Klage nicht über Mangel an Freuden. Sie sprießen am Wege des Lebens überall wie Blümchen hervor. Verschmäh aber das bescheidene Veilchen nicht, weil es nicht wie die stolze Tulipan pranget.

16.

Familienfeste gleichen den Symphonien der Sänger des Frühlings. Sie sind Ausdruck froher Empfindungen und ihr Wiederhall ist Freude.

17.

Thränen der Freude sind wie Perlen des Morgenthaus, in welchen sich die aufgehende Sonne spiegelt.

18.

Herzliche Wünsche sind keine leeren Geschenke. Sie athmen Liebe und wecken frohe Empfindungen. Was vom Herzen kömmt, das geht wieder zum Herzen.

10.

Die einsame Freude ist wie eine schöne Melodie in der Wüste, wo kein Wiederhall den Wohllaut verdoppelt.

20.

Die Freude ist mittheilend, wie ihr allgütiger Geber. Wer sie in sich selbst verschließt, bereitet ihr ein frühes Grab.

21.

Ein theilnehmendes Herz ist wie die gestimmte Harfe des Liedersängers. Ein leises Berühren läßt seine Saiten ertönen. Sein Mitgefühl erwacht beim Anblick jedes Wohlseyns und jeder Freude. Wie gewährt es der Freuden so viel!

22.

Die silberne Feier geht vor der goldnen her, und die goldne nähert sich dem schönsten Tage des Bundes.

23.

Nach der goldnen Feier vereinigen sich alle übrige Wünsche in dem Einen: so glücklich zu seyn, wie Philemon und Baucis.

24.

In allem Guten und in jedem Wohlseyn die Allvatergüte erkennen, ist die Krone der Weisheit; in jedem Wohllaut und Wonnegefühl des Herzens sie empfinden, ist der erhabenste Freudengenuß.

25.

Schön ist der harmonische Zusammenklang aller einzelnen Stimmen und Chöre am Schluß; aber der schönste Accord, wenn am festlichen Tage die mannichfaltigen frohen Empfindungen sich zum innigsten Dankgefühl vereinigen, wenn sie alle zusammenstimmen:

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich!

Streithorst.

V.

Bemerkungen, Anekdoten und Einfälle.

1.

Gedanken, die deutsche Rechtschreibung fremder Wörter noch vollkommner zu machen.

Da unsere Gelehrten schon seit einiger Zeit Filosophie, Fysik, Fysiologen, Fylax, Alexifarmaka schreiben, so dächte ich, sie giengen noch einen Schritt weiter, und vertilgten alles, was ans Griechische erinnert, wie die Ohnehosen alles Königliche; freilich mit dem Vorbehalt die Griechen immer zu nutzen, wie die Ohnehosen das, was die Könige veranstaltet haben. Warum denn nicht ächt deutsch: Viehlosevieh, Viehsik, Viehsiologen, Viehlaks, Alecksiefarmaka? Das y ist ja so offenbar ein griechischer Buchstabe, daß es manchmal in lateinischen Wörtern ge-

schrieben wird, in die es nicht gehört, wenn sie nur aus dem Griechischen herkommen, z. B. Ellypsis, Eclyptica. Ich habe immer bemerkt, daß solches Gelehrte aus der lateinischen Kirche thun, bei denen die Vulgata Grundtext ist. Auch das x ist bei der viehlosovieschen Buchstabenumwälzung ganz antireformazionistisch.

Ernstlicher: Wenn man von dem Deutschen verlangt, bei Wörtern aus fremden Sprachen das Gehörige zu denken, — wohl gar mit der Erinnerung, der Begriff lasse sich mit deutschen Wörtern nicht ausdrücken, — wenn man also dem Deutschen zumuthet, eine fremde Sprache zu verstehen, so kann man ihm auch wohl zutrauen, er werde sie lesen können.

Die Römer brauchten C statt der Griechen K, das ihnen mangelte. Und wir sprechen vor manchen Lautbuchstaben das C wie Z aus. Deswegen auch Z zu schreiben, ist eine Regel, nach der freilich der gemeine Mann falsch schreibt, was er falsch ausspricht. Aus einigen Versen,

die noch im vorigen Jahrhunderte auf die Zesianer gemacht wurden — denn die neue Mode ist wie mehr neue Moden schon vorlängst einmal veraltet — fallen mir folgende ein:

Der arme Zizero ist gar ins Z gerathen,
Der sonst fast oben an im Alphabethe steht;
Vielleicht, weil ein Gemüth bei solchen Heldenthaten
Gar langsam auf den Glanz der Rednerkünstler geht.

Wer Kristen schreibt, der zeigt, daß seine eigene Aussprache nicht genugsam berichtiget ist, wenn er auch ein Sprachlehrer seyn sollte; denn Ch läßt sich in der Aussprache von K unterscheiden. Wer das nicht kann, ist eben so wenig berechtiget, beide Buchstaben im Schreiben zu verwechseln, als derjenige, der harte und weiche Buchstaben nicht zu unterscheiden vermag, wie b und p, d und t.

Ich habe eine deutsche Dame, den König: Le—ar, nennen hören. Sollte man ihr zu ge-

fallen Lihr geschrieben haben, so hätte kein Engländer den Mann gekannt, so wie Franzosen und Engländer deutsche Nahmen uns unkenntlich machen.

Kästner.

2.

Wohlgegründete Vermächtnisse.

Der alte Baron von — Donnerstrunkhausen (so soll der brave Biedermann heißen!) machte sein Testament, worin er, nebst reichlichen Legaten fürs Armuth und andere dergleichen Ehrenausgaben (wie ers zu nennen pflegte) auch seine gesamte Dienerschaft sehr großmüthig bedacht, bei jedem aber Grund und Ursache des Vermächtnisses sorgfältig angegeben hatte.

„Ich vermache (sagte er) meinem Laquais N. N. jährlich auf Zeit seines Lebens, Hundert Thaler,

weil der gute Narr bei seinen zunehmenden Jahren schwerlich einen andern Herrn kriegen wird, der meine Geduld hat.“

„Ich vermache meinem hübschen Kammermädchen, der ehr- und tugend-geprüften Jungfer N. N. Hundert Louisd'or zu ihrer künftigen Ausstattung, weil sie diese Summe schlechterdings nicht bei mir abverdienen wollte.“

„Ich legire meinem Kammerdiener N. N. jährlich Zweihundert Thaler, wie auch zum Andenken seiner Pünktlichkeit meine gewöhnliche Taschenuhr, und meinen wohlbekannten Stock mit dem goldnen Knopf.“

„Ferner legire ich meinem Secretair N. N. eine volle Monatsgage, desgleichen ein Bund Federn, einen Flacon mit Lavendelgeist, Peplier's Grammaire, und eine Schnupftabaksdose, wie die neueste Mode befehlen wird; in der gewissen Hoffnung, daß ein Mann von seiner Weisheit, Talenten und Kenntnissen, mit dieser Mitgift überall fortkömmt.“

„So vermache ich auch meinem Haushofmeister N. N. — nichts: weil derselbe schon seit zwanzig Jahren in meinen Diensten steht.“

Ebenderselbe erzog einen jungen verwaisten Anverwandten, dessen lockere Lebensart ihm mancherlei Verdruß machte. Ohngeachtet er ihn an nichts Mangel leiden ließ, so verschwand doch manches vom herrschaftlichen Silberwerke, und der Thäter war gar nicht schwer zu errathen. Der Baron schien es weder merken noch ahnden zu wollen: aber in seinem Testamente stand die empfindliche Clausul: „Meinem Vetter N. N. prälegire ich neunzehn Stück silberne Löffel. Er weiß wohl, warum ich ihm die übrigen fünf nicht vermachen kann.“

Kretschmann.

3.
Einiges von Rabnern.

Rabner war anfangs in Leipzig Steuerrevisor, und verrichtete sein Amt mit größter Sorgfalt . . . denn, sagte er, wenn ich was versähe, würde es heißen: Das macht, daß er Witz hat; bei der Steuer ist der Casus noch nicht vorgekommen.

Der Zusatz war wohl, nach Rabners Art, etwas übertrieben. Selbst Rabners Vorgesetzter, wenn ich mich nicht irre, Heinrici, in seiner Gegend des Parnasses Picander genannt, hatte doch Witz, wenn auch nicht solchen, der Vernünftigen gefiel.

Ich habe mehrmals dieses Beispiel Rabners witzigen Köpfen vorgestellt, die Bedienungen erhielten: nicht immer hat es was geholfen.

Von Dreßden kam Rabner zuweilen nach Leipzig; da erzählte er mir folgendes: An dem Orte, wo er mit seinem Collegen die Geschäfte verrichtete, fand sich dann und wann ein Trödler mit Büchern ein. Ein Buch behielt er einmal unter dem Arm, ohne es vorzuweisen. Rabner fragte: Was ist denn das für ein Buch? Mit dem Ausdruck der völligen Versicherung, das Buch da nicht los zu werden, antwortete der Kaufmann: Ach! es ist ein lateinisches.

Wenn mich Rabner bei trigonometrischen oder astronomischen Tafeln antraf, blätterte er darin, und sagte: Da steht ja im ganzen Buche kein vernünftiges Wort! — Aber viel vernünftige Zahlen, antwortete ich ihm.

Gellert sagte bei einer solchen Gelegenheit in seinem traurig-freundschaftlichen Tone: Und das verstehen Sie nun so alles!

So kann man ähnliche Gegenstände von unterschiedenen Seiten ansehen. Viele Dichter haben in Ruinen von Bergschlössern herzbrechende

Elegien gesungen. — Ich gieng in der ersten Zeit meines Aufenthalts zu Göttingen oft allein auf die benachbarte Plesse; und da dachte ich manchmal: Hier mag wohl was Rechts seyn geschmauſt und getrunken worden!

Käſtner.

4.
Der Erbschleicher.

Ein gewisser Edelmann, der sich bereits durch Erbschleichereien und andere Niederträchtigkeiten ein ansehnliches Vermögen erworben hatte, und bei seinem schändlichen Geize noch immer auf ähnlichen Raub ausgieng, hörte von einem alten reichen Cavalier reden, der zwar Verwandte, aber keine Kinder besäße. Sogleich faßte er einen Anschlag auf das große Vermögen desselben. Er erkundigte sich sorgfältig nach allen seinen Schwachheiten, um sie zu Angeln des Schatzes zu gebrau-

chen, den er zu heben wünschte. Die vornehmsten derselben waren eine mißverstandene Frömmigkeit und eine übertriebene Genauigkeit, die sehr leicht mit Geiz verwechselt werden konnte. Jene brachte ihn zu einer Art von Abgeneigtheit gegen seine Verwandten, weil ihre Religion nicht in äußerer Frömmelei bestand; und die Anhänglichkeit an sein Vermögen hinderte ihn stets, an eine Disposition über dasselbe nach seinem Absterben zu denken. Herr von Pfiffig begab sich also nach C., um seinen Anschlag auszuführen. Er nahm seine Wohnung dem alten Cavalier gerade gegenüber, im ersten Stockwerke eines Wirthshauses, um desto besser von ihm bemerkt werden zu können, zumal da der vornehmste Zeitvertreib des alten reichen Herrn darin bestand, daß er vom Fenster, wo er saß, fleißig auf die Gasse schaute. Herr von Pfiffig zog blos hinter den Vorhängen Kundschaft von ihm ein, und that sonst nie, als ob er ihn bemerkte; sobald er ihn aber am Fenster wahrgenommen hatte, setzte er sich dicht an das seinige, legte

ein Buch vor sich hin, faltete die Hände, und spielte die Rolle eines eifrigen Beters. Dieses that er einige Stunden des Morgens und des Nachmittags, und nach jedesmaliger gehaltenen Betstunde, während welcher er einen Robinson oder ein ähnliches Buch las, kniete er alsdann nieder, und neigte sein Gesicht auf einen Stuhl. Diese List that die gehoffte Wirkung, das heißt, er zog dadurch die Aufmerksamkeit des alten Herrn auf sich. Nebenbei wurde ein verschmitzter Bedienter abgerichtet, der fleisig an der Thüre des Wirthshauses stehen mußte, um etwa auf Erkundigung des alten Cavaliers solche Auskunft von seinem Herrn zu geben, die den Commentar zu seinen Betstunden machen sollte. Vierzehn Tage waren bereits unter diesen regelmäßigen Machinationen vergangen, als der alte Herr sich bei dem Bedienten des Herrn von Pfiffig nach ihm erkundigen ließ. Der Bediente gab den gehörigen Bescheid, sagte, daß sein Herr eines leidigen Processes wegen sich noch einige Zeit in C. aufhalten müßte, und fügte so viele

Lobeserhebungen von seiner Frömmigkeit, seiner Wirthschaftlichkeit und Eingezogenheit hinzu, daß der alte Cavalier von Stund' an sich noch lieber an das Fenster setzte, um sich an der Frömmigkeit des Herrn von Pfiffig zu erbauen. Es vergiengen wieder acht Tage, während welchen die Bekanntschaft der Bedienten fortgesetzt und benützt wurde, als der alte Herr den Herrn von Pfiffig unvermuthet zu Tische laden ließ. Jener ermangelte nicht, dem letztern zu gestehen, daß er blos seiner Gottesfürchtigkeit wegen seine Bekanntschaft zu machen gewünscht hätte; und dieser schien verwundert darüber, daß er bei seiner eingezogenen Lebensart von ihm bemerkt worden sei. Uibrigens wußte er sich bei dem alten Herrn so gut einzuschmeicheln, daß er bald sein täglicher Tischgenoß wurde. Nach einigen Wochen that ihm endlich selbiger den längst erwünschten Antrag, ihn zum Erben seines ganzen Vermögens einzusetzen. Herr von Pfiffig that, als wenn er ihn abzulehnen suchte, und sprach viel von den Gefahren des Reichthums;

aber der alte Herr drang so nachdrücklich in ihn, daß er endlich nicht länger widerstehen konnte, ihm für seine Wohlthaten dankte, und heilig gelobte, ihn in sein tägliches Gebeth einzuschließen. Die Sache ward in einigen Tagen berichtiget, und kurze Zeit darauf wurde auch der Proceß des Herrn von Pfiffig entschieden. Innigst gerührt beurlaubte sich derselbe von seinem Wohlthäter, mit dem Versprechen, ihn ehestens wieder zu besuchen, und dem heißesten Wunsche, diese Besuche noch viele Jahre wiederholen zu können. Aber kaum war Herr von Pfiffig auf seinem Guthe wieder angelangt, so erhielt er die frohe Nachricht, daß der alte Herr an einem Schlagfluß plötzlich verstorben sei. Mit ausgelassener Freude nahm er Besitz von seiner reichen Erbschaft, ohne den armen Verwandten des Verstorbenen das geringste davon zu geben, und — hatte noch immer nicht genung.

W. G. Becker.

5.

Etwas zur technologischen Geschichte der Hofmeister.

Was Vornehme und Reiche alles von einem verlangen, den sie zum Erzieher ihrer Jugend miethen wollen, und was für einen Lohn sie anbieten, davon haben Rabner, Büsch, und andere Geschichtschreiber der Sitten vieles gemeldet. So was aber, wie ich zu erzählen habe, ist noch ungeschrieben; und doch ist die Begebenheit aufs strengste wahr. Ich habe sie aus dem Munde eines Zeugen, der hier gewiß andern so glaubwürdig ist als mir: meines Vaters, dem sie selbst begegnet ist. Er gieng im Anfange des zu Ende laufenden Jahrhunderts von der Torgauer Schule ab, und ward, ehe er sich noch auf die Universität begab, zum Unterrichte adelicher Jugend auf einem Ritterguthe unweit nur genannter Stadt angenommen.

Er barbirte sich selbst. Dieses nahm sein Patron wahr, und machte den Entwurf, so für seine Person den Dorfbarbier zu ersparen.

Der Hauslehrer, dessen Bestallung nichts von dieser Pflicht erwähnte, entschuldigte sich, er verrichte die chirurgische Operation sich selbst gut genug, habe sie aber niemals an einem andern versucht.

Wahrscheinlich war auch der Bart des gestrengen Herrn was stärkeres als des Candidaten der Universität seiner.

Weil doch die Entschuldigung nichts helfen wollte, hat er die Arbeit so verrichtet, daß sie nie wieder von ihm verlangt ward.

Ob mir die Scene ist genannt worden, kann ich jetzo nicht mehr sagen. Des Geschornen Geschlechtsname weis ich noch, habe ihn aber sonst nie gehört oder gelesen. Die Familie, die einen Schüler zum Hauslehrer nahm, war wohl nicht eine der ansehnlichsten.

In Rabners satirischen Briefen erbietet sich Einer, den Gnädigen Herrn, wie es verlangt wird, nach dem Strich und wider den Strich umsonst zu scheren: aber das ist Anerbieten eines, der Dorfschulmeister zu werden wünscht, nicht Foderung an den Lehrer der hochadelichen Jugend.

Kästner.

6.

Der Sprungriemen.

Leander stand im Begriff, sich mit seinem Gegner über einen eben so weitläuftigen als mißlichen Proceß zu vergleichen: nur der gegenseitige Sachwalter legte ihm allerlei Hindernisse in den Weg.

„Nun hab' ichs endlich doch gefunden (sagte Leander eines Tages zu seinem vertrautesten

Freunde), das simpelste Mittel von der Welt, um diesen Bucephalus von Sachwalter zu bändigen.“

So? Ei wie denn?

„Ich habe ihm ein silbernes Gebiß eingelegt, und er geht schon wie ein Lamm.“

Ich wünsche Glück! (versetzte der Freund.) Wenns nur aber mit dem Silbergebiß genug ist, und Bucephalus nicht neue Sprünge macht!

Nach ein Paar Tagen kam Leander wieder. „O rathen Sie mir doch, liebster Freund! Der verzweifelte Sachwalter hat Zaum und Gebiß abgestreift, und macht seine Sprünge wie zuvor!“

Und hatte ichs Ihnen nicht gesagt, (erwiederte der Freund) daß es mit dem Silbergebisse nicht genug seyn würde? Sie hätten den goldnen Sprungriemen nicht vergessen sollen!

Kretschmann.

7.

Eine Frage.

Sie steht in der Neuen Bibl. der schönen Wissenschaften, 51. B. 2. St. 340. S. bei Gelegenheit eines ital. Gedichts vom Wachtelfange.

„Die Italiäner haben einen eben so großen Vorrath an beschreibenden und didaktischen Gedichten von der Art des hier angezeigten, als unsere Litteratur auffallend fast unerklärbar arm daran ist. Warum wählen unsere jungen Dichter nicht auch solche Gegenstände, die ihnen bei einer nicht ganz mißrathenen Bearbeitung gewiß weit mehr theilnehmende Leser verschaffen müßte, als die einförmigen zum Ekel wiederholten, und in ihren interessanten Situationen längst erschöpften Helden- und Liebesabentheuer, die schauerlichen Balladen und Bänkelsängereien, die selbst auf Kinder ihre Wirkung verloren haben, oder das

widerliche und einschläfernde Reimgeklingel der Sonnette? (*)"

Antwort.

Wie könnten unsere jungen Dichter Gegenstände wählen, von denen sie gar nichts wissen? Sie lesen ja nur Werke berühmter Dichter, aus denen sie Phrases excerpiren und Schülernachahmungen machen. Geschichte, Natur, Kunst, nichts kennen sie von allem dem, als was in Versen vorkömmt. Diese poetische Freiheit: Unwissend zu seyn, ist schon vor zweihundert Jahren ausgeübt worden, als doch die neuern Dichter noch lateinische Verse schrieben. Unter Erasmus Gesprächen findet sich ein Poetisches Gastmahl. Der Wirth bietet Salat herum, und einer von den Gästen erinnert, es sei Man-

(*) So richtig dieß alles ist, so hoffe ich doch, daß der H. Verf. nicht diese Dichtungsarten überhaupt, sondern nur die unreifen Nachahmungen meint.

golt. Die Köchin wird gefodert zu sagen, warum sie Mangolt statt Salat aufgesetzt habe? Ihre Antwort ist: Sie hätte sehen wollen, ob unter so viel Poeten einer wäre, der Salat von Mangolt zu unterscheiden wisse. Auch zeigte sich, daß der das konnte, kein Poet war.

Mit meinen Jugendfreunden habe ich manchen Zwist über einen Satz gehabt, der ihnen sehr paradox schien: Wer ein Poet werden will, muß was anders werden wollen als ein Poet; nämlich nach Einsichten streben, die sonst brauchbar sind, und die er dann auch in poetischem Schmucke vortragen kann.

Sie hielten für genug, von allerlei Dingen so viel zu wissen, als sich in Versen anbringen ließ. Aber eine blos oberflächliche Kenntniß nöthiget nur zu wiederholen, was schon mehrmalen ist gesagt worden, und setzt oft der Gefahr aus, Ungereimtheiten zu sagen, wenn man nur was weniges in ihrem Vortrage ändern will. Ein Mann, der doch wohl bei Poeten etwas

gilt, Lessing, bestätigte meinen Satz durch sein Beispiel, und durch das Sinngedicht:

Ich freue mich, mein Herr, daß ihr ein Dichter seid:
Doch, seid ihr sonst nichts mehr? Mein Herr, das ist mir leid.

Kästner.

8.

Diebstahl, Beichte und Absolution zugleich.

Ein Vagabund kam zu einem Pater in den Beichtstuhl, der weder der lichteste, noch geräumigste war. Als sich beide zur bevorstehenden Handlung gehörig eingerichtet hatten, ermahnte denn der Pater das sündhafte Beichtkind, ihm ohne Vorbehalt alles zu beichten, was er auf dem Herzen hätte.

Vagabund.

(im Begriff dem Pater die Uhr aus der Tasche zu stehlen)

Ich stehle, Ew. Hochwürden.

Pater.

So müßt ihr nicht sagen; es heißt: ich habe gestohlen.

Vagabund.

(der sich nun in den Besitz der Uhr gesetzt hat.)

Ich habe gestohlen.

Pater.

Ei! mein Freund, da habt ihr sehr gesündiget. — Was habt ihr denn gestohlen?

Vagabund.

Eine Uhr.

Pater.

So müßt ihr sie dem wiedergeben, dem ihr sie gestohlen habt, um euer Verbrechen wieder gut zu machen.

Vagabund.

So will ich sie euch geben, hochwürdiger Pater.

Pater.

Ich will sie nicht haben: ihr müßt sie ihrem rechtmäßigen Besitzer wieder zustellen.

Vagabund.

Der mag sie nicht wieder haben.

Pater.

Nun wenn das ist, so könnt ihr sie für dießmal behalten; aber hütet euch ja, daß ihr nie wieder in eine solche Sünde verfallet.

Nach einigen strengen Ermahnungen ertheilte ihm der Pater die Absolution. Kaum war der Gaudieb zur Kirche hinaus, so wollte der Pater nachsehen, wie viel Uhr es sei, und da merkte er nun, auch ohne Uhr, wie viel es geschlagen hatte.

W. G. Becker.

9.

Wie ich für gelehrter gehalten wurde, als ich bin.

In den ersten Jahren meines Aufenthalts zu Göttingen, befand sich da eine Familie, die vor einiger Zeit aus Basel gekommen war. Die mittelste Tochter hatte, noch als ein kleines Mädchen, sich auf dem Markte zuweilen an eine Obsthändlerin gemacht, mit derselben ein Geschwätz angefangen, und unvermerkt einige Aepfel u. d. g. weggebracht, sich an der Unruhe der Frau, die ihre Waare vermißte, belustiget, und dann das Versteckte wiedergegeben. Die Mutter erzählte mir das, und ich hatte darüber folgenden Einfall:

Kaum sieben Jahr kann Iris zählen,
So weiß sie schon mit List zu stehlen,
Die kleine Hand hat was das Auge sieht,
Doch, zu behalten unbemüht,

Nur über dessen Qual, den sie beraubt, zu scherzen,
Entführt Sie Obst, als Kind, und nimmt, erwachsen, Herzen.

Ein Kunstrichter, dessen Billigung meiner Aufsätze mir zur Ehre gereicht, hat bei diesem die Erinnerung gemacht, er sei aus einem griechischen Epigramm genommen.

Wenn ich nun versichere, daß ich von diesem Epigramm nie etwas gewußt habe, es auch itzt noch nicht kenne, so wird mir doch jeder glauben, der sich nicht etwa vorstellt, das helvetische Mädchen habe seinen Muthwillen nicht selbst erfunden, sondern ihm von einem griechischen gelernt.

Was mich betrifft, so hat mich Boileau frühzeitig gewarnt, keine Iris en l'air zu besingen.

Kästner.

10.

Der moderne Cäsar.

Zwei Freunde hatten auf einerlei Universität mit einander Jura studiert, hatten sich gleich große Rechtskenntniß erworben, und waren beide gleich hoffnungsvoll, gleich stolz, gleich voller Ansprüche: nach zurückgelegten Studien aber reisete dieser nach Osten, jener nach Westen, und sie hörten lange Zeit nicht das mindeste von einander. Ganz von ohngefähr fand der eine, der inzwischen Hof- und Justiz-Rath geworden war, den andern auf einer auswärtigen Reise als Bürgermeister eines kleinen Landstädtchens. „Um des Himmels willen (rief er) Freund, wie kömmst du zu dieser Stelle? Du, so geschickt, so brauchbar, so vielwissend, daß du Hof- und Justiz-Rath werden konntest, so gut als ich? — “

Und weißt du nicht (versetzte der andere) was Cäsars Wunsch war? Lieber der Erste in ei-

nem kleinen Landstädtchen, als der Zweite in Rom!

Kretschmann.

II.

Eulenspiegelsstreich in neuern Zeiten wiederholt.

Eulenspiegel als Seiltänzer begafft, ließ sich von Jungen Schuhe geben, mit denen er Künste auf dem Seile zu machen versprach. Als er eine Menge beisammen hatte, warf er sie unter die Zuschauer herunter; diese balgten sich darum, weil keiner sein Eigenthum recht kannte.

Im siebenjährigen Kriege war einmal die französische Besatzung zu Göttingen schuhbedürftig. Es ward von Hause zu Hause angesagt Schuhe zu liefern. Der Officier, der sich zu

dieser und andern Forderungen brauchen ließ, und, natürlich, sich damit nicht so gut empfohl, als die Officiere, welche den Damen Bälle gaben, erhielt von dieser Expedition den Titel: Schuhmajor.

Die Schuhe wurden also gesamlet, ohne sie paarweise zusammen zu binden. Die Säcke wurden auf dem Rathhause ausgeschüttet, und da zeigte sich erst, was Unwissenheit in der Lehre von den Combinationen für beschwerliche Folgen nach sich ziehe, denn weder der Schuhmajor noch die Contribuenten hatten daran gedacht, wieviel Paare sich aus einer gegebenen Menge Schuhe nehmen lassen.

Kästner.

12.

Der bürgerliche Rath.

Ein bürgerlicher Rath schalt gewöhnlich in bürgerlichen Gesellschaften gar sehr auf den Adelstolz, that sich aber doch viel auf den Umgang mit Adelichen zu Gute. Sein eigener Stolz mochte freilich durch jenen zuweilen gedemüthiget worden seyn und nicht vertragen können, daß sich Andere Anmaßungen über ihn erlaubten. So sehr er auch in seinen Aeußerungen, im Ganzen genommen, Recht haben mochte, so begieng er doch die nämlichen Schwachheiten, die er am Adel ahndete. Als einst ein Secretair, der sein Universitätsfreund gewesen war, und ihm keineswegs an Geschicklichkeit, wohl aber an glücklichen Verhältnissen nachstand, zum Besuche bei ihm war, ließ sich eben ein Cavalier bei ihm melden, mit dem er in gesellschaftlichen Verbindungen stand. Der Rath war über die

Anwesenheit des Secretairs in sichtbarer Verlegenheit, und würde gern den Cavalier in ein anderes Zimmer haben führen lassen, wenn nur gleich eines zum Empfang desselben bereit gewesen wäre. Er sah bald den Secretair darauf an, ob er es nicht selbst für gut finden würde, sich dießmal zu beurlauben, bald wieder auf den Bedienten, und würde sich, so ungern er auch dran gegangen wäre, endlich doch haben verleugnen lassen, wenn nicht der Bediente noch hinzu gefügt hätte, der Cavalier sei schon vor der Thüre. Die Sache ließ sich also weiter nicht ändern; der Cavalier ward hereingeführt, ohne weiter auf den Secretair Rücksicht zu nehmen, und an ein Fenster gezogen. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen und einiger Unterhaltung fragte der Cavalier leise, wer der anwesende Herr sei. Es ist nur ein Secretair, versetzte der Rath, mit dem ich einige Geschäfte abzuthun hatte. So leise auch die Antwort zurückgegeben ward, so entgieng sie doch dem Secretair keineswegs. Freilich bin ich nur Secretair, sagte

er, mit vielem Anstande sich bückend, zum Cavalier, aber ein alter vertrauter Freund und Duzbruder des Herrn Rath, dem ich jedoch auf keine Weise mehr zur Last fallen werde.

Und hiermit empfahl sich der Secretair, ohne dessen Haus je wieder zu betreten. Der Rath war darüber um so mehr betroffen, da der Cavalier, der gerade nicht zu den Adelstolzen gehörte, den Vorfall veranlaßt zu haben, äußerst bedauerte, seinen Huth nahm, und dem Secretair, der ihm, dem Namen nach, als ein verdienstvoller Mann bekannt war, nacheilte, um sich bei ihm über seine eigne unwillkührliche Unhöflichkeit zu entschuldigen.

Der Amtsstolz ist so lächerlich als Ahnenstolz, und jene Vorzüge oft eben so zufällig als diese. Es ist einmal der Lauf der Welt, daß man den Splitter im Auge eines Andern leichter erblickt, als seinen eigenen Balken. Adeliche brüsten sich gegen Bürgerliche, höhere Beamte gegen geringere, nahmhafte Gelehrte gegen minder be-

rühmte, Superintendenten gegen gewöhnliche Pfarrer, berühmte Künstler gegen angehende, große Kaufleute gegen kleinere, Reiche gegen Arme, und so geht es leider! durch alle Stände durch. Dessenungeachtet führen Alle Beschwerde über den Stolz einer andern Classe, und sind doch selbst allzumahl — Thoren, und mangeln des Ruhms, den sie an Andern zu finden wünschen.

A. G. Becker.

13.

Salz und Witz.

Es ist ein chemischer Satz, daß Salze nicht wirken, wenn sie nicht aufgelöset werden.

So wirkt auch der Witz nicht auf manche Seelen, die für ihn zu trocken sind.

Selbst, daß unterschiedene Salze, unterschiedene Auflösungsmittel erfodern, heißt in der

Aesthetik: Unterschiedene Arten von Witz, finden jede, ihre eigenen Liebhaber.

Daß ein Auflösungsmittel wenigstens von einer gegebenen Art Salz nicht mehr annimmt, wenn es damit gesättiget ist; daß es Salze giebt, die zusammengebracht aufbrausen u. d. g. m. mag Jeder, der Salz und Witz kennt, selbst weiter ausführen. Nicht zu vergessen, daß zuweilen auch das Salz tumm wird.

Kästner.

14.

Wiedereinsetzung in den vorigen Stand.

Bei einem großen herrlichen Schlaraffenfeste (Cocagna), das der eben so weise als witzige Herzog von Ossuna einst seinen Neapolitanern zum Besten gab, war der Tumult so groß, daß verschiedene Personen im Gedränge beschädiget, und eine hochschwangere Schneidersfrau so ge-

waltig gedrückt wurde, daß sie auf der Stelle mit einem todten Schneiderlein niederkam. Voll Wuth eilte der Mann zum Vicekönige, und brachte mit Beihülfe seiner Zunftgenossen einen großen starken Lazarone geschleppt, den er beschuldigte, daß er durch sein Drücken und Drängen das Unglück veranlaßt habe. Der Inculpat läugnete das nicht: „aber (setzte er hinzu) ich kann nicht dafür; denn zehentausend Menschen drückten auf mich, und so mußte ich wieder drücken, ohne daß ichs wollte. —“ Der Schneider fand diese Entschuldigung schlecht zugeschnitten; er führte an, er habe schon lange Zeit in Kinderloser Ehe gelebt, sei itzt schon in die Jahre, und hätte wenig Hoffnung zu einem andern Erben; kurz, er bat mit großem Ungestüm um Satisfaction, hinlänglichen Schadenersatz, und exemplarische Strafe. Seine Zunftgenossen ermangelten nicht, das Geschrei im Chor zu verstärken.

Der Herzog, nach vielen vergeblichen Versuchen den Kläger zu beruhigen, gebot endlich mit

Ernst Stillschweigen. „So gar Unrecht hast du freilich nicht (erwiederte er dem Ehemanne), aber du doch auch nicht ganz (sagte er zum Lazarone), und also alle Umstände reiflich erwogen, verurtheile ich den letztern, daß er, sobald die Frau aus den Wochen ist, sie wieder in vorigen Stand setzen soll; von Rechts Wegen!“

Sprich! Willst du oder nicht? (frug er das Schneiderlein)
Der Kläger lächelte; „Ach nein, Herr König, nein!“

Kretschmann.

15.

Zweierlei Paroxysmen.

Ein Fieberparoxysmus fängt sich mit Frost an, und endigt sich mit Hitze.

Bei der Liebe, die nur Paroxysmus ist, geschieht gerade das Gegentheil.

So wäre diese Liebe ein umgekehrtes Fieber.

Das Wertherfieber paßt freilich nicht hierher; das ist aber ein hitziges.

Käſtner.

16.

Der richtige Schluß.

Die proteſtantiſchen Bauern des Cantons Appenzell in der Schweiz zeichnen ſich ſehr durch natürlichen Witz vor andern ihrer Nachbarn aus; und das gilt ſelbſt von Knaben, die kaum die Kinderjahre zurückgelegt haben. Eine der hauptſächlichſten Urſachen mag vielleicht dieſe ſeyn, daß ſie, weil das Tanzen und Spielen bei ihnen verboten iſt, an Sonn- und Feſt-Tagen ſich zuſammen ſetzen, einander necken und ſchrauben, und alſo dadurch ihren Witz ſchärfen.

Als einmal der ehrwürdige Profeſſor Bodmer von Zürich einen ſeiner angeſehenen Freunde in Trogen beſuchte, und dieſer eines Tages mit ihm ſpazieren gieng, kamen ſie an ein Gatter-

thor, wie man dort überall auf ihren eingeschlossenen Wiesen findet, damit das Vieh auf dem Bezirk jedes Besitzers bleibt und nicht durch einander laufen kann. Ein Knabe stand eben am Gatter, als beide an demselben anlangten. Der Appenzeller Herr hieß ihn das Gatter öffnen. Warum denn? fragte der Knabe. Wir wollen hier durchgehen, gab er zur Antwort; und dieser Herr ist ein Professor, vor dem du geschwind das Gatter aufmachen mußt. Was ist denn ein Professor? fragte der Knabe wieder. Ein Professor (versetzte Bodmers Freund) — ein Professor — das ist ein Mann, der — der alles kann. I nun, erwiederte der Knabe, wenn er alles kann, so kann er auch das Gatter aufmachen.

W. G. Becker.

17.

Wetzlar ist der Olymp der deutschen Prozesse.

Denn auf dem Olymp, wohnen die Unsterblichen.

Kästner.

Gedichte.

I.

Die glückliche Familie.

Stollberg dem Glücklichen gewidmet.

Halberstadt, den 11. Nov. 1793.

Wer rein und offen seinen Geist erhielt
Für Wahrheit und Natur: dem, Stolberg, dem
Giebt nicht umsonst, aus unerschöpftem Quell,
Der Himmel das, was glücklich machen kann!
Er wird auch glücklich; weiß es, daß er's ist;
Und preist durch seinen frölichen Genuß
Den Geber, der's ihm gab! — Du, Stollberg, bist
Der Mann, den Jeglicher, der Augen hat,
In diesem Bild erkennt; und, was noch mehr
Als aller Fremden Zeugen Zeugniß ist,
Du selbst erkennst dich drin! — Der schöne Tag
Der aus Augusta's heiterm Angesicht,
Und aller deiner Lieben Freudenblick,
Dir, wie die Sonne, heut entgegenlacht:
Ist dir kein Prunkfest, das dem Herzen fremd,
Nur Schimmer sucht, und gnug am Schimmer hat;
Ist dir ein Fest der Herzensfröhlichkeit,
An dem du, treu der Stimme der Natur,

Dich ganz als eines guten Weibes Mann,
Als Vater guter Kinder, glücklich fühlst!
„Acht Kinder, und so weit gebracht, und beides
„An Seel' und Leib gesund, ist wahres Glück,
„Mit Dank zu schätzend!“ Sieh, es schweben mir
Die Worte deines Mundes, die du sprachst,
Mehr noch der Stimme Ton, vor meinem Ohr,
Dein Blick vor meinem Auge! Denn du sprachst,
So wie man spricht, wenn's aus dem Herzen kommt!
Und zehnfach glücklich fühlst du dich, weil Alles,
Was dich umgiebt, wie du und mit dir fühlt!
Augusta blickt, mit einer Freudenthräne,
Noch heut zu Gottes Himmel auf, wie einst
In Walbeck, als Gleminde ihr auf den Mann,
Der Ihr gehörte, zeigte. Könnt' es seyn,
Daß irgendwo sie seliger sich dünkte,
So wär's in ihrer Kinder frohem Schwarm,
Als Alt' im Kreis der Jungen! Doch, mein Jambus,
Vergleiche das, wenn einst zu Seligkeit
Der Maasstab ausgefunden ist: genug,
Der Mann ist glücklich, glücklich ist sein Weib;
Und glücklich ihre Kinder! Anna, sagt,
Luise, Henrich, Ferdinand, Marie,
Friedrike, Constantin, und Anton, sagt:
Ob ihr's nicht seid? Was zieht euch, wo ihr seid

Zu eurem Vater, eurer Mutter, hin?
Furcht? zitternder Gehorsam? Sittenzwang?
Wie? oder Liebe! — Liebe voll Vertraun,
Und Wunsch, sie froh zu machen, sammelt euch
Um sie herum! — Aus diesem Quell entsprang
Geschwisterliebe, schon im zarten Keim
Gepflegt, und nun, nun eures Lebens Glück!
Denn warrlich Glück ists, leben in dem Kreis,
Wo Jeder Jeden liebt, und wiederum
Von ihm geliebt wird! — O den Glücklichen,
Weil ihre Seele rein und offen blieb
Für Wahrheit und Natur, blüht überall,
Wohin ihr Fußtritt eilt, ein Paradies! —

Georg, Augusta's Bruder, hast du nicht
In deiner Fürstenstadt der Maler viel?
Send' ihrer einen, aber der's versteht,
Glückseligkeit in froher Farben Glanz
Zu konterfeyn, der soll uns Stolbergs Haus,
Zum ewigen Gedächtniß für und für,
Abkonterfeyn, auf einem großen Bild,
„Die glückliche Familie" genannt;
Und Gleim die Inschrift machen. Du, Georg,
Lehrst deinen Maler, wer an einem Kranz
Von Rosen winden soll, in wessen Hand
Ein Blatt mit Weisheit oder mit Gesang
Er geben soll; doch Anton, bitt' ich, halte

Der Mutter Hand, und blick' an ihr hinauf,
Und Sie auf Friedrich Christian. — Dich Selbst,
Und Philippinen, einem Zephyr gleich,
Der über eine Waizenähre schlüpft,
Vergiß nicht auf dem Bilde. — Freundlich spiel'
Um Ernestinens Fuß ein sanftes Hündchen,
Gleich dem, das Klopfstocks Muse sah, „deß Seele
Sich in Gefilden irgendwo der Ruh
Zu eines Säuglings Seele treu gesellt,
Und sich von ihr nicht trennen will." — Umringt,
Wo noch der Maler Raum hat, sei der Kreis
Von Freundinnen und Freunden. — Und, Georg,
Vor allen, wenn du noch ihn hören willst,
Hab' einen Wunsch ich auf dem Herzen noch.
In keinem Zimmer, weder aus Pallast
Noch Hütte, nicht aus Schloß noch Dechanei,
Soll er sie malen; denn es giebt was Bessers!
Es ist ein Fleck auf Gottes Erdenrund;
Zach maß da jüngst, an einem Sonnenstrahl,
Wie weit er von der Thomasinsel und
Vom Nordpol sei; Wernigerode nennt
Der Erdbeschreiber ihn, und Hahn, der lebt,
Nicht todt ist, einen Brittengarten. Da
Soll sich der Maler einen Augenpunct
Auswählen, schön, wie er ihn finden kann,
Im Hintergrund der Väter graues Schloß,
Im Vordergrund, zu ländlichfrohem Fest,

Gruppirt, die Lieben Stolbergs. Einfach sei
Und schön, wie die Natur, die sie umgiebt,
Gewand und Schmuck und alle Festlichkeit,
Und Freude blüh' auf Aller Angesicht!

Spät nach Jahrhunderten (denn wenn auch einst
Kapella kulminirt, und neues Meer
Europa mitten von einander reißt,
Bleibt doch, wie Ziehen lehrt, der alte Harz
Auf seinen Felsenpfeilern ruhig stehn.)
Spät, nach Jahrhunderten, freun Enkel dann,
Wenn sie das Bild sehn, sich, o Stolberg, dein,
Augusta, dein, und eures schönen Bundes,
Und eurer silbernen und goldnen Hochzeit noch!

Fischer.

2.
Uibersetzung ins Englische.

Es schwamm ein Dummkopf über das Meer
Und kam ein Block-head wiederum her.

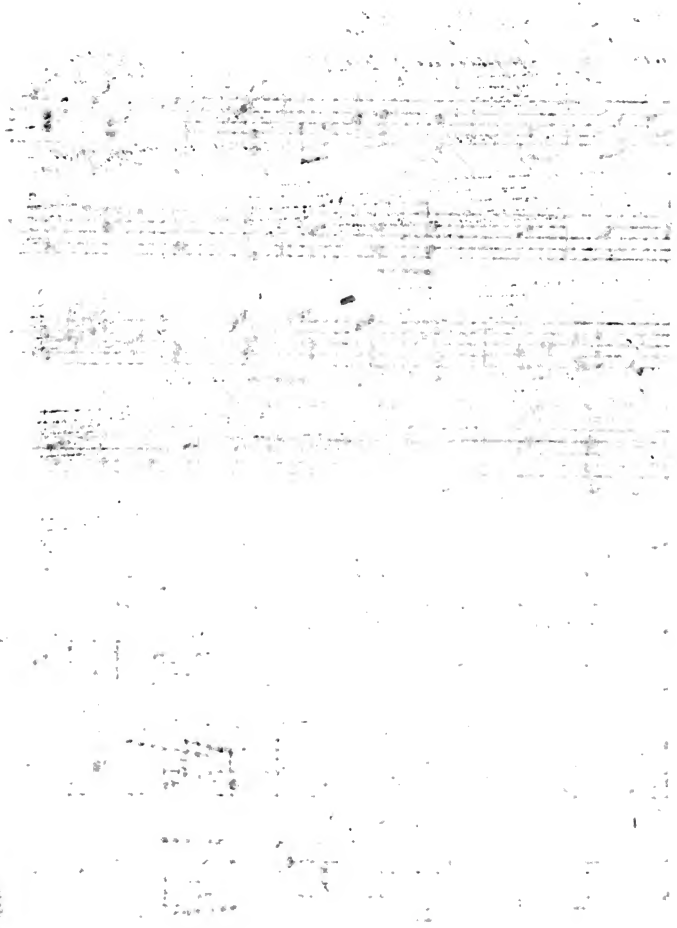
Kästner.

3.

Die aufgethürmten Halstücher.

Zwo Griechinnen, die einst zur Messe kamen,
Verwunderten sich unsrer Damen,
An denen sie, vom hochgethürmten Busen an,
So Hals als Kinn verschleiert sahn.
Was soll dieß seyn? sprach die zu jener; ja ich wette,
Daß die Natur sich hier versehen hätte,
Und das, worauf man sitzt, und unten hin gehört,
Bei ihnen oberwärts gekehrt. —
Nach meinem wenigen Verstande,
Versetzte jene, glaub' ich eh'r, daß hier zu Lande
So Frau als Jungfer, Magd und Kind,
Kurz alle Weiber Ammen sind. —
Ich bin davon weit sicherer belehret,
Versicherte ein junger Herr Baron,
Denn die Erfahrung hat es mir sehr oft bewähret,
Es ist ein bloßer Luftballon.

Weiße.



Schuster
Fluth um-
hr?
umflog, bis

4.

An eine in den Punschnapf gefallene Fliege.

Nach dem Englischen des Peter Pindar.

Die Compos. ist vom Hrn. Capellm. Schuster.

Da schwimmst du, armer Schelm, halbtodt
Auf warmer Fluth umher!
Ei, schmeckte dir denn Zuckerbrod
Auf festem Land nicht mehr?
Nein, Naschlust trieb das Närrchen jetzt,
Daß es den Punsch umflog,
Bis sie, gleich einem Nix, zuletzt
Es schnell hinunter zog.

Ach! Tadeln ist zwar kinderleicht;
Doch macht's der Mensch, wie du!
Wenn Wollust ihren Kelch ihm reicht,
Wie gierig greift er zu!
Und säh' er auf dem Boden klar
Der Uibel ganzes Heer:
Umsonst! Verachtend die Gefahr,
Trinkt er den Becher leer.

Das rohe Füllen, Leidenschaft,
Springt Berg und Thal entlang,
Und sträubt mit aller Nervenkraft
Sich wider jeden Zwang.
Wenn sich hinauf die Klugheit schwingt,
Da schlägt es aus und bäumt,
Bis endlich ihm sein Trotz gelingt,
Und sie den Sattel räumt. —

Doch still! Dir frommt nicht mehr Moral
Und Sittenrichterei:
Dein Lebensfädchen schnitt der Stahl
Der Parze längst entzwei!
Allein was seh' ich? Auf mein Wort,
Du lebst noch, Herr Patron!
Hier regt ein Füßchen sich, und dort
Zuckt auch sein Nachbar schon.

Die trucknen Aeuglein blinzeln auf.
Ein Pfötchen greift, noch matt
Vom Rudern, jetzt zum Kopf hinauf,
Und reibt das Näschen glatt.
Du schießest einen Purzelbaum,
Schnurrst kreisend wie ein Rad,
Und Ringelchen von Nektarschaum
Bezeichnen deinen Pfad.

Die seidnen Schwingen schütteln sich
Vom Band der Nässe frei.
Jetzt stellst du auf dein Köpfchen dich,
Und fußelst rasch dabei.
Nun hebst du, neuer Kräfte voll,
Dich fröhlich auf zum Flug.
Ade, du Wildfang, lebe wohl,
Und werde künftig klug.

Zieh dort ans Sonnenplätzchen hin
Zu deiner Brüder Schaar.
Und warne sie mit treuem Sinn
Vor ähnlicher Gefahr!
Hast du ein Liebchen, das um dich,
Freund Sausewind, sich härmt,
So tröst' es reuevoll und sprich:
Nun hab' ich ausgeschwärmt!

Doch halt auch Wort, und sei von heut
Hübsch mäßig im Genuß!
Flieh vor der Nymphe, Sinnlichkeit,
Giftvollem Zauberkuß!
Sie lauschet unter Rosen still,
Lockt Wandrer zu sich her,
Und zieht sie, wie ein Krokodill
In des Verderbens Meer.

Langbein.

5.
An Lauren.

Etwas lieben und entbehren,
Wie erschrecklich muß das seyn!
Laura sah, nicht ohne Zähren,
Dieses aus Romanen ein.

Ungeküßte Laura, sage,
Wirst du nicht von Gram verzehrt,
Wenn dein Herz bei Nacht und Tage
Etwas liebet und entbehrt?

Doch wer soll dir Trost gewähren?
Amor voller Bosheit spricht:
Etwas lieben und entbehren,
Ist der alten Laura Pflicht.

Ungenannter.

6.

An Arnimia.

Einen goldnen Abend malt' ich heute,
Angeweht von Mandelblüthenduft,
Und ein sanftes Pfirsichwäldchen streute
Seinen jungen Purpur in die Luft,
Die in alles frisches Leben hauchte;
Uiber alles einen Geist ergoß,
Der sich selig in den Aether tauchte,
Der das freundlichste Gestirn umfloß.

Alles stand in Abendröthe Flammen;
Alles athmete zufriednen Sinn;
Rothgeschminkte Silberwolken schwammen
Uiber meine Abendgegend hin,
Ließen thauend Stille niedertriefen,
Die sich gern an gute Wesen schmiegt;
Auf den weichen Purpurwolken schliefen
Abendwinde, lieblich eingewiegt.

In dem Ernst von dunkelnden Geweben
Schöner Zweigumarmung floß so hell
Und so ruhig, wie das stille Leben
Eines Weisen, ein beschirmter Quell.

Alles Friede! Alles im Verhallen
Eines schönen Tages, der verschied:
O hier darf der Engel Unschuld wallen,
Wenn ihm werth ist, was hienieden blüht.

Sieh! da stand im Duft der Mandelblüte
Hell vor meinem Sinn Arnimia,
Die, mit einem Blick voll Geist und Güte,
Nach dem heitern Niedergange sah;
Auf der Lippe blühte diese Wonne:
Welch ein Abend! und im leichten Blick
Glänzte dieß Gefühl: wer schaut, o Sonne,
So wie du auf seinen Tag zurück?

Mädchen! Mädchen! wahrlich nicht vergebens
Leuchtet dieser Geist in dir empor!
Schöner Sonnenniedergang des Lebens
Blüht dir einst den schönern Aufgang vor!
Dich beschwör' ich bei der sanften Jugend
Deines Hulderröthens, sprich! wo ist —
Sage mir, wo ist der Engel, Tugend,
Wenn du nicht der Engel Unschuld bist?

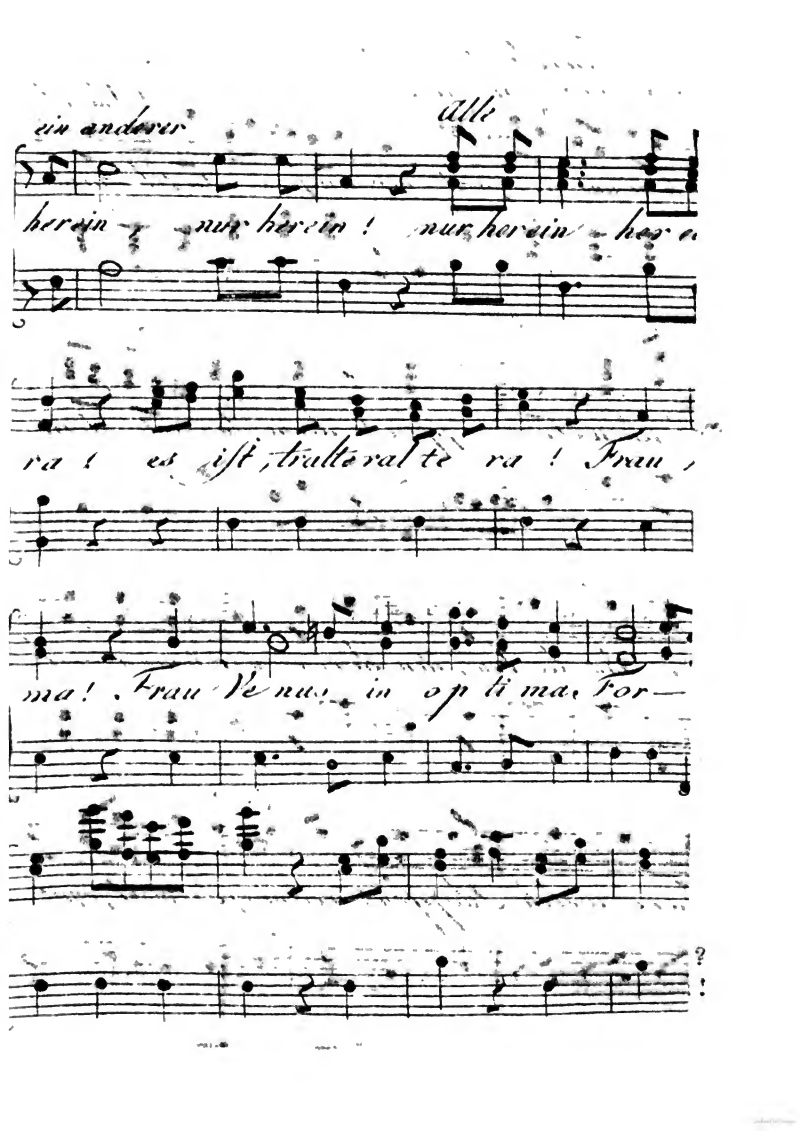
Tiedge.

7.
Der bekehrte Jude.

Durch eines Paters fromme Müh
Ließ einst ein Jude sich bewegen,
Ein Christ zu werden. Spät und früh
Verlieh der Pater seinen Segen
Dem Neubekehrten, dessen Ruhm
Dem Lehrer, wie dem Christenthum,
In Glaub' und Wandel Ehre machte;
Daher ihn manche milde Hand,
Weil man ihn immer betend fand,
Gar reichlich und auch oft bedachte.
Wie war der Pater drob erfreut!
Ein Judenherz der Höll' entreißen,
War freilich keine Kleinigkeit,
Um sich nicht hochbeglückt zu preisen. —
Doch aber nach geraumer Zeit
Streckt ein bösartig faules Fieber
Den neuen Christusjünger hin.
Der Pater hielt dieß für Gewinn.
Der gute Mann! er hätt' ihn lieber
Sogleich befreit von aller Pein,
Um seines Heils gewiß zu seyn.

Sein Wunsch, wie frommen Wünschen eigen,
Begann sich auch nach kurzer Frist
Recht wunderhaft an ihm zu zeigen.
Der tödliche beschnittne Christ
Ward immer schwächer. Eifrig bahnte
Durch Fürspruch, welcher Wirkung that,
Der Pater ihm den rauhen Pfad
Zum Himmel, als der Tod ihn mahnte.
Froh that er itzt dem Dulder kund,
Er werde bald nun sterben müssen,
Und hielt ihm an den blassen Mund
Ein silbern Crucifix zum Küssen.
Der Sterbende schiebt es zurück,
Sein mattes Auge dran zu weiden.
(Wie ist ein solcher Tod zu neiden!)
Er heftet den gebrochnen Blick
Fest drauf, als woll' er so verscheiden.
Sieh, sagt der Pater ihm gerührt,
Dieß ist dein Heiland, der dir lohne!
Amai! seufzt er mit schwachem Tone,
Amai! er ist ja nur plattirt!

W. G. Becker.



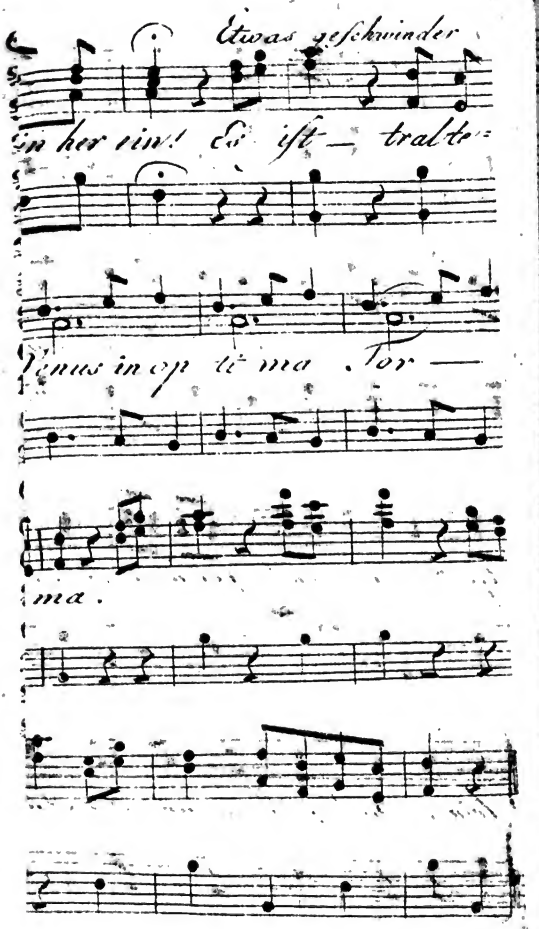
ein anderer

Alle

herein — nur herein! nur herein — her e

ra! es ist, tralteral te ra! Frau,

ma! Frau Ve nus in op ti ma For—



Etwas geschwinder

in her ein! Es ist — tral te=

Venus in op ti ma Tor —

ma.

S. Schmiedt

fel mit

dem

nur al=

ohl seyn.

8.

Trinklied
in optima forma.

Die Composition ist von Herrn Schmiedt.

Es lebe Freund Bachus, der heut uns ergötzt,
Der unsere Tafel mit Flaschen besetzt,
Veredelt zu himmlischen Tropfen!
Drum danket dem Geber, genießt seinen Wein!
Ihn lieben, ihn ehren wir heut nur allein.
Doch still! — An der Thüre welch Klopfen?

Wer mag das wohl seyn?
Herein! Nur herein!
Es ist — tralteral —
Es ist, trallerallera!
Frau Venus in optima Forma!

O sei sie willkommen mit ihrem Cupid,
Sie liebe Gevatter vom seligen Guid!
Dieß oberste Plätzchen ist Ihre.
Was schickt sich wohl besser, als Liebe zu Wein?
Drum, Venus und Bachus, beherrsch' uns allein!
Doch still! — Welch Gepoch an der Thüre?

Wer mag das wohl seyn?
Herein! Nur herein!
Es ist — traltera! —
Es ist, trallerallera!
Frau Weisheit in optima Forma!

So grüße Sie Bachus und Venus gar schön,
Frau Mutter! Wir haben uns lang nicht gesehn.
Komm, laß' Sie beim Fläschchen sich nieder.
Ein Kuß, den Sie heiligt, ein Glas, das Sie hält,
Die zaubern zum wahren Olympus die Welt!
Doch still! — Was klopft denn da wieder?

Wer mag das wohl seyn?
Herein! nur herein!
Es ist — traltera!
Es ist, trallerallera!
Freund Hain ists in optima Forma!

Kein garstiger Junge, ihr Schwestern! aufs Wort!
Doch sei Er so gütig, und wart' Er noch dort,
Und nehm' Er inzwischen vor Willen.
Du aber, o Freundin, von schuldlosem Scherz,
O Weisheit, du kennest und prüfst unser Herz:
So komm, laß den Becher uns füllen!

Es lebe Freund Hain!
Die Lieb' und der Wein!
Bis wir — traltera! —
Bis wir, trallerallera!
Einst heimgehn in optima Forma!

Kretschmann.

9.
Die Jacobiner.

Nein, nimmermehr lass' ich mich überreden,
Daß Jacobiner Menschen sind:
Denn würden sie wohl ihren König tödten,
So fromm, so liebreich wie ein Kind? —
Vielleicht daß sie zum Thiergeschlecht gehören,
Zu Löwen, Tygern oder Bären —
Zum Thiergeschlecht? Auch das will mir nicht ein
Dann würden gegen sich, sie selber Tyger seyn!
Ih nun, so sind sie ohne Zweifel
Vom Stammgeschlecht der Teufel.

Weiße.

10.

Jubellied.

Es lebe das edle, das einzige Paar,
Das dann nur des Abends am fröhlichsten war,
Wenn thätig vom Morgen an bis in die Nacht
Es Glückliche mehr noch als Einen gemacht.

Die Sonne des Tages, wo nichts es gethan,
Die wähnt es verloren. Vortreflicher Wahn!
Doch soll sie noch kommen, die Sonne, bis jetzt
War jeglicher Tag noch mit Thaten besetzt!

Es lebe das treue, sich liebende Paar,
Das Allen Exempel der Zärtlichkeit war,
Es seyn wird, wenn Treue von neuem beringt,
Uns Allen ein goldenes Jubelfest bringt!

Es lebe das Kinderbeseligte Paar!
Die Freud' an den Kindern, das ist sein Altar;
Hier opfert es täglich! Ein freundlicher Blick,
Zwei Küsse; so schwindet die Sorge zurück.

Hier geht es die Wege der Tugend voran;
Und, schützender Engel, du lächelst es an!
Die Lehren der Tugend am häuslichen Heerd,
Sie haben für Kinder zwiefältigen Werth.

Es leben die Guten, die Gott uns verlieh!
So rufen, so glücklich durch Ihn und durch Sie,
Zwölftausend der glücklichen Menschen umher:
Ich grämte mich, wenn ich darunter nicht wär'!

Auch Glücklicher! stimme von ferne mit ein! —
Sie leben! durchtöne den herbstlichen Hain,
Durchtöne die Wiesen der Hügel entlang: —
Und, Gottheit, erhöre den Herzengesang.

K. L. S.

II.

Die Heldenprobe.

Crispin, der Fähndrich schwatzt nicht nur von Heldenthaten;
Gebt ihm Gelegenheit, so haut er tapfer ein.
Noch gestern Mittag erst erfuhrs mein Hasenbraten
Und mein Burgunderwein!

Wilhelmine v. Gersdorf,
geb. v. Gersdorf.

12.

Bei Uibersendung einer Locke.

Wenn der treue Reisewagen,
Der in manches fremde Land
Unser frohes Herz getragen,
Längst im Ofen ward verbrannt;

Und der Mantel, (ach! wir schliefen
Einst auf ihm so traulich ein!)
Wird für Liebende, zu Briefen,
In Papier verwandelt seyn;

Und in Wülferodens Lauben,
Die ich einst mit dir gepflanzt,
Unter dem Gewölb von Trauben
Mein zufriedner Enkel tanzt;

Und von mir, zur Erde wieder
Heimgekehrt, nichts übrig ist,
Als vielleicht noch ein Paar Lieder,
Die man endlich auch vergißt:

Dann ist nichts sich gleich geblieben,
Als nur dieser Locke Haar,
Unverändert, wie im Lieben
Einst das Herz des Gebers war.

v. Gockingk.

13.
Das Marienbild *) an den Herzog.

Von Wundern, die ich that, bleibt jetzo keine Spur;
Doch, die hier andachtsvoll als dein Geschenk mich sehn,
Inbrünstig beten sie auch für Dein Wohlergehn;
Das ist nicht Wunder, nur Natur.

Kästner.

*) Es war dem Angeben nach aus einer Kirche in Böhmen genommen worden. Herzog Friedrich August von Braunschweig-Oels, schenkte es mit mehr Gemälden, der katholischen Kirche zu Oels. Journal plaisant, historique, politique et litteraire, Oels 1793. Aout. p. 78.

14.

Der sterbende Schuldner.

Ein Armer lag in Fieberschauern
Und sah am Bette schon den Sensenschwinger lauern.
Auf einmal drängte polternd sich
Zu ihm ein Gläubiger, mit wilder Truthahnsröthe
Im Angesicht, und schrie, wie eine Heertrompete:
„Bezahle mich, bezahle mich!

Der Kranke seufzte matt: O laß mich ruhig sterben!
„Nein, rief in toller Wuth der ungestüme Gast:
„Nein, nein! Und solltest du an Seel' und Leib verderben,
„So laß' ich dich durchaus nicht sterben,
„Bis du mich ganz befriedigt hast!"

Langbein.

14.
Die unsterbliche Freundin.
Nach dem Petrarca *).

Oft, wenn mein Geist des Grames Ungeduld
Zu schweigen sucht mit nächtlichen Gebeten,
Seh' ich mit ihrer wohlbekannten Huld
Die Herrin meines Lebens zu mir treten.
Sie setzt sich neben mich aufs Lager hin,
Sie öffnet ihren Mund zu süßen Tönen.
Von wannen kommst du, meine Retterin?
So frag ich sie mit leisem bangen Stöhnen.
Sie zieht aus ihrem schönen Busen dann
Ein Lorbeerreis nebst einem Palmenzweige,
Und sagt: Die Liebe, die mein Herz gewann,
Will, daß ich dir zum Troste niedersteige.
Mit frommer Inbrunst biet' ich dir die Hand,
Auf daß dein Wunsch empor zu streben lerne.
Dort ist der Lieb' und Wonne Vaterland,
Dort wohn' ich in der azurhellen Ferne! —

Ich frage sie, gerührt und dehmuthsvoll:
Wer gab dir dort von meinem Jammer Kunde? —

*) Canzone quinta in morte di Madonna Laura.

Dein Aechzen, spricht sie, das gen Himmel scholl,
Als lägest du an einer Todeswunde.
Ja, deiner Klagen nie gehemmte Flut
Ist Frieden-störend an mein Herz gedrungen.
Wie? klagst du, weil ich jenes beßre Gut
Nach kurzer Erdenpilgerschaft errungen?
Nein! wünsche nicht ins Elend mich zurück!
Wenn je dein Herz von ächter Liebe brannte!
Entwölke diesen Thränenschweren Blick,
Der vormals deine Sehnsucht mir bekannte! —
Und ich: Verzeih! ich klag' um mich allein,
Und nicht um dich, du hohe Braut des Himmels!
Ich irre schmachtend, matt von langer Pein,
Im Labyrinth des irdischen Getümmels.
Das wußt' ich lange, sah es klar und hell,
Daß Gott dir dort dein Erbtheil vorbehalte.
War nicht dein Herz der reinsten Tugend Quell,
Da jugendliches Blut es noch durchwallte?
Du bist beglückt; ich, einsam und verarmt,
Muß aller Leiden Bitterkeit erproben.
O hätte nur der Tod sich mein erbarmt,
Und schon als Säugling mich der Welt enthoben! —

Entschwinge doch der Erde deinen Flug;
So spricht sie dann, und stille deine Klage!
Die Lust der Sterblichen ist eitel Trug;
Erkenn' und wäge sie auf rechter Wage!

Und wäg' auch jene süße Träumerein,
Die immer noch so täuschend dich bestricken.
Jetzt laß dein Sinnen und dein Trachten seyn,
Mit diesen Zweigen einst dein Haupt zu schmücken: —
Und ich: Voll Wunders seh' ich schon sie blühn,
Und ahnde froh den Sinn, den sie verschleiern.
Den einen kenn' ich: jenes frische Grün
Bewog mich oft, es mit Gesang zu feiern. —
Die Palm' ist Sieg, erwiedert sie mir dann,
Der Lorbeer grünt zu des Triumphes Krone;
Für manchen Sieg, den ich mir abgewann,
Gewährte mir mein Retter sie zum Lohne:
Mein Retter, der mich huldreich oft beschirmt,
Wenn Muth und Kraft im Kampfe mir erlagen.
Ihn fleh' du an, wenn dich die Welt bestürmt!
Er stärket uns, dem Liebsten zu entsagen. —

Ist dieß, so frag' ich sie, der Augen Strahl,
Vor welchem Sonn' und Sterne mir verschwanden?
Sind dieß die Locken, die zu süßer Qual
Mich fesselten mit goldgewebten Banden? —
Dich täuscht, erwiedert sie, der Sinne Wahn;
Das, was du suchst, ist lang in Staub zerfallen.
Mein Geist hat jener Last sich abgethan,
Um frei der Himmel Himmel zu durchwallen.
Dein Leid zu lindern wurd' es mir erlaubt,

Ein Schattenbild, mir ähnlich, zu gestalten.
Einst wird auch das, was mir der Tod geraubt,
Zu himmlisch hohem Reize sich entfalten.
Alsdann wird sie, die grausam war und mild,
Um dich und sich dem Himmel zu erziehen,
Der reinen Glut, die dann dich ganz erfüllt,
Im reinsten Jugendglanz entgegen blühen. —

Ich weine dann mit tief bewegtem Sinn.
Mit Reden, welche Felsen lösen möchten,
Zürnt sie mir sanft, daß ich so zaghaft bin.
Sie trocknet mir das Antlitz mit der Rechten,
Und flieht sofort mit Schlaf und Traum dahin.

Schlegel.

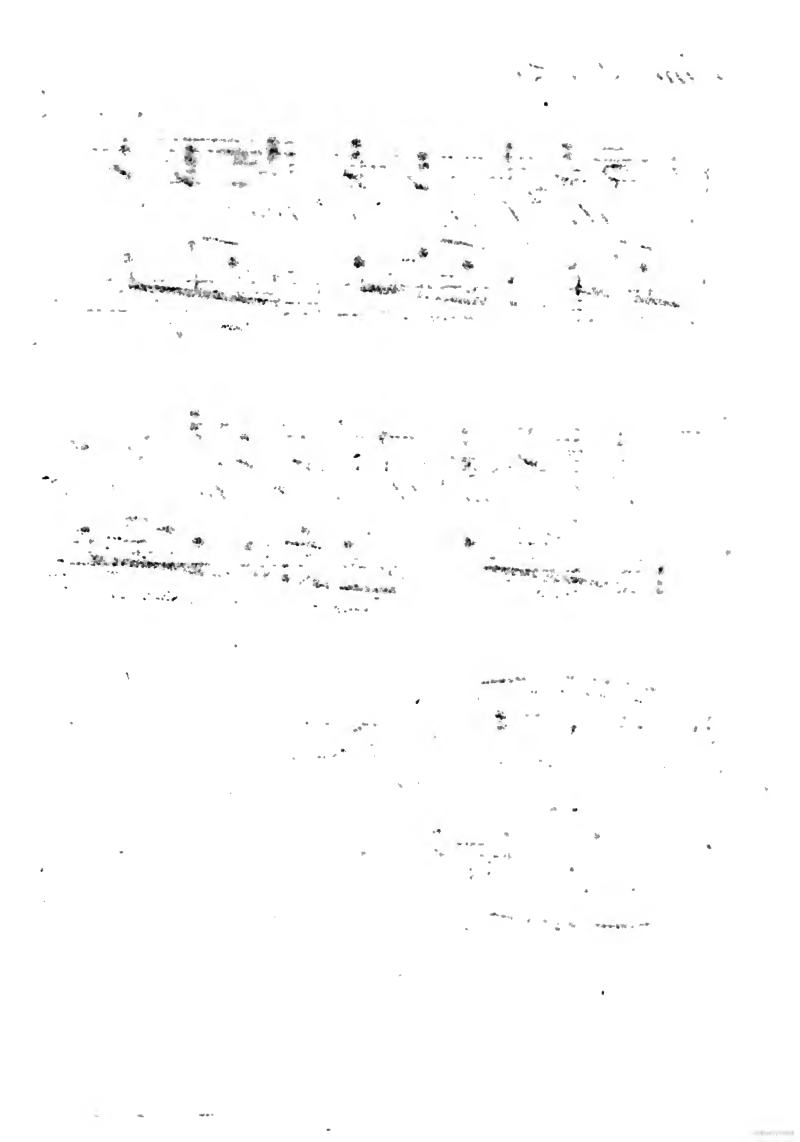
16.

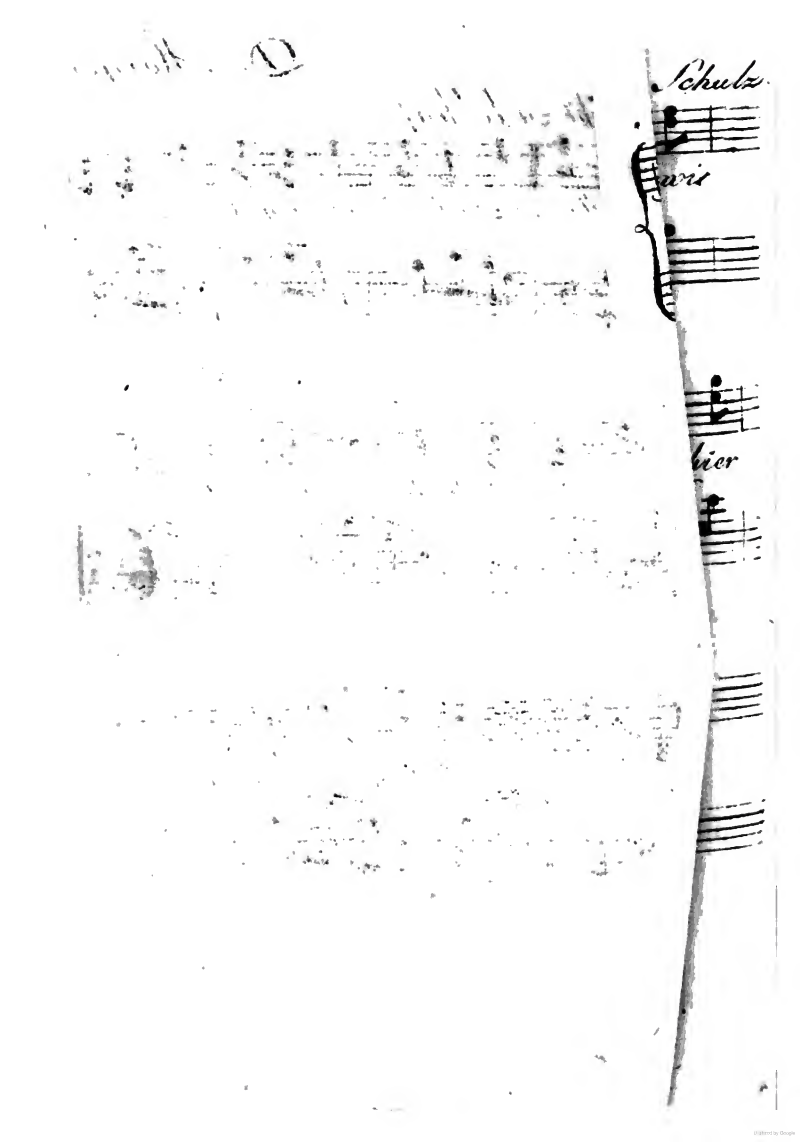
Charlotte Corday.

Die schändlichste von allen Mördergruben
Ist wohl Lutetia: *)
Denn gegen tausend Lotterbuben
Steht nur die Eine Corday da. —
Doch die war ja nicht von Lutetia.

Weiße.

*) Lutetia Parisiorum.




Schulz
avis
hier

17.
Der Morgen im Lenze.

Die Compos. ist vom Hrn. Capellmstr. Schulze.

Wie reizend, wie wonnig
Ist alles umher!
Am Hügel wie sonnig!
Wie schattig am Wehr!
Dort spiegeln sich Erlen
Im blauen Crystall;
Hier wiegen sich Schmerlen
Im tosenden Fall.

Wie grünet die Aue
So lieblich, so mild!
Wie pranget im Thaue
Das Blumengefild!
Schon kleidet die Beere
Sich würzig in Roth;
Schon schwillet die Aehre
Des Segens zu Brod.

Der Birkenbusch wanket
Am flüsternden Hain;
Die Brombeer umranket
Das Felsengestein.

Die Bienen besummen
Die Matten entlang;
Die Frösche verstummen
Dem Lerchengesang.

Die Hänflinge nisten
Nach löblichem Brauch,
Die Männchen belisten
Die Weibchen im Strauch.
Die Heerden vom Thale
Verfolgen die Spur
Zum labenden Mahle
Der blumigen Flur.

Wie wonnig ist Alles!
Wie alles so hehr!
Das Rauschen des Falles!
Der Schatten am Wehr! —
Es heimeln die Freuden
Der Jugend mich an.
O daß ich muß scheiden
Vom lieblichen Wahn!

W. G. Becker.

18.

Der Löwe und die Klapperschlange.

Von eines Jägers blankem Spies
Ward König Löwens Brust getroffen;
So sehr er sich auch lecken ließ,
So blieb die Wunde dennoch offen.
Mit jedem Tage wuchs sein Schmerz,
Und wirklich drang der Brand ans Herz.

Ist nur ein Fürst gut, edel, brav,
So hat er stets der Völker Liebe.
Auch rieth vom Parther bis zum Schaaf
Ihm jedes Thier aus freiem Triebe
Sein angeerbtes Hausarcan;
Doch keines schlug beim Kranken an.

Selbst eine Klapperschlange bot
Ein Blatt ihm dar vom Lebensbaume.
Fort, sprach der Fürst, es bringt den Tod,
Denn es ist feucht von deinem Schaume.
Die Wahrheit macht den Geist gesund;
Doch wird sie Gift im Schlangenmund.

Pfeffel.

19.

Liebeserklärung an der Tafel.

Hier, Brüder, an der Tafel ist
Mein neues Liebchen; daß ihr's wißt!
Sie fesselt längst schon meine Triebe.
Ha! welcher Schönheit Uiberfluß!
Rasch, geistreich, ganz Natur, bezaubert mich die Liebe
Durch ihren vollen Nectarkuß!
Zwar hält sie wenig nur auf Treue;
Die Flatterhafte treibt heut mit uns allen Scherz!
Doch weder Eifersucht noch Reue
Betrübt der Nebenbuhler Herz.
Wir lieben uns; sie darf nur winken!

Nun Brüder, rathet doch, von wer mein Lob-
lied spricht? —
Wie? Noch enträthselt ihr sie nicht? —
Wohlan! so seht sie hier — in meinem Glase
blinken!

Kretschmann.

20.

Die Freundschaft.

O Freundschaft! Freude du des Lebens!
Du Ziel des edelsten Bestrebens!
Du höchste Erdenseligkeit!
O möcht' es einmal mir gelingen,
Ein würdig Lied von dir zu singen,
Ein Lied, das sanft, wie du, erfreut;
Ein Lied, verstehbar allen Herzen,
Ein Lied, wie lindernd Oel auf Schmerzen,
Von dem der Edle, der es hört,
Mit Freude sagt: „der Freundschaft werth!"
O Freundschaft, Harmonie der Seelen,
Die sich mit sichrem Zutraun wählen,
Und dann, zu großem Zweck vereint,
Sich täglich enger noch verbinden,
Nur Eins zu suchen und zu finden,
Was Tausenden unfindbar scheint.
O Inbegriff der schönsten Triebe!
O allerreinste Seelenliebe,
Voll Treusinn, Tugend und Vertraun,
Voll Ahnung, Größ'res stets zu schaun.
O Freundschaft, Lieb' ohne alle Reue!
Dir gleichet keine Brudertreue,
Die Schwesterliebe gleicht dir nicht.

Die zärtlichste der Zärtlichkeiten *)
Darf um den Rang mit dir kaum streiten,
Die, so das Mutterherz zerbricht:
Was je das Herz erhebt und reinigt,
All', Alles ist in dir vereinigt —
Treu, Dehmuth, Edelsinn und Muth,
Und was die Großmuth will und thut.
Du nimmst auf dich des Freundes Bürde;
Was jeden Andern drücken würde,
Ist deiner Zärtlichkeit nicht Last.
Das Theur'ste für ihn hinzugeben,
Erfreun und wohlthun ist dein Leben;
Und, was du je gegeben hast,
Ist in dem Geben schon vergessen. —
Wo ist der Maasstab dich zu messen?
Das Edelste, was du gethan,
Siehst du als was geringes an.
Du deckst mit Klugheit Freundes-Blöße;
Du kennst die oft verkannte Größe,
Den Werth des kaum gesprochnen Worts,
Du kennst des Herzens tiefstes Sehnen,
Den Sinn der halbgeweinten Thränen,
Der Stunde Werth, den Werth des Orts,
Wo dir der Freund mit Trost erscheinet,
Sein Herz mit deinem Herzen weinet,

*) Mutterliebe.

Sein Herz mit deinem fröhlich ist,
Wenn er für dich das Liebste mißt.
Du wagst, was Niemand dürfte wagen,
Mit deines Rufs Gefahr — zu sagen,
Und einer Welt zu widerstehn.
Wenn alle deinen Freund verkännten,
Den Redlichsten unredlich nännten,
Wer wird dich schwach und treulos sehn?
Und wenn er Aller Spott auch wäre,
Bleibts deine Lust und deine Ehre,
Mit ihm, gleich ihm, verkannt zu seyn,
Und wirst der schönen Schmach dich freun.
Dir ist ein Blick ins Freie offen:
Wo Niemand hofft, da darfst du hoffen,
Und sagen: „Gott! du kennst sein Herz!
„Du siehst zu dem mit Spott genannten
„Erhabnen, Edlen und Verkannten,
„Und schaffst in Freud' um jeden Schmerz.
Du sprichst zu Gott: „Du bist Erfreuer,
„Bist Freund und Vater Edler, Treuer,
„Und rufst zum Freunde: Hie bin ich!
„Wer Treuen treu ist, ehret Mich."
Du wirkst, o Freundschaft! leidest, gehest
Den schwersten Weg zum Feind', und flehest
Um Weisheit Gott mit Inbrunst an,
Den Feind, bei deines Freundes Schweigen,
Von dessen Recht zu überzeugen,

Ihn, welch' ein Unrecht Er gethan.
Mit Klugheit, Sanftmuth, Huld und Muthe,
Bezeugst du das verborgne Gute,
Das Er auch dem, der ihn nicht bat,
Mit Adel auch dem Feinde that.
Du stärkst und warnst mit sanften Winken,
Du weinst, wenn Freundes Zähren sinken,
Du lächelst, wenn du lächeln siehst;
Auch ohne Worte kannst du sprechen,
Unmerkbar tragen Freundes-Schwächen —
Und, wo der Edle flieht, du fliehst!
Du kämpfst mit Ihm auf Dornenwegen
Der Tugend Kleinod kühn entgegen,
Und jeder Druck von seiner Hand
Giebt Muth dir, ist dir Siegespfand.
Du machst die Guten immer besser,
Die Weisen weiser, Große grösser,
Den treuen Edlen edler stets;
Die Liebe zu dem Kleinen kleiner,
Die Frommen frömmer, Reine reiner;
Du nährst die Flamme des Gebeths.
Du pflanzest Duldung, Hoffnung, Glauben,
Machst klug wie Schlangen, sanft wie Tauben,
Beredt und still, gerecht, beherzt,
Und fröhlich, wo die Unschuld scherzt.
Du bist dem Laurerohr verschlossen.
Geheimniß in dich ausgegossen,

Erräth auch kaum, wer dich durchschaut.
Zu heilig sind dir Freundes Leiden,
Und die nur ihm geschenkten Freuden,
Die er nur deinem Ohr vertraut.
Du eilst mit dringenden Gebethen,
Ist er gedrückt, vor Gott zu treten,
Und flehst zum Vater für den Freund,
Um den du nie umsonst geweint.

Du lerneſt stets, giebst immer Lehre;
Du suchst nicht Eigennutz und Ehre,
Du willst den Freund nur, und sonst nichts.
Kaum, daß die Welt dich glücklich wisse,
Suchst du nur stille Mitgenüsse,
Mit ihm nur Licht am Quell des Lichts.
Du suchst, o Freundschaft, nichts auf Erden,
Als würdig nur des Freunds zu werden,
Den dir zum Führer bis ins Grab
Die Huld des Menschenvaters gab.

Wo ist die Last, die du nicht minderst?
Der heiße Schmerz, den du nicht linderst?
Das Leiden, das du nicht mitfühlst?
Die Freude, die du nicht mittheilest?
Die Wunde, welche du nicht heilest?
Die, kannst du dieß nicht, du nicht kühlst?
Die Tugend, die du nicht bemerkest?
Die Schwachheit, welche du nicht stärkest?

Der Kummer, den du nicht erfährst?
Die Angst, wo du nicht Trost gewährst?
Du machst zur Wonne selbst das Leiden,
Du bist die Freude aller Freuden,
Genuß geht mit dir, vor dir her,
Genuß folgt deinen sanften Tritten;
Du, magst du geben oder bitten,
Bist nie an reinen Freuden leer.
Du weißest Leiden wegzulenken,
Unausgedachtes auszudenken,
Itzt Arbeitsvoll, und itzt im Ruhn,
Wie Niemand wohlthut, wohlzuthun.
Du, fromme Freundschaft, hast nicht Schranken.
Rein sind die innersten Gedanken,
Rein und unsterblich dein Genuß.
Du führst von Freuden fort zur Wonne;
Du strahlst und wärmest wie die Sonne,
Und Engelstreue ist dein Kuß.
Du schöpfst aus seelenvollen Blicken
Ein stilles seliges Entzücken.
Welch Freudenwort und Schweigen war
Dir nicht genießbar, lieb und klar?
Die reine Freundschaft reiner Herzen
Geht Hand in Hand in Freud' und Schmerzen;
Kein Glück, kein Mißglück trennet sie.
O Freundschaft, dir ist Kraft gegeben,

Zu glauben: „Ewig werd' ich leben
„In holder Herzens-Harmonie.
„Und was wir Tod und Schicksal nennen,
„Kann Körper nur, nicht Seelen trennen;
„Und sicher der Unsterblichkeit
„Ist, wer sich frommer Freundschaft freut."
Du überfliegst der Erde Gränzen;
Du siehst der Tugend Krone glänzen,
Bist deiner Seligkeit gewiß.
Und schreckt dich der Gedank' an's Scheiden,
Des Wiederfindens Himmelsfreuden
Sind Licht dir in der Finsterniß.
O Wiedersehn getrennter Herzen,
Vergütung unnennbarer Schmerzen,
Wer spricht sie aus, wer ahnt die Lust,
Die du einst strömst in Freundes Brust?
O Freundschaft! nie, von keinen Zungen
Mit ganzer Würde vollbesungen!
Ich fühle, daß ich kaum dich sang.
Dein reines, göttliches Vergnügen
Berührt' ich nur mit schwachen Zügen,
Von denen keiner ganz gelang.
Jzt leg' ich meine Leier nieder.
O Edlere! Singt beßre Lieder!
Ich fühl' es tief — ich sang dich matt —
Doch sing' ich nie von dir mich satt.

Lavater.

21.

Triboulet.

Triboulet, der Lustigmacher
Franz des Ersten, scherzte sich
Einen Düc zum Widersacher,
Dessen Grimm er kaum entwich.
Todt will ich dich prügeln lassen,
Sprach der Düc; doch Triboulet
Mocht auf keinem Ehrenbett',
Noch als Märtyrer erblassen.
Scheu vor dem verheißnen Tanz,
Schlich er gleich zum König Franz,
Und erzählt' ihm, was geschehen.
Narr, sprach dieser, sei wohlauf!
Sollte sich der Düc vergehen,
Ließ ich ihm des Tages drauf
Ganz gewiß den Hals umdrehen.
Tages drauf ist schon zu spät,
Sprach der Narr mit ernstem Necken:
Laß es, weise Majestät,
Lieber Tags vorher vollstrecken!

W. G. Becker.

22.

An ihr Halstuch.

Gleich ihr, so prunklos, so bescheiden!
Und doch — um Goldstoff tauscht' ich's nicht!
Es weiß allein um ihre Leiden,
Und sah allein bei Mondenlicht
Der Freundin stille Thränen rinnen,
Und fing sie im Verborgnen auf,
Und hört' allein ihr Seufzen: Weg von hinnen!
Hinauf! Zu Gott hinauf!

Auch meine Thränen hat's getrunken,
Als ich, (o Nacht des neunten März!)
An ihrem Busen lag, versunken
In Lieb', in Mitleid und in Schmerz.
Da stand die Fluth des Herzens stille,
Da schlossen Auge sich und Ohr,
Da hob nicht mehr selbst diese seidne Hülle
Ihr Busen noch empor.

Sie gab mir, wach aus diesem Schlummer,
Von unsern Thränen noch benetzt,
Dich, Zeuge sonst von meinem Kummer,
Und meiner Freude Zeuge jetzt!

Sei du durchs Leben mein Begleiter;
Mehr wirkst du als ein Talismann:
Die dich mir gab, war selbst bei Schmerzen heiter,
Und duldet' als ein Mann.

G.

23.

Der Kaufmann und der Dichter.

Bezahlung willst du für dein Tuch?
Nimm Worte hin; Geld hab' ich keines.
Sieh! streichst du mich aus deinem Buch,
So setz' ich dich in meines.

v. Nicolai.

24.

Der Weiberfreund.

Nach dem Englischen des Cowley.

Noch fand von Evens Töchterschaaren
Ich keine, die mir nicht gefiel:
Von funfzehn bis zu funfzig Jahren
Ist jede meiner Wünsche Ziel.

Durch Farb' und Form, durch Witz und Güte,
Durch alles fühl' ich mich entzückt:
Ein Ebenbild der Aphrodite
Ist jede, die mein Aug' erblickt.

Selbst die vermag mein Herz zu angeln,
Bei der man jeden Reiz vermißt:
Mag immerhin ihr alles mangeln,
Wenn's nur ein weiblich Wesen ist!

Bei blonden, runden Dindonetten
Preis' ich die Fülle der Natur:
An hagern schmächtigen Brünetten
Reizt mich verliebter Sehnsucht Spur.

Bezaubernd ist die schlanke Schöne:
Doch auch der Krummen huldig' ich;
An Amors Pfeil erinnert jene,
Und die an seinen Bogen mich.

So flattr' ich rastlos, gleich den Bienen,
Durch Amors Lustgefilde hin,
Und selbst das Unkraut muß mir dienen,
Um süßen Honig draus zu ziehn.

J. F. Ratschky.

25.
Der gute Tag.

Zwei nachbarliche Hiobs klagten
Einander ihres Ehstands Noth,
Und wünschten ihren wohlbetagten
Megären — baldig sanften Tod.
„Ach! (rief der eine) Freund, oft nenn' ich
„Wohl unter dreißigen kaum einen guten
Tag!"

„Narr! (sprach der andre drauf) den kenn' ich
„Nicht mehr, seit ich am Fieber lag!"

Wilhelmine v. Gersdorf,
geb. v. Gersdorf.

26.
Das Weingericht.

Es lebte vor Zeiten ein lustiger König,
Der nimmer sich quälte mit Sorgen um's Land,
Und täglich so bechrte, daß er oft wenig
Sein eigenes Selbst zu beherrschen verstand.

Einst tafelt' er köstlich mit seinen Magnaten,
Trieb mancherlei Kurzweil und gnädigen Spaß,
Und neckte sich viel mit dem dicken Prälaten,
Sylvester, der schmunzelnd zur Linken ihm saß.

„Herr Abt, Ihr entseeltet manch' ehrliches Tönnchen,
Und pranget jetzt selber in Tonnengestalt:
Nun sagt doch, Ihr weises, erfahrenes Männchen,
Welch Weinchen Euch immer für's lieblichste galt?„ —

„Schwer, Allerdurchlauchtigster, dünkt mich die Frage,
Und schlimm wird mein kurzes Gedächtniß bestehn.
Es müssen, bevor ich ein Endurtheil wage,
Die Weinchen jetzt nochmals die Musterung gehn.“ —

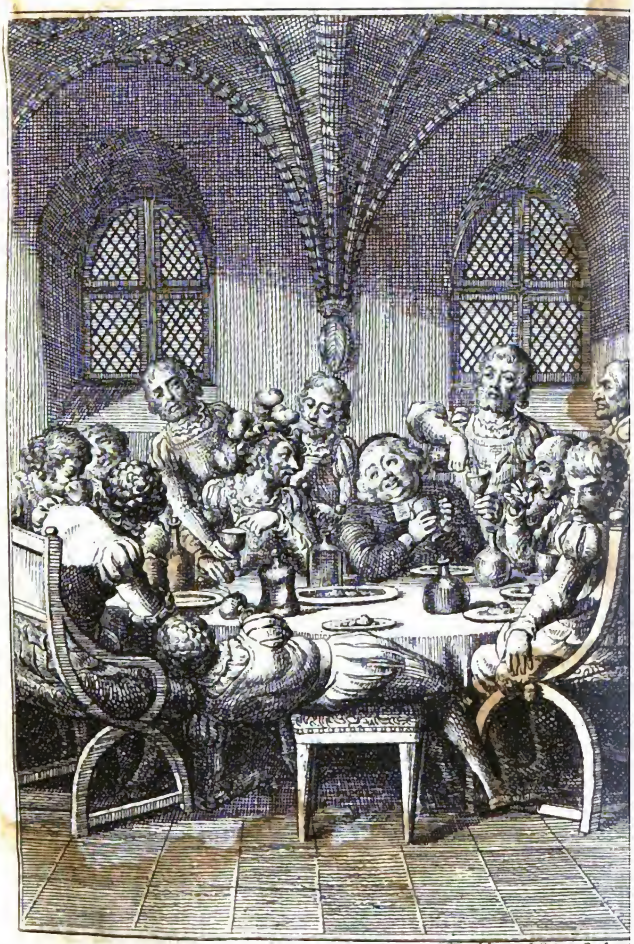
„Ey, wißt ihr nicht künstlich durch Blumen zu sprechen!
Ihr schleichet zum Ziele fein listig und krumm,
Und hängt Eurer langen Begierde zum Zechen
Den Mantel des kurzen Gedächtnisses um.

Wohlan, dieser Pfaffenkniff soll Euch gelingen!
Mein Oberhofmundschenk mag deshalb geschwind
So viel Nationen zur Musterung bringen,
Als ihm in dem Keller jetzt unterthan sind.

Laßt heut uns ein förmliches Weingericht halten!
Wir nehmen selbander den Richterplatz ein.
Und daß doch die Herr'n auch ein Aemtchen verwalten,
So mögen sie unsere Beisitzer seyn.

Den Wein, der vor andern uns lieblich wird munden,
Erklär' ich zum König dann durch ein Edikt.
Doch haben wir Schofel darunter befunden,
Der werde mit Acht und mit Banne bestrickt!" —

„Herr König, Ihr redet ja trotz Salomonen!" —
Rief fröhlichen Muthes der geistliche Mann,
Und schon trat mit Weinen von zehn Nationen
Der Oberhofmundschenk gehorsamst heran.



Als Richter und Schöppen das Werk nun begannen,
Da nippten sie — ihnen zur Ehre sey's kund! —
Nicht faselnd und obenhin blos von den Kannen:
Sie tranken gewissenhaft tief auf den Grund.

Mit solcher Behutsamkeit examinirten
Sie jegliches Weinchen zwar einige Mal;
Doch, was sie auch probten und drob disputirten,
Kam's dennoch zu keiner einstimmigen Wahl.

Vor ihren hoch glühenden Nordschein-Gesichtern
Rundtanzten indessen schon Fenster und Wand,
Und Becher und Humpen entstürzten den Richtern
Mit plätschernden Strömen aus zitternder Hand.

Auch hatten die Herren Gerichtsassessoren
(Sonst Helden beym Becher, wie Eisen und Stahl)
Ihr Gleichgewicht jetzt auf den Stühlen verloren,
Und fanden's erst wieder platt unten im Saal.

Der Mann mit der Kron' und der Mann mit der Glatze
Erhielten sich länger bei Ehren und Kraft;
Doch wurden sie sackvoll auch endlich vom Platze
Durch nüchterne Diener zu Bette geschaft.

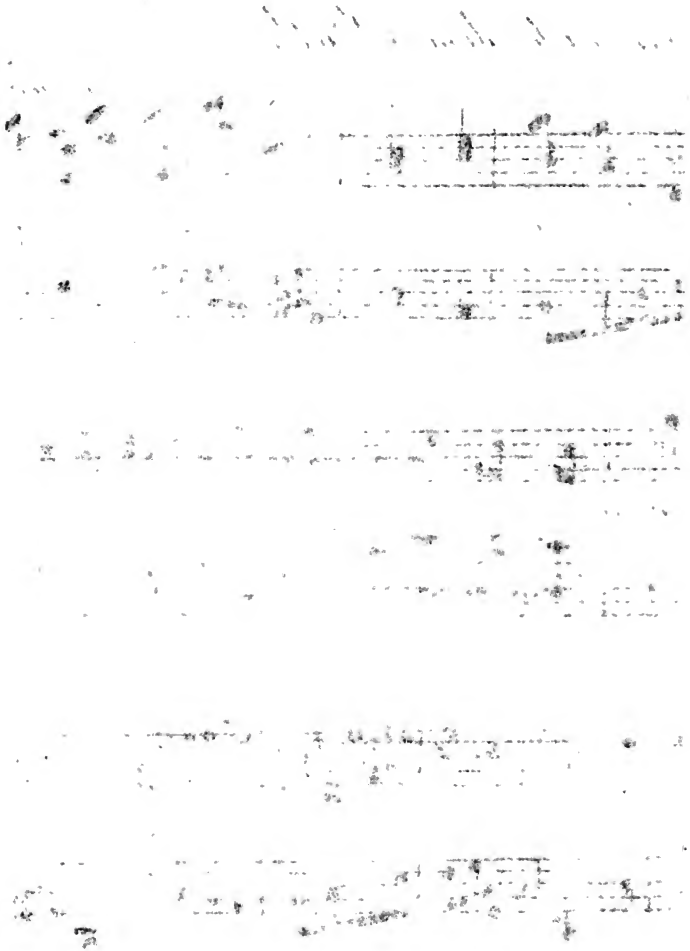
Und so ward denn nun kein Edikt unterschrieben,
Das einen Monarchen der Weine bestellt.
Drum krône sich Jeder nach eignem Belieben
Den Wein, der ihm selber am besten gefällt!

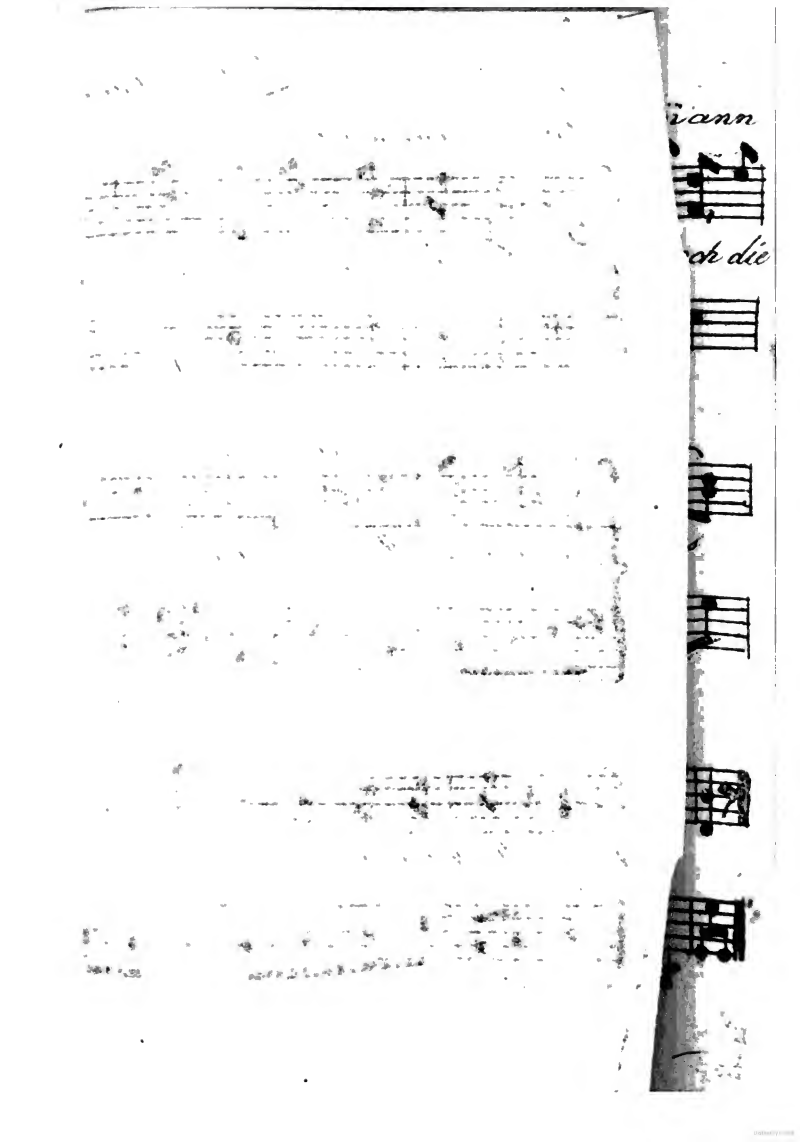
Langbein.

27.
Die Versicherung einer Braut.

Ja, gern will ich am Altar schwören,
Als meinen Mann dich zu verehren,
Und keines andern zu begehren:
Allein wie kann ich es verwehren,
Daß andre meiner nicht begehren?
Das kann ich dir nicht schwören.

Weiße.





28.

Das Mädchen nach dem Balle.

Die Compos. ist vom Hrn. Capellmstr. Naumann.

Mama, nie geh' ich wieder
Auf einen Ball.
Mir zittern noch die Glieder
Von all dem Schwall.
Nein! das heißt ungezogen!
Ich dacht' es nicht.
Wie hat man mir gelogen!
Und ins Gesicht!

Noch stand ich wie verwaiset,
Am Eingang fern,
Schnell sah ich mich umkreiset
Von jungen Herr'n.
Fast jeder schien von Sitten
Ein Firlefanz,
Sprach gleich vom zweiten, dritten
Quadrilletanz.

Nur einer stand bescheiden
Doch nicht so nah;
Den mocht' ich besser leiden
Als diese da.
Ich drehte mich verneigend
Hin wo er stand,
Und reichte dann ihm schweigend
Zum Tanz die Hand.

Wie sah er drauf so heiter
Ins Auge mir!
Er führte stumm mich weiter
Zum Tanzrevier.
Da wankte durch die Reihen
Der bunten Schaar,
Das Ballfest einzuweihen,
Schon Paar an Paar.

Kaum standen wir, da schaute
Man nur auf mich;
Allein zu sprechen traute
Doch Niemand sich.
Mir glühten Stirn und Wangen
Vor lauter Schaam,
Zum Glück daß, anzufangen,
Nun Botschaft kam.

Bald gieng dann rasch und munter
Das Tanzen los;
Doch ward auch wohl mitunter
Gehumpelt blos.
Der trat mir auf die Zehen
Ein wenig dumm;
Ein Andrer riß im Drehen
Mich wild herum.

Und wie sie dann mir spielten
Am Busenflor
Und nach dem Halse schielten!
Man stell' sich vor!
Ich rückte mir die Schleifen
Wohl zwanzigmal;
Doch ach! der Busenstreifen
War gar zu schmal.

Ich hätte weinen mögen,
Und barg es kaum.
Wie Freuden so betrögen,
War mir ein Traum.
Manch Mädchen zog die Nase,
Sah weg und schalt;
Selbst meine liebe Base
That steif und kalt.

Nein, nimmer geh' ich wieder
Auf einen Ball.
Mir zittern noch die Glieder
Von all dem Schwall.
Sollt' ja ein Wunsch sich regen,
Und faßt' ich Muth,
Geschähy's des Jünglings wegen;
Dem bleib' ich gut.

W. G. Becker.

29.

Als eines Dichters Manuscripte von Mäusen gefressen wurden.

Der Mäuse Durst löscht ja kein Wein,
So müssen wohl die Verse Wasser seyn.

Kästner.

30.

An Herrn Postsecretair Stiller

am 25. Febr. 1767 festlich gesungen von der fröhlichen Sappho.

O Stiller! den, wie mich, das Land hervorgebracht,
Wo größre Wunder sind geschehen,
Als auf dem Kampfplatz jener Schlacht,
Der alle Götter zugesehen *).

Heut sollst du arbeitsfrei mit offnem Angesicht
Uns lächeln, und an nichts gedenken
Als an die leichte süße Pflicht,
Den frohen Gästen einzuschenken.

Denn heute war es, da die sorgende Natur
Der Erde größten König dachte,
Und liebreich gegen ihn verfuhr,
Und seiner Thaten Herold brachte:

Den größten Dichter, doch den Dichter nicht allein,
Auch den Geselligen und Weisen,
Den Wahrheitsfreund, der sauren Wein
Und schlechte Sitten nie wird preisen;

*) Vor Troja.

Den Redlichen, der nichts durch Schmeichelei gewann,
Und immerdar sich gleich geblieben,
Wie jene Sonne, der die Bahn
Von Ewigkeit ward vorgeschrieben.

Ich lieb' an ihm die Kunst zu dichten, und noch mehr
Sein Herz. O könnt' ich es besingen!
Dann gäbe mir die Welt Gehör,
Die an sein Grab wird Kränze bringen.

Anna Luise Karschin.

31.
Der Verschwender.

Der junge Pork verpraßte sein Vermögen,
Das ihm sein karger Vetter ließ.
Der Pfarrer seines Guths, der ihn einst unterwies,
Schalt ihn sehr väterlich deswegen.
Doch Pork versetzt: Wie? Wissen Sie nicht mehr,
Was ich aus ihrem Mund so oft und viel vernommen?
„Es gehe das Kameel eh' durch ein Nadelöhr,
„Als daß ein Reicher könn' ins Reich des Himmels kommen.

Weiße.

32.

Die Mädchen.

Im Garten des Lebens viel Blümchen wohl blühen,
Man nennet sie Mädchen; viel Jünglinge mühen
Sich sehr um die Blümchen und pflücken sie ab
Zu süßem Vergnügen, selbst bis in das Grab.

Doch, Jünglinge, höret die warnende Lehre,
Und horchet, damit euch nicht Leichtsinn bethöre,
Der Weisheit: umflattert, dem Schmetterling gleich,
Nicht jedes der Blümchen, an Farbenschmuck reich.

Viel Blümchen nur gleißen und prangen von ferne,
Sie schimmern und blinken wie nächtliche Sterne;
Doch sind sie nur Labung für unser Gesicht,
Wohlthuende Düfte gewähren sie nicht.

Oft ragen sie ziemlich empor in dem Kranze
Der übrigen Blümchen, und streben im Glanze
Der täuschenden Schönheit bewundert zu seyn,
Und bilden auf Farben sich wundervieł ein.

Im Schooße des Blümchens, im innersten Herzen,
Da sitzet ein Würmchen — ich nenn' es mit Schmerzen —
Das Würmchen der Eitelkeit; dieses verzehrt
Das Gute, was sonst wohl das Blümchen gewährt.

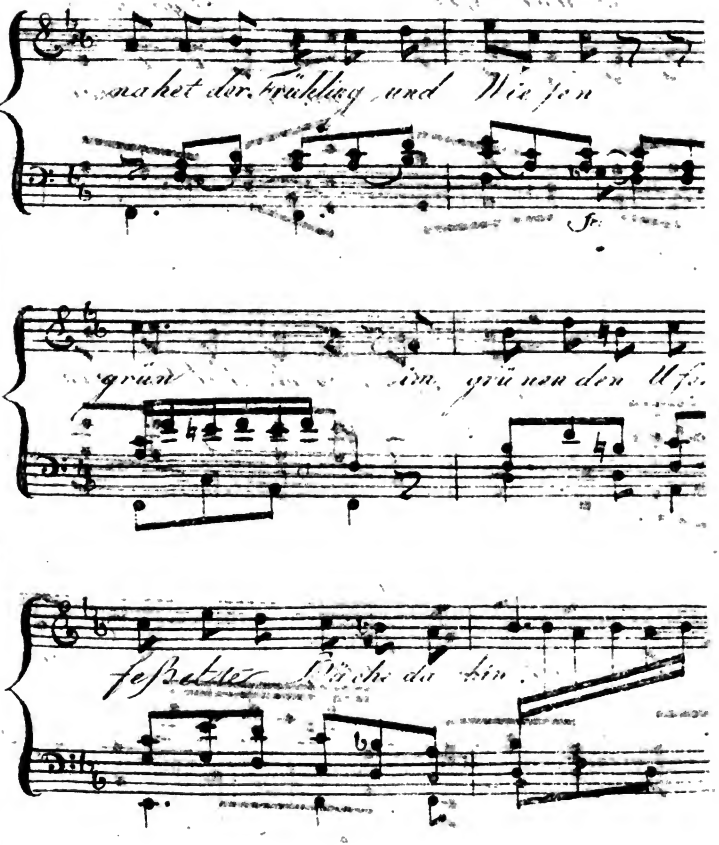
Du hegst es am Busen mit inniger Freude,
Doch dient es nicht lange dem Auge zur Weide;
Bald wirfst du das Blümchen von Wohlgeruch leer
Verächtlich vom Busen, und liebst es nicht mehr.

Dann giebt es der Blümchen auf neidischem Stengel,
Die spähen und lauren gar schlau auf die Mängel
Der übrigen Blümchen, und kritteln sie viel,
Und treiben ein loses verdammliches Spiel.

Doch giebt es auch Blümchen von sanfterem Wesen,
Zu dauerndem höhern Vergnügen erlesen:
Die lassen sich suchen und weichen zurück,
Und bergen die Reize vor lüsternem Blick.

Nur Mädchen, wie diese, gewähren Vergnügen.
Ein solches, o Jüngling, wird nimmer dich trügen;
Es schmiegt sich dir traulich und liebevoll an,
Und streuet dir Rosen auf mühsamer Bahn.

J. J. Wagner.

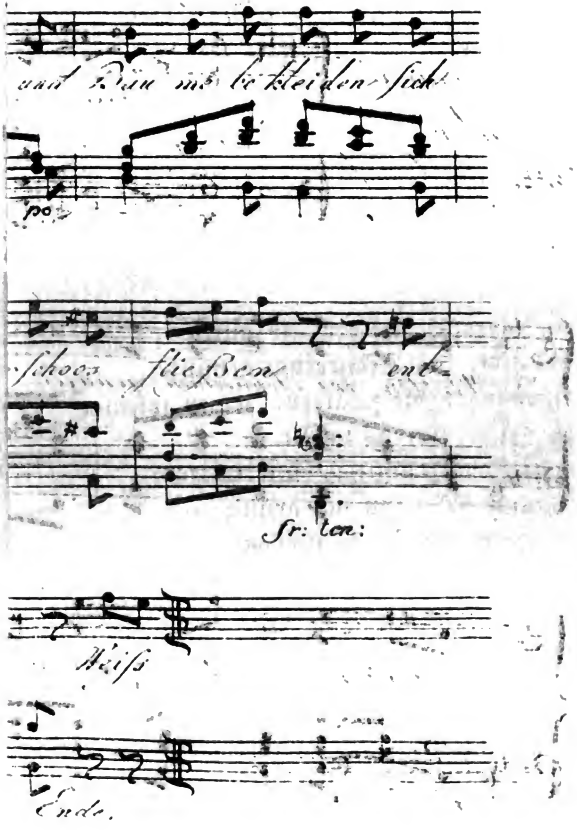


nahet der Frühling und Wie sen

fr.

grün im grü nen den U fe

feßet der Bäche da hin.



und Bau mit bekleiden sich

po

schoos fließen ent-

fr: ten:

Weiß

Ende.

33.

Weiß und Grün.

Die Compos. ist vom Hrn. Capellm. Seydelmann.

Weiß glänzen die Felder, so gütig
Vom Winter ins Schneetuch gehüllt.
Weiß schlummern die Wälder, wann wüthig
Der zürnende Boreas brüllt.
Dann nahet der Frühling, und Wiesen
Und Bäume bekleiden sich grün;
In grünendem Uferschoos fließen
Entfesselte Bäche dahin.

Weiß ist ja die Farbe der Engel,
Der Unschuld bescheidener Glanz!
Weiß krönt sich der Lilienstengel,
Weiß schimmert auch Röschen im Kranz.
Doch grünenden Blättern entsteiget
Die Blum' und die goldene Saat,
Eh jene zum Kranze sich beuget,
Und diese der Sichel sich naht.

Weiß flimmert die zahllose Blüte,
Mit welcher du Sprossen und Ast
In deiner belebenden Güte,
O Frühling, verherrlichet hast.
Grün reift im schmaragdenem Laube
Die Frucht dir, beglückender Herbst;
Grün schmückt sich die göttliche Traube,
Bevor du mit Purpur sie färbst.

Weiß schimmert die bräunliche Locke
Noch heute von Rosen umweht,
Wenn einst sie mit silberner Flocke
Der Winter des Lebens bestreut.
Grün pranget am Tage der Ehren
Das Kränzchen der glücklichen Braut.
Grün bleibt die Cypresse, von Zähren
Geschiedener Liebe bethaut.

Gleich schön ist die schuldlose Freude,
Gleich schön der Hoffnung Gewand!
Gleich schön sind die Göttinnen beide,
Und selig ihr trauliches Band!
Weiß bleibe die Farbe der Herzen,
Die ruhiger Unschuld entblühn;
Und Hoffnung entwaffne die Schmerzen
Mit ihrem erquickenden Grün.

Wilhelmine v. Gersdorf,
geb. v. Gersdorf.

34.

Lied des Corps der Sachsen,

das zur Ablösung des Contingents nach dem Rhein marschirte.

Mel. Auf! edler Sachse, deutscher Mann!

Cammraden, Marsch! — Euch, Brüder, nach!
Hin, wo auf blut'gem Feld
Von euch sich Jeder Lorbern brach,
Als Patriot und Held.

Zurück! auf diesen sollt ihr nun
In nicht unedler Rast
Vor eurem eignen Heerde ruhn,
Nach mancher Tageslast.

So will's der Biederfürst, August,
Das treue Vaterland,
Das oft die Wunden eurer Brust
Euch liebevoll verband.

Für Sachsens Ehre habt ihr schon
Gnug mit dem Feind gekämpft:
Und wär' stets Sieg der Tapfern Lohn,
So wär' er längst gedämpft.

Ha! welch ein Feind! in dessen Blut
Das Pech der Hölle kocht;
Der in verzweiflungsvoller Wuth
Für Wahn der Freiheit focht;

In felsichten Gebürgen saß,
Durch manchen Feuerschlund
Mit Schwerd und Pulver um sich fraß,
Und selbst wie Felsen stund;

Verheerte, was sein Hunger hier
Und da noch übrig ließ,
Unmenschlichkeit und Raubbegier
Für Heldenthaten pries;

Und würgte, wo kein Widerstand,
Nicht Wall und Schanz' und Schwerdt
Zu eigner Nothwehr ihn verband,
Nichts schonte, schonenswerth;

Die Frömmigkeit Verbrechen hieß,
Verdienst zu Boden trat,
Und dem den Dolch ins Herze stieß,
Der für die Unschuld bat.

Der in sein eigen Eingeweid'
Mit Guillotinen wühlt,
Zertrümmert, wo die Menschlichkeit
Lieb' und Erbarmung fühlt. —

Zum Schwerdt des Landmanns Sichel schliff,
Und aus des Bürgers Hand
Die Nadel und das Weberschiff,
Und Axt und Kelle wand.

Doch der, der in dem Himmel wohnt,
Lacht dessen, der ihm droht
Und seiner spottet — denn ihm lohnt
Einst Untergang und Tod.

Ja, Untergang wird dein Geschick,
Unseligs Frankreich, seyn,
Sollt' uns auch deine Republik
Mit Millionen dräun.

Doch Gott mit uns! — Denn, Brüder, war
Der Schutz von seiner Macht
Nicht bei euch mitten in Gefahr
Der Waffen und der Schlacht?

Wann oft ein ungeheurer Schwarm
Auf euch Verderben trug;
Wer stärkte kraftvoll euren Arm,
Daß er ihn siegreich schlug.

Wer lenkte eurer Schwerdter Schlag —
Wer eurer Donner Ziel,
Daß meist der Feind dem unterlag,
Fen's nie vergebens fiel?

Sind unsre Brüder, die von euch
Der Leichenhügel deckt,
Der unzählbaren Menge gleich,
Die ihr in Staub gestreckt?

Ja sie, die dort im Heldenstreit
Des Krieges Sturm gepflückt:
Mit Blumen für die Ewigkeit
Seht ihre Gruft geschmückt.

Und Sterben für das Vaterland,
Für seines Volkes Heil,
Für jedes Lieb' und Freundschafts-Band,
Welch ein glorreiches Theil!

O brecht, ihr Freund' im vollen Glanz
Von jener edlen Saat,
Und flechtet sie in Lorbeerkranz,
Der euch bekränzet hat;

Und hört das Lob, das jetzt vereint
Euch Fürst und Vaterland
Und Feldherr, so von Freund als Feind
Einmüthig zuerkannt! —

Wir folgen, mit euch gleich gesinnt,
Euch frisch zur Ehrenbahn;
Uns führt ein Möllendorf und Lind
Und andre Helden an.

Die Hoffnung stärkt das Herz mit Muth:
Auch Gott wird mit uns seyn!
Und ohne Durst nach Feindes Blut
Uns Heldenkraft verleihn.

Dann bringen wir, o Vaterland,
Gekrönt mit Ruhm und Glück,
Mit Palm und Oelzweig in der Hand
Den Frieden dir zurück;

Und stimmen über Frankreichs Fall
Auf unsrer Siegesbahn,
Bei Pauken und Trompeten Schall
Ein laut Te Deum an.

Weiße.

35.

Themis als Wetterfahne auf einem Rathhause.

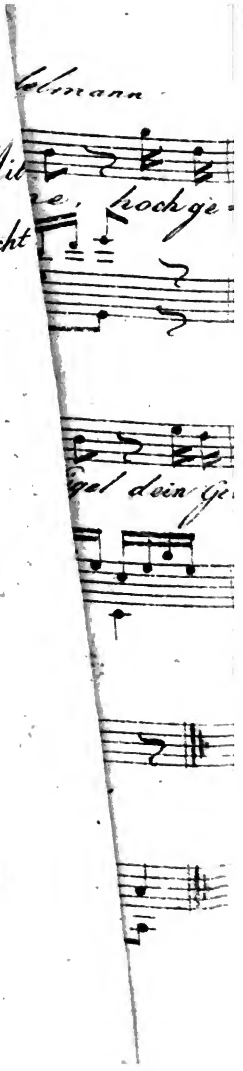
Frau Themis mit der Binde,
Muß hier als Wetterfahne wehn;
Sie kann sich nach dem Winde
Nun so weit besser drehn.

C**.

36.
Die Pfarrerwahl.

Um's Pfarramt eines Städtleins baten
Sechs oder sieben Kandidaten.
Der weise Rath, ob einer klugen Wahl
Gar sehr verlegen und beklommen,
Ließ eines Tages auf Ein Mahl
Die Supplikanten vor sich kommen.
Bescheiden stand die kleine, schwarze Schaar
Und blickte demuthsvoll zur Erde;
Der Bürgermeister, der ein braver Fleischer war,
Besah sie her und hin, wie eine Lämmerherde.
Dann zog er, als er sie ein Weilchen so umkreißt,
Schnell einen alten, dicken Knaben,
Wie einen Schöps, hervor, und rief vergnügt:
„Das heißt
Doch ein Magisterchen! Er soll die Pfarre haben!
Er ist so lieblich rund und feist!
Die andern magern Herr'n verrathen wenig
Gaben!
Ihm aber sieht man's an, Er hat Verstand und
Geist!" —

Langbein.


Telemann
Mi
ne, hochge
nicht
gel dein Ge

37.
An die Sonne.

Die Composition ist vom Herrn Capellmeister Seydelmann.

Königliche Morgensonne,
Sei gegrüßt in deiner Wonne,
Hochgegrüßt in deiner Pracht!
Golden fließt schon um die Hügel
Dein Gewand; und das Geflügel
Eines jeden Waldes wacht.

Alles fühlet deinen Segen;
Fluren singen dir entgegen,
Alles wird Zusammenklang:
Und du höreſt gern die Chöre
Froher Wälder, o so höre,
Hör' auch meinen Lobgesang.

Hohe Göttin, ich empfange
Mit frohlockendem Gesange
Hier in meiner Stille dich!
Deine erste Lockenrose
Strahlte warm ins Liebgekose
Meiner Träum' und weckte mich.

Mit bestraltem Angesichte
Steh' ich da in deinem Lichte;
Allerwärmend lächelst du,
Wie die Gottheit, deine Klarheit
Hier dem Wahn und dort der Wahrheit,
Duldender als Menschen, zu.

Du erheiterst mit der Fülle
Deiner Gottheit meine Stille,
Wie den Pomp des Fürstensaals.
Sei gesungen! Hochgesungen!
Hochgepriesen von den Zungen
Jedes Hügels, jedes Thals.

Tiedge.

38.
Der Schmeichler und der Hund.

Der Schmeichler und der Hund, was kann sich gleicher seyn?
Beim Ohre packen sie den Großen und das Schwein.

Nicolai.

39.

Der Vorschlag.

Ein Advocat — es giebt ja leider! deren,
Die sich durch Rabulisterei
Vom Schweiß der armen Bauern nähren —
Ein solcher, dessen Schuld wie Blei
Dort in des großen Richters Waage
Schon längst der Straf' entgegen sank,
Und endlich selbst mit häßlichem Gestank
Von allen Seiten nun zur Sprache
Beim weltlichen Gerichte kam:
Mußt' ob so vieler Schändlichkeiten,
Der ganzen Ehrenzunft zur Schaam,
Wie billig, auf dem Esel reiten.
Dieß Schauspiel zog von Stadt und Land
Viel Volk herbei, in dessen Menge
Sich mancher alte Kundmann fand.
Ein Bauer trat aus dem Gedränge
Mit schadenfroher Miene vor.
Er zog den Mund bis an das Ohr
Und nickte lachend so zum Reuter.

Doch dieser nahm das übel auf,
Und sagte: Weg, du Bärenhäuter!
Ih Herr, versetzt der Bauer drauf,
Wenn's ihn verdrießt, so reit' er weiter.

W. G. Becker.

40.

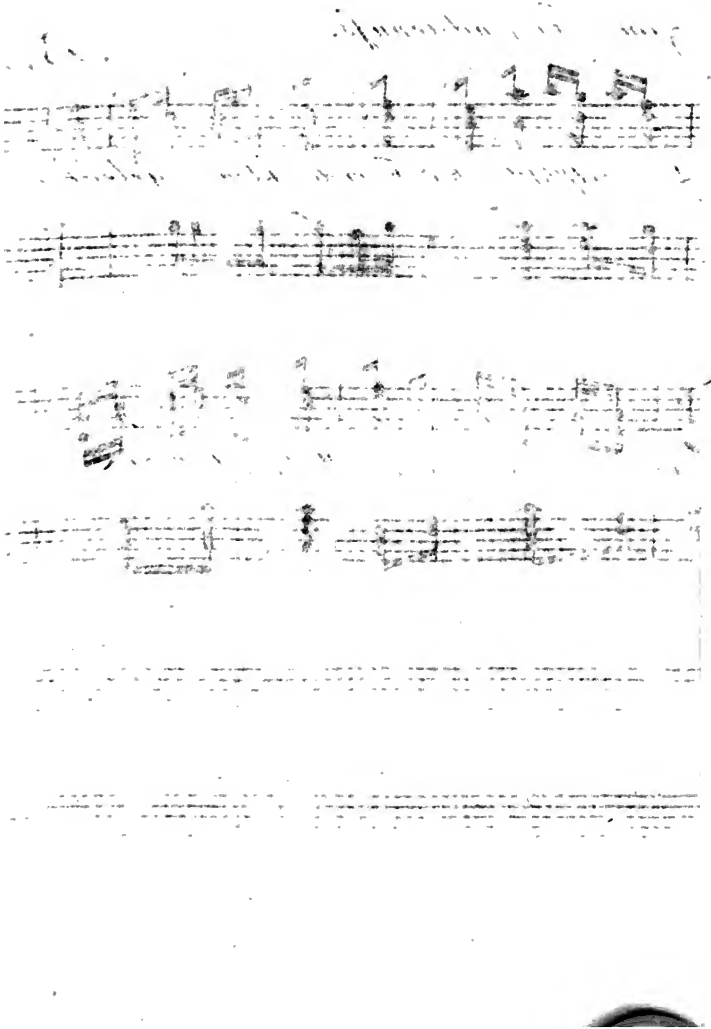
Dem zehnjährigen Grafen Karl von Bohlen *).

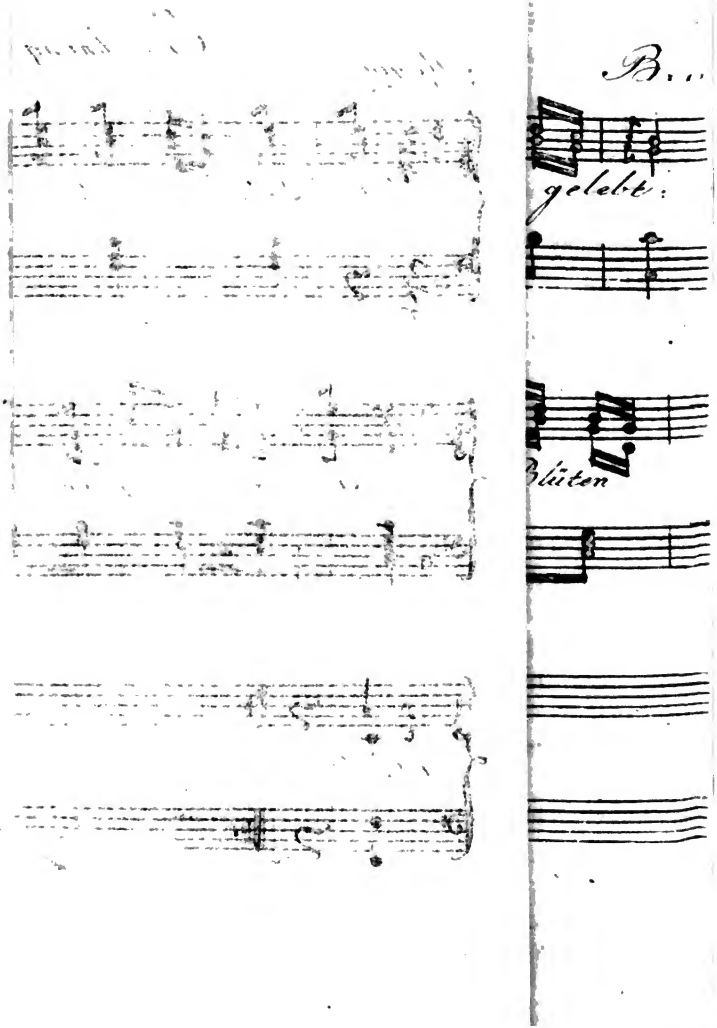
Am 10. November 1787.

Wie hergehaucht vom schönsten Mutterherzen
Kamst du, der Liebe Frucht, zur Welt.
Ein Kind so wonnevoller Schmerzen
Wächst auf zum Glück, weil's überall gefällt,
Doch, Graf! des Glückes Auserwählte machen
Gern Leidende. Drum bete viel,
Daß bis ins Alter dich der Engel mag bewachen,
Der dir zum Loos als Mutter fiel.

C. L. v. K. geb. K.

*) Ein Sohn aus der zweiten Ehe der verwitweten Frau von Bandemer, die von dem Grafen von Bohlen geschieden wurde, und ihres ersten Gemahls Namen wieder annahm.




gelebt.
Blüten

41.

Ermahnung zum Jugendgenuß.

Des Lebens froher Lenz verfließt,
Ihr Freunde, klug gelebt!
Schön wallt er hin, wenn ihr genießt,
Wie West durch Blüten schwebt.

Itzt beut mit holder Traulichkeit
Die Freud' euch Hand und Arm;
Noch ist zu eurem Dienst bereit
Der Spiel und Scherze Schwarm.

Wählt Freund' euch aus von Kopf und Herz
Beim schäumenden Pocal:
Wählt Mädchen euch zu Lust und Scherz
Beim lauten Jubelmahl.

Zu eurer Flöt' und Harfe Klang,
Dem Glutgefühl entsprüht,
Ertönt ihr süßer Silberklang
Von gleichem Trieb' entglüht.

Pflückt Blumen, die der Lenz gebahr,
Und windet Straus und Kranz,
Und schmückt der Mädchen Brust und Haar,
Und wirbelt sie im Tanz.

Durchwallet Hain und Wies' und Flur
Mit regem Freudegeiz,
Und trinkt die Wonne der Natur
Mit ihrem ganzen Reiz.

Setzt euch zum frohen Pfänderspiel
Am Bach auf junges Gras.
Da giebts der Lösungsküsse viel
Und manchen Scherz und Spas.

Auf stiller Ströme sanfter Fluth
Schifft im bekränzten Kahn,
Geröthet von des Abends Glut
Am Wald hinab, heran.

Und muntrer Hörner froher Schall
Durchtöne Thal und Hain,
Und wecke jeden Wiederhall,
Und Dörfer jauchzen drein.

O tausend Lustgenüsse beut
Natur und Witz euch dar.
Drum Jugend, geizig dich gefreut,
Weil Freude möglich war.

Einst wenn die Locken silbern wehn,
Ist Lust und Jubel hin:
Da mußt du krumm am Stabe gehn,
Und Unmuth trübt den Sinn.

Dann reut dich der verlorne Lenz,
Dann fühlst du, doch zu spät,
Es sei der Weisheit Quintessenz,
Sich freun, so lang es geht.

Buschendorf.

42.

Die Saloppentücher.

O Zeit! o Sitten! Wunderschön
Sind manche Damen anzusehn!
Carmin und Ziegelfarb' erhöhn
Die gelben Wangen; Winde blähn
Den Brustflor. — Was wird noch geschehn,
Da sie, um liederlich zu sehn,
Bereits in bunten Windeln gehn?

W. G. Becker.

43.

Erinnerung.

Säuselnder Regen rieselt vom umflorten
Himmel; herbstlicher Lüfte kalter Odem
Wehet durch des sensegefall'nen Hafers mo-
dernde Stoppeln.

Heulender Nachtsturm hat der blattumwölbten
Linde Schattengewölb zertrümmert, ihre
Ruhbank decken gelblicht des stolzen Wipfels
welkende Trümmer.

Glänzend umschwebet, bei des Winterheerdes
Schaurig knatternder Flamme, der Erinn'rung
Immer rückwärts schwirrender Fittig meine
dämmernde Seele.

Florgehüllt seh ich sie vorübergleiten —
Jähen pfeilschnellen Flugs — der Vorzeit Tage!
Meiner Freunde Schatten, und dich, Helene,
blendendes Luftbild!

Wonniger Wehmuth Silberthau enttränfet
Deiner Schwinge, Erinn'rung! Ha! ich fühle
Seiner Kühle lindernden Balsam, tief im
glühenden Herzen.

Ludwig Pfister.

44.
Einfall eines Barbiers.

Daß Evens Töchtern das Geschick
Den Bart versagte, welch ein Glück!
Das wären mir die rechten Kunden!
Ihr Plappermäulchen ruht nicht einen Augenblick:
Drum wär's ein Hexenmeisterstück,
Sie zu barbieren ohne Wunden.

Langbein.

45.

Abendlied für ——.

Die Compos. ist vom Hrn. Capellm. Naumann.

Hinaus, mein Blick! hinaus ins Thal!
Da wohnt noch Lebensfülle;
Da labe dich im Mondenstrahl,
Und an der heil'gen Stille!
Da horch nun ungestört mein Herz,
Da horch den leisen Klängen,
Die wie von fern, zu Wonn' und Schmerz
Sich dir entgegen drängen!

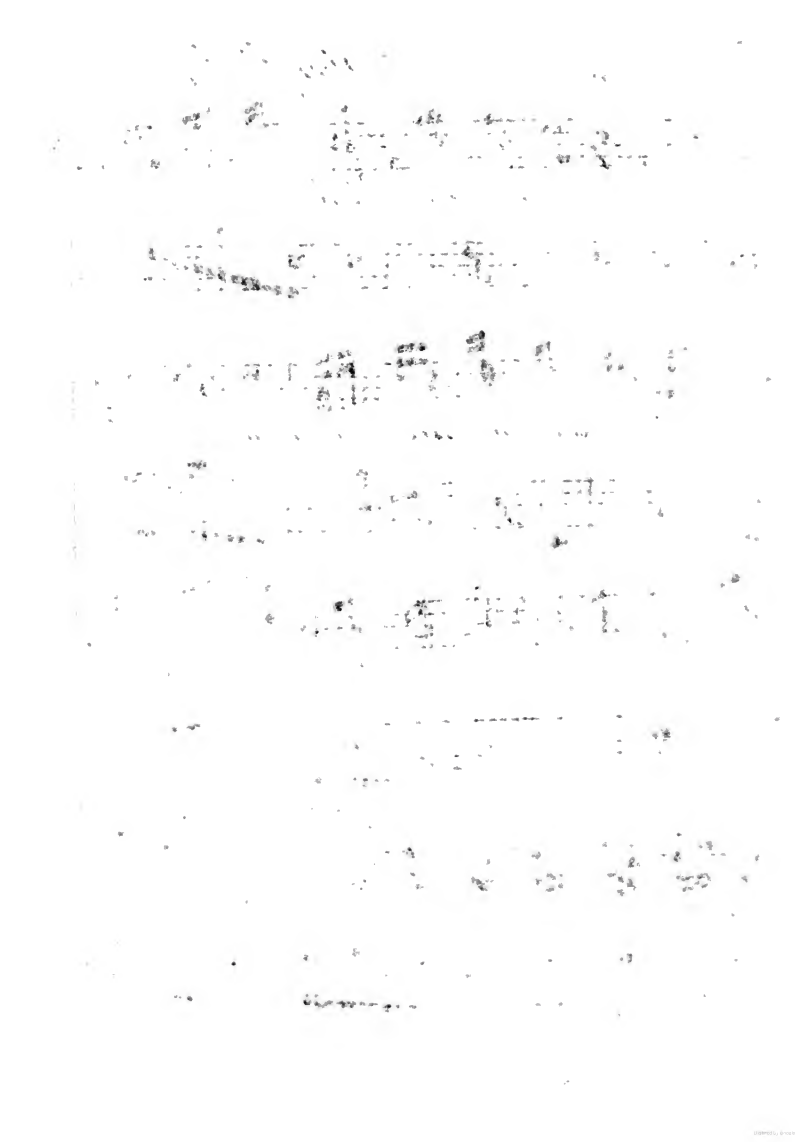
Sie drängen sich so wunderbar,
Sie regen all mein Sehnen.
O sag mir, Ahndung, bist du wahr?
Bist du ein eitles Wähnen?
Wird einst mein Aug' in heller Lust
Wie jetzt in Thränen lächeln?
Wird einst die oft empörte Brust
Mir Götterruh umfächeln?

nicht zu gesc

da la be

horch nu

fern zu W



Und rief auch die Vernunft mir zu:
Du mußt der Ahndung zürnen;
Es weilt entzückte Seelenruh
Nur über den Gestirnen:
Doch könnt' ich nicht die Schmeichlerin
Aus meinem Busen jagen.
Oft hat sie meinen irren Sinn
Gestärkt empor getragen.

Wenn Ahndung und Erinnerung
Vor unserm Blick sich gatten,
Dann mildert sich zur Dämmerung
Der Seele tiefster Schatten.
Ach! dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Farbe, Glanz und Licht
Wär'st dann du Menschenleben!

So harrt und hofft, so hofft und harrt
Das Herz bis hin zum Grabe;
Mit Lieb' umfaßts die Gegenwart,
Und dünkt sich reich an Habe.
Die Habe, die das Herz sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben:
Es lebt und webt in Wärm' und Kraft
Durch Selbstgefühl und Glauben.

Und wär' in Nacht und Nebeldampf
Auch alles rings erstorben.
Dieß Herz hat längst für jeden Kampf
Sich einen Schild erworben.
Mit hohem Trotz im Ungemach
Trägt es, was ihm beschieden. —
So schlummr' ich ein, so werd' ich wach,
In Lust nicht, doch in Frieden.

Schlegel.

46.

An die Frau Majorin von Bandemer geborne von Franklin.

Den 26. October 1787.

Sind deiner Muse Kinder das, was du selber bist,
So haben in der Wiege sie Grazien geküßt.

C. L. v. K.
geb. K.

47.

An die tapfern Sachsen

die aus dem Reichskriege, im Frühling 1794, durch ihre Waffenbrüder abgelöset, in ihr Vaterland zogen.

Sieggewohntes Sachsenheer!
Tausche Waffentanz nunmehr
Mit dem Kuß der Brüder.
Deinem Arm, der oft genug
Stärkre Feindesheere schlug,
Gönn' itzt Ruhe wieder.

Sieh, es winkt dein Vaterland,
Siegeskronen in der Hand,
Dich damit zu schmücken.
Froh umarmt im Geiste schon
Jetzt der Vater seinen Sohn,
Taumelt vor Entzücken.

Braut und Gattin — wie bethränt
Nach dem Liebsten sie sich sehnt,
Ihn ans Herz zu schließen!
Bring' ihr Lieb' und Unschuld mit,
Allen Kummer, den sie litt,
Ewig zu versüßen.

Bring' ihr unsern Gruß und Kuß,
Sag' ihr, daß am fernen Fluß
Biedre Menschen wohnen,
Die dem werthen Sachsenland
Für den Mann, uns zugesandt,
Herzensfreundschaft lohnen.

Heer, das du durch Waffenstreit
Wie durch Huld und Freundlichkeit
Dich mit Ruhm bekleidest:
Freund und Bruder war'st du hier,
Nimm den schönsten Lohn dafür,
Thränen, wenn du scheidest.

Krieg ist wild und fürchterlich,
Lezt an Elendsscenen sich,
Am Gegrins der Todten.
Dießmal doch gab deine Hand
Ihm ein milderes Gewand
Diesem Jammerbothen.

Nicht Gewalt, Zerstörungswuth,
Nicht der Laster schwarze Brut
Folgten deinem Heere.
Edler Sachse, mit dir ziehn
Gottesfurcht und Brudersinn
Wahrer Helden Ehre.

Jedem braven deutschen Mann
Bist du freundlich zugethan,
Machst kein Aug' ihm trübe;
Knüpfst an wahre Tapferkeit
Tugend der Bescheidenheit,
Erndtest Ruhm und Liebe.

Nicht wie Mavors wildem Sohn
Schwur und Fluch und Mörderton,
Im verruchten Bunde,
Donnert's dir vom Knebelbart;
Menschenfreundlich, nie zu hart,
Fließt es dir vom Munde.

Giebst dem zagen Pflüger Muth,
Grüßest ihn, und bist ihm gut,
Ehrest sein Geschäfte;
Fühlest Achtung für den Mann,
Der dem Staate Brod gewann,
Opfernd Müh' und Kräfte.

Selbst der Feind gesteht dir's ein,
Dein erhabnes Herz sei rein,
Rein von Haß und Rache:
In dem Treffen Stahl und Stein,
Uiberwundnen mild zu seyn,
Sei der Sachsen Sache.

Erndte deiner Thaten Lohn!
Sieh, mein Scherflein bring' ich schon,
Nimm es auf mit Güte.
Ha! so oft dieß Lied ertönt,
Sachsens Krieger es erwähnt,
Schwingen tausend Hüthe.

Alt' und Junge rufen aus:
Brüder, ziehet froh nach Haus,
Gott erhalt' euch munter!
Und die heiße Thräne rollt,
Die dir Dank und Ehre zollt,
Jede Wang' herunter.

Sachsenheer, zieh glücklich hin!
Nimm den süßesten Gewinn
Mit dir, unsre Herzen.
Rühm' es deinem Vaterland,
Ein entferntes Volk empfand
Tief der Trennung Schmerzen.

Sag' ihm, daß die Ferne nicht
Unsre feste Freundschaft bricht,
Lösbar nicht im Tode.
Wer, wie du, die Tugend ehrt,
Bleibt dem Rheinbewohner werth,
Sei er Antipode.

Jede Stätte, wo dein Blut
Heiß und feurig uns zu gut
Sprudelt' unterm Schwerdte,
Wo dein schönes Heldencorps
Manchen tapfern Mann verlor,
Sei uns heil'ge Erde.

Stets soll am Gedächtnißtag,
Wo ihr Arm dem Kampf erlag,
Laut ihr Lob ertönen.
Enkel, brecht dann Blumen ab,
Streut sie auf der Helden Grab,
Und ich — opfre Thränen.

Isaac Maus
Bauersmann zu Badenheim
bei Kreuznach.

48.
Der ungegründete Verdacht.

Matz kam zurück vom Weine,
Und fiel bei einem großen Steine.
O weh! fieng er drob an zu schrein,
Der grobe Stein! — —

C * *.

49.
Lob des Weins.

Mit einer Compos. von H. Zachariä.

Seht, Freunde, die Gläser, sie blinken!
Voll schenkte Lyäus sie ein.
Ergreifet sie, lasset uns trinken,
Und fröhliche Lieder ihm weihn.
Zu perlender Gläser melodischem Klang
Ertönt ihm so lieblich ein froher Gesang.

Chor.

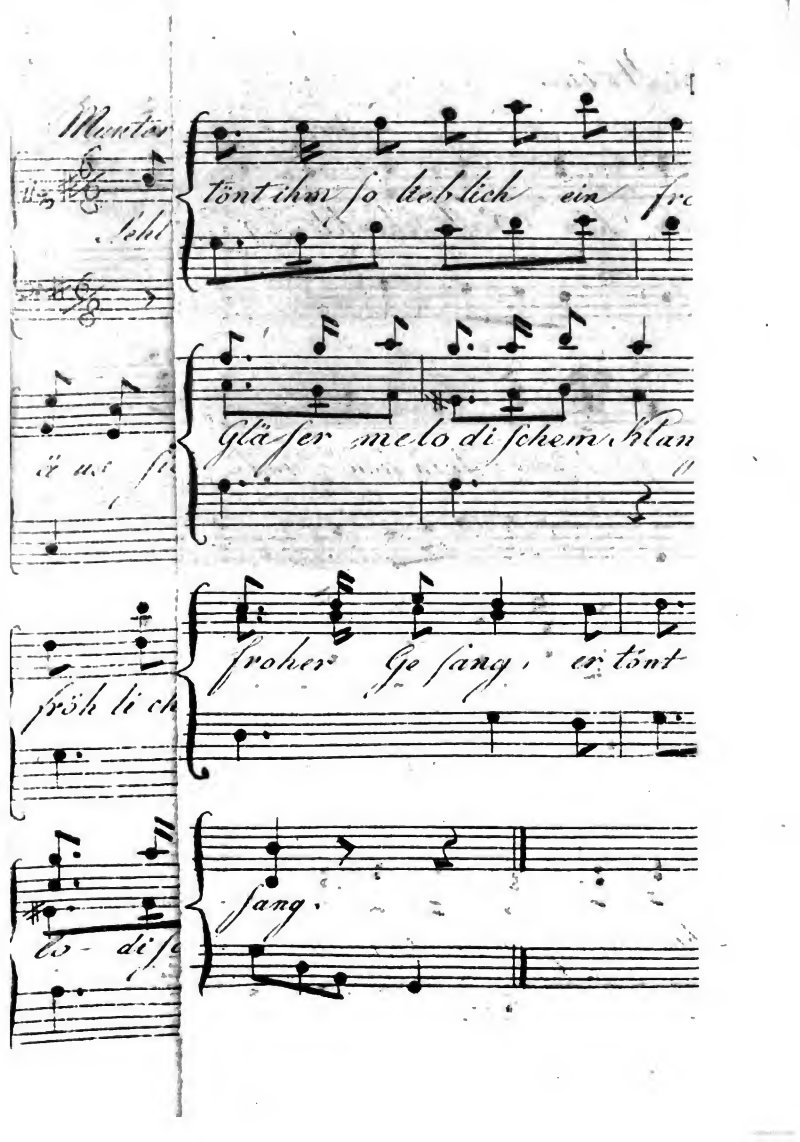
Zu perlender Gläser melodischem Klang
Ertönt ihm so lieblich ein froher Gesang.

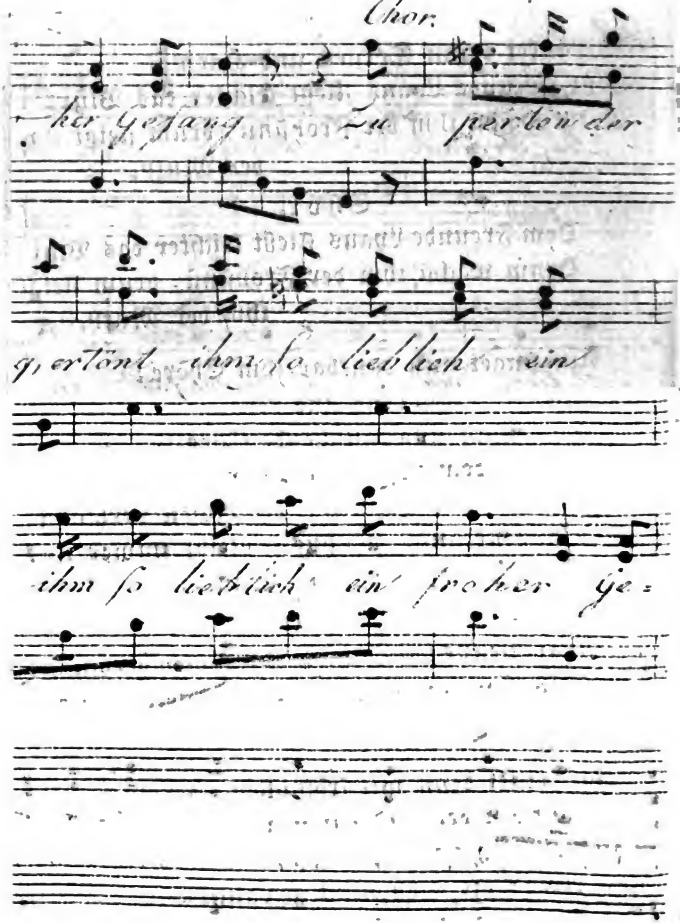
Er sah, wie mit ihren Geweben
Die Sorge den Menschen umspann:
Da pflanzt' er die freundlichen Reben,
Begoß aus dem Lethe sie dann.
Der quoll in die Trauben, drum tönt es so süß
Aus klingenden Gläsern: Vergiß, o vergiß.

Chor.

Der quoll in die Trauben, drum tönt es so süß
Aus klingenden Gläsern: Vergiß, o vergiß!

Laßt, Freunde, drum Mißmuth und Grillen,
Und eilet der Freud' in den Arm!
Ihr reichet das Glas, es zu füllen,


tönt ihm so lieblich ein
Gläser melodi schem klan
froher Ge sang, er tönt
sang.


Chor.
ker Gesang zu verbunden
ertönt ihm so lieblich ein
ihm so lieblich ein froher Ge=

Ertränket drinn Sorgen und Harm.
Dem Freunde Lyäus fließt leichter das Blut:
Drum wächst ihm der Frohsinn, drum steigt ihm der Muth.

Chor.

Dem Freunde Lyäus fließt leichter das Blut:
Drum wächst ihm der Frohsinn, drum steigt ihm der Muth.

Auf singet nun dankbar ihm Ehre!
So süß, so erquickend und rein
Ist Gold nicht und täuschende Ehre,
Als hier in dem Glase der Wein.
Frau Venus hat Launen; die Rosen verblühn;
Dein Epheukranz, Bachus, bleibt immer uns grün.

Chor.

Frau Venus hat Launen; die Rosen verblühn;
Dein Epheukranz, Bachus, bleibt immer uns grün.

So trinkt denn mit fröhlichem Herzen,
Und stoßt bei der Nachbarin an;
Lyäus erhaschet im Scherzen,
Was Amor oft selbst nicht gewann.
Was lebet, das trinket; was trinket, das liebt:
Die Nachbarin lebe, die nimmt und die giebt!

Chor.

Was lebet, das trinket; was trinket, das liebt
Die Nachbarin lebe, die nimmt und die giebt

Chor der Brüder.

Heil, Bachus! dir singen wir Lieder
In frohem harmonischen Klang.

Chor der Schwestern.

Wir singen nur schlichtern sie wieder,
Der Freundschaft tönt unser Gesang.

Zwei Stimmen.

So lebe die Freundschaft, die Liebe, der Wein!
Trinkt, ihrer im freudigen Bund' euch zu freun!

Chor.

Es lebe die Freundschaft, die Liebe, der Wein
Wir trinken uns ihrer im Bunde zu freun

F. v. K.

50.
Uiber Custine's Hinrichtung.

Mit Quaal und Tod belohnt er seine Diener,
Der Satan. — Wer das itzt noch lehrt,
Den hält man nicht für aufgeklärt;
So lohnen doch die Jacobiner!

Kästner.

51.

Fischerlied.

Auf! Fischer, enthebt euch dem Lager von Moos,
Entschlüpfet des Schlummers bezauberndem Schoos!
Auf! treue Gefährten, der Morgen ergraut,
Der perlend die Spitzen der Halme bethaut.

Seht, fliehend entrollet der dampfenden Fluth
Der kräuselnde Nebel, auf der er geruht.
Schon spiegelt sich lächelnd und purpurn und weich
Das Antlitz Aurorens im gläsernen Teich.

Schon schüttelt der Reiger vom felsichten Nest
Den rauschenden Fittig entgegen dem West;
Schon schreitet zum Wasser aus blühendem Klee
Das Schwanenvolk weißer als blendender Schnee.

Schon übet im Schwimmen die Ente gemach
Die gelblichte Brut auf dem seichteren Bach.
Ihr folgten die Gänse zu gleichem Behuf
Mit offenen Schwingen und schnatterndem Ruf.

Schon schwirren die Schwalben vom nahen Gestad'
Und tauchen die Pflaumen ins kühlende Bad.
Schon schallet betäubend wie Kirmiß-Schalmei
Aus dichterem Schilfe der Dommel Geschrei.

Schon kehren, gesättigt vom nächtlichen Schmaus,
Auf reifenden Feldern, die Aale nach Haus.
Schon haschet nach Beute das Räubergeschlecht,
Die bunte Forelle, der graulichte Hecht.

Und Karpfen und Schleuen in wildem Gemeng
Entschnellen luftspringend dem Wellengedräng,
Und taumeln, berauschet vom Balsam der Luft,
Lautplätschernd zurück in die wogende Gruft.

Und alle Geschöpfe des schuppichten Reichs,
Und alle Bewohner des Stroms und des Teichs
Entschlüpfen den Gründen mit freudigem Drang
Und winken euch, Fischer, zu reichlichem Fang.

Drum, Fischer, auf! eilet zum wankenden Kahn,
Und segelt und rudert Fluß ab und Fluß an,
Und setzet und werfet, nach Fischergesetz,
Den täuschenden Hamen, das trügliche Netz.

Wenn dann an dem Himmel sie näher gerückt,
Die brennende Sonne, die Fischer oft drückt,
Dann kehren mit Beute der Hütte wir zu,
Und theilen uns friedlich, und schmausen in Ruh.

Und danken dem Schöpfer, der Seen und Teich'
Und Flüsse ließ werden, an Fischen so reich;
Und segnen den Biedermann, der uns gelehrt,
Zu haschen die Beute, vom Himmel beschcert,

Ludwig Pfister.

52.
Stutzermode.

Ventosus, der noch jüngst mit aufgerißnem Kragen
So Brust, als Hals, ganz nackt der Welt zur Schau getragen,
Kurz à la Hamlet lief, füllt jetzt sie übers Kinn
In eine Wanne von Muslin.
Warum? Beinah wollt' ichs errathen.
In Amors Kampf, den er so oft gehetzt,
Ward er von dessen Pfeil so jämmerlich zerfetzt,
Daß er die Narben, die an Hals und Brust ihn decken,
Vor aller Welt sucht zu verstecken.

Weiße.

53.

Meine Dankempfindung bei dem Schauspiel: Wohlthun trägt Zinsen.

Der Prinzessin Friderike Königl. Hoheit, jetzt Herzogin von York erzählt.

Prinzessin, der das Herz für alle Menschen schlägt,
Als wären's Brüder oder Schwestern,
Prinzessin, der mein Herz voll Dank und Liebe schlägt,
Thaliens Liebling sagte gestern,
Daß Wohlthun Zinsen trägt.
Du hast's gehört: du kam'st, ich sahe dich und wandte
Zu meinem Nachbar mich und sprach:
Da kömmt ein Engel; und er flüsterte mirs nach.
Er war ein Mann, der Menschenseelen kannte,
Ein deutscher Wakefield vielleicht.
In Bezow weidet er die Heerde
Des Oberhirten, und mir däucht,
Daß ihn nicht Miethling nennen werde
Der Oberhirte dermaleinst,
Wenn du ans Chor der Seraphinen
Dich schließen wirst, und froh erscheinst
Mit diesem Blick und diesen Mienen,
Wie Graff dich jüngst noch dargestellt

Zum Wunder für die Kennerwelt,
Und wie du gestern bist erschienen.
Du kamst dem Vater Könige zuvor.
Er kam: und alles sah empor,
Wie bei dem schönsten Frühlingsmorgen,
Und alle Knie beugten sich.
„Da kömmt der Tilger meiner Sorgen,
„Da kömmt mein Schutzgott her“ dacht' ich,
Und Thränen, wie der Dank sie weinet,
Wie sie die Freude weinen kann,
Die mit der Liebe sich vereinet,
Weint' ich und sah den König an,
Und seufzte tief, weil ich nicht Töne
Zum Lobgesange finden kann:
Denn alles Göttlichgroße, Schöne
Lobtönte schon der Lorberwerthe Mann,
Der Eichenkranz und Myrt' und Heldenkrone
Und Sternendiadem des Vaters auf dem Throne
Vor allem Volke sang *),
Und alles Volk so süß durchdrang,
Daß alle Seelen sich zum zweiten Mal ergaben
Mit neuer Huldigung dem königlichen Herrn;
Und alle Herzen fühlten's gern,
Auch seinen Dichter lieb zu haben.

Anna Luise Karschin.

*) Zielt auf Ramlers Cantate: die Krönung, die bei der Jahresfeier des Preußischen Krönungsfestes aufgeführt ward.

54.
Die falschen Bäuche.

Wenn Stutzer sich der List bedienen,
Sich falsche Waden anzuschienen,
So sieht man noch die Absicht ein.
Doch daß (man kann es kaum belachen)
Sich Mädchen falsche Bäuche machen,
Ist tumm und häßlich oben drein.
Die Herren wollen Lust erregen,
Von schwangern Mädchen aber mögen
Die Herren keine Freier seyn.

W. G. Becker.

55.
Auf einen verläumderischen Schmarotzer.

Er schmaußt sich durch die Welt, trägt allenthalben Posten,
Und öffnet so den Mund nur stets auf Andrer Kosten.

Langbein.

56.

Der Frühling.

Mel. Alles liebt und paart sich wieder.

Welche neue Lebensfülle
Strömt nach langer Winterstille
Uiber Haide, Hain und Flur!
Wie die Nachtigallen singen!
Was für Opferweihrauch bringen
Alle Kräuter der Natur!

Wäldern wächst ihr Schatten wieder;
Jubelvolle Frühlingslieder
Singen Hirt und Schäferin.
Aehren — wie von Zauberschlägen —
Steigen unsrer Lipp' entgegen,
Lieblich spielt die Quelle hin.

Blumen öffnen mit Verlangen
Ihre Kelche, zu empfangen
Schmeichlerischer Weste Kuß.
Wie die Ros' auf ihrem Throne,
Glüht die kleine Anemone
Nach des Lenzes Vollgenuß.

Liebe thut die Wunder alle,
Lieb' ertönet aus dem Falle,
Wo der Bach vom Felsen stürzt.
Lieb' ists, was die Blüten spaltet,
Die Akazien entfaltet,
Und die Nachtviole würzt;

Was in Mückentänzen flattert,
Aus des Teichs Geflügel schnattert,
Und im Täubchen Küsse wirbt;
Was aus jungen Amseln girret,
Froh aus Schwalbenkehlen schwirret,
Bang aus stillen Heimchen zirpt.

Bang? O Heimchen, sei willkommen!
Liebe hat mein Herz beklommen,
Hin ist alle Frühlingslust.
Soll ich ohne Hoffnung werben,
Lyda, o so laß mich sterben,
Wie die Ros' an deiner Brust.

C. C. E. W. Buri.

57.

Lied auf die silberne Hochzeitfeier eines Paars auf dem Lande den 25. Mai.

Mel. Ohne Lieb' und ohne Wein.

Ohne Lenz und ohne Mai,
Was wär' diese Erde?
Eine bange Wüstenei,
Unmuth und Beschwerde.
Doch erscheint, verscheuchet er
Seine rauhen Brüder
O so lebt und lacht umher
Erd' und Himmel wieder.

Unter seinen Schritten blühn
Rosen und Narcissen;
Sanfte West' umflattern ihn,
Gierig ihn zu küssen.
Was erstorben war, erwacht,
Und folgt mit Gesängen,
In der Flora bunter Pracht,
Ihm auf seinen Gängen.

Lieb' ist aller Wesen Sang,
Und in süßen Schmerzen
Strömt der mächt'ge Paarungsdrang
Rasch durch alle Herzen.
Amor bläst die Funken auf
In die reinsten Flammen:
Hymens Fackel schließt den Lauf,
Und schmelzt sie zusammen.

Heute fünf und zwanzig Jahr —
(O wie schnell verschwunden!)
Ward sein Einfluß, liebes Paar,
Auch von dir empfunden.
Seine Rosen wand der Mai
Sanft in Hymens Myrthen,
Euch mit Eintracht, Lieb' und Treu
Köstlich zu bewirthen.

Was ein Bündniß benedeit,
Ward auch euch gegeben:
Tugend und Empfindsamkeit
Für ein glücklich Leben;
Eine lieblich schöne Flur,
Weisheit zu genießen,
Und der segnenden Natur
Quellen aufzuschließen.

Das Gefühl der Fröhlichkeit
In beglückten Tagen;
Ruhige Gelassenheit,
Finstre zu ertragen:
Freund' euch an Empfindung gleich;
Kinder, die euch lieben,
Und wetteifernd sich mit euch
In der Tugend üben. —

Kehre dann noch oft zurück
Schönster Tag des Lenzen,
Reich für unsrer Freunde Glück,
Wie an Blumenkränzen.
Jedes Blütchen, jedes Kraut
Laß Gesundheit düften,
Und bring' unsrer Silberbraut
Sie in lauen Lüften.

Daß noch unserm Freunde lang
Seine Flur gedeihe,
Und bei Nachtigallgesang
Er sich Lorchens freue!
Daß wir für dieß liebe Paar
Einst dieß Fest erneuern,
Und nach fünf und zwanzig Jahr
Güldne Jubel feiern.

Weiße.

58.

An eine Verlobte

(Im Namen eines Freundes.)

Nimm, Theure, diesen Ring; er sei an deiner Hand,
Die keines Schmucks bedarf, blos treuer Liebe Pfand.
Ihn zu gestalten nahm die Kunst vom reinsten Golde;
Und was so lange schon, o du mir ewig Holde!
Für dich in mir geflammt, ist, glaub' es mir, so rein,
Um, liebten Engel, selbst nicht Engel zu entweihn.
Ob alle Sehkraft auch dein Aug' an ihm verschwende,
Forscht es vergebens doch am Ringe, wo er ende;
Dir innig angeschmiegt, nie wankend, immer neu,
Ist er zugleich Symbol und Bürge meiner Treu.

N.

59.

An einen Greis.

Im December.

Lenz und Sommer fliehn behende,
Freude zeichnet ihren Lauf;
Doch nach ihrem schönen Ende
Blüht noch manches Blümchen auf.

Selbst der Winter hat der Reize
Noch zu fröhlichem Genuß,
Wenn man schon mit weisem Geize
Seine Spenden brauchen muß.

Oft beschämt — zwar ohne Kränze —
Selbst ein schöner Wintertag
Manchen rauhen Tag im Lenze,
Der ein Blüthenfest versprach.

Ist des Lebens Glück dem Manne
Mit der Jugendzeit geraubt? —
O noch grünt die starke Tanne,
Und die Maien sind entlaubt.

Wer vermag durch Menschenalter
Eine Scheidewand zu ziehn?
Hat nicht Gott, der Allerhalter
Jedem Kraft und Werth verliehn?

W. G. Becker.

60.

Heiterkeit.

Heiterkeit! du holde Gabe,
Die vom Himmel niedersteigt,
Uns am Abgrund, und am Grabe
Ungeseh'ne Freuden zeigt!
Unschuld, Demuth, Einfalt ziehen
Dich herab mit milder Kraft —
Aber deine Freuden fliehen
Vor dem Sturm der Leidenschaft.

Lavater.

Charaden
und
Räthsel.

I.

Charade.

Zwei Silben hab' ich nur zu geben:
Jedoch die erste faßt den Anfang aller Leben,
Was Erd' und Himmel hat, was seyn wird,
war, und ist;
Des neuerwachten Frühlings Kosen,
Den edlen Most, die Erstlingsbluth der Rosen,
So wie das Mädchen, das dich küßt.
Doch führst du mit Urania's Geleite
Das Mädchen nun zum Traualtar;
Dann wird sie, die mein Alles war,
Durch Hymens Zauber meine zweite.

Kretschmann.

2.

Räthsel.

Wer Andre fragt,
Der sagt es nicht.
Der Hörer wagt
Der Antwort Pflicht.
Hat er's gesagt,
So wird es Schicht;
Doch kömmt und tagt
Ihm noch kein Licht,
Wird ihm entsagt,
Weil Muth gebricht.
Dann bringt und klagt
Er's vor Gericht,
Und fleht und plagt
Den losen Wicht,

Der nun, verzagt,
Da der Bericht
Ihm nicht behagt,
Nach Frist und Sicht,
Nun selbst befragt,
Das Urthel spricht.

A. G. Becker.

3.
Räthsel.

Von einem Geist erfüllt, von einerlei Geschlecht,
Sind diese Drei verwandt, und sind es doch nicht recht.
Den Vater frißt der Sohn, nach längst verjährtem Brauche.
Der Vater, ohne Hals und Kopf
Und Bein, ein dicker voller Tropf,
Liegt immer auf dem Bauche;
Der Sohn mit Bauche zwar, doch kopflos ebenfalls,
Trägt stolz den Huth auf bloßem Hals,
Und steht fest ohne Beine;
Der Enkel, ohne Kopf und Bauch,
Hat einen Fuß nur zum Gebrauch:
Doch hüpft der lose Kleine
Damit so mächtig und so leicht,
Daß er dir Kopf und Beine
Nur allzubald erreicht.

Kretschmann.

4.
Charade.

Vier Silben macht mein Wesen aus.
Ich diene zu dem schönsten Schmaus,
Der je gedacht kann werden.
Oft dien' ich auch zu falscher Lust,
Und hege sie, mir unbewußt;
Doch macht sie oft Beschwerden.
Nach meiner vordern Hälfte sehnt
Sich oft mit Freuden, oft bethränt,
Der Jüngling, wie das Mädchen;
Nach meiner hintern Alt und Jung,
Doch hängt, bei Licht und Dämmerung,
Ihr Glück an einem Fädchen.
Verbinden beide Hälften sich,
So wird dieß Glück, was oftmals wich,
Durch Fliehen nun zur Wonne;
Doch sind sie lang in Eins gefügt,
Dann wechselt, wo nicht Alter trügt,
Ihr Rausch, wie Nacht und Sonne.

W. G. Becker.

5.
Räthsel.

Ich bin das köstlichste Gericht!
Nichts gleicht mir an Geschmack, aus Gärten,
Küch' und Kellern:
Und doch serviret man mich nicht
In Tassen, Gläsern, noch auf Tellern.
Ich bin halb glatt, halb bin ich rauch.
Wer mich genießt, der giebt mich auch.
Schmackhaft in Einsamkeit, unschmackhaft im
Getümmel,
Ißt man mich nicht, und trinkt mich nicht:
Gleichwohl entzückt, wie Fürst und Bauer spricht,
Mein Wohlgeschmack bis in den dritten Himmel.

Kretschmann.

Anhang.

nehmen, sondern ihre angenehme Arbeit erst zuletzt beginnen. Die übrige Gesellschaft singt:

Wir wollen einen Bottich baun,
Und süße Würze drinnen braun.
Ja, ja! Ja, ja! Ja, ja!
Zum Sonntag giebt sie gutes Bier;
Da trinken, singen, tanzen wir!
Haha! Haha, Haha!

Die Gesellschaft tanzt wirbelnd und einzeln unter einander herum, und formirt sich in einzelne Paare, die sich beim Ende der Strophe an einander fügen und einen bunten Kreis schließen. Der Gesang geht fort;

Seht, wie sich unser Bottich baut,
Und willig Daub' an Daube traut!
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Kommt, Brauer, schüttet Malz herein!
Ei Potz! fällt unser Bottich ein!
O weih! O weih! O weih!

In der Mitte dieser Strophe ist die tanzende Runde, die den Bottich vorstellt, fertig, und macht bei dem dreifachen Juchhei einen dreifachen Sprung, wobei jede Person dreimal in die Hände

klatscht. Die Kreisbewegung geht beim Anfang der vierten Zeile rückwärts, indem sich zugleich alle Tänzer und Tänzerinnen umgedreht und das Gesicht nach außen gewendet haben. Nach geschehenem Aufruf nahen Brauer und Brauerin tanzend zum Einschutt, der darin besteht, daß der Brauer jeder Tänzerin, und die Brauerin jedem Tänzer im Vorbeigehen einen Kuß giebt, den die Tanzenden hernach auf jeder Seite wieder gegen einander auswechseln. Indem aber Brauer und Brauerin ihr schönes Geschäft anfangen wollen, geht plötzlich bei den Worten „Ei Potz! fällt unser Bottich ein! „der ganze Cirkel und jedes einzelne Paar aus einander, und Alle, Brauer und Brauerin mit eingeschlossen, machen die dazu gehörige traurige Geste zum dreifachen Oweih!, das sehr kläglich und immer langsamer gesungen und getanzt wird.

Schnell aber ändert sich der traurige Ton wieder in den fröhlichen um. Man singt nun in etwas schnellerem Zeitmaße als am Anfange:

Ist gleich der Bottich eingestürzt,
Ist drum nicht unsre Lust verkürzt:
Wir bau'n ihn noch einmal.
Man kann dem Wetter so nicht traun;
Und wenn wir gar zu zeitig braun,
So wird das Bier leicht schaal.

Nun gehts wieder, wie bei der ersten Strophe wirbelnd durch einander; man fügt sich in Paare und macht einen Kreis. Noch geschwinder wird nun fortgesungen:

Schon steht der Bottich, trallala!
So schön, wie vorhin, wieder da!
Juchhei! Juchhei! Juchhei!
Kommt, Brauer, schüttet Malz herein!
Ei Pauz! er fällt schon wieder ein!
O weih! O weih! O weih!

In der Mitte der Strophe kehrt man sich wieder um, und macht die Rückbewegung. Dann kommen die Brauer, müssen aber wieder abziehen, weil der Bottich abermals aus einander geht. Das O weih! wird folglich noch kläglicher als vorher gesungen.

Diese beiden Strophen können so oft wiederholt werden, als es beliebt die Brauer zu täuschen, oder bis jede Person zum Kußwechsel sich gut genung postirt glaubt. In diesem Fall werden sogleich die drei letzten Strophen gesungen, und das Spiel wird auf unten angegebene Art beendiget.

Ist man aber mit der Stellung noch nicht recht zufrieden, so fährt man fort, in ernsthafter Dreiachteltakts-Bewegung zu singen:

Der Bottich baut sich nicht allein;
Da werden Böttcher nöthig seyn,
Die baun ihn wie ein Daus.
Wir dürfen nicht dem Zufall traun;
Und wenn wir gar zu späte braun,
Da gährt das Bier nicht aus.

Paar und Paar walzt nun im Zimmer herum. In schnellerer Bewegung fährt nun der Gesang in der vorigen Melodie fort:

Schnell einen Reihen angeknüpft,
Und durch die Pforten durchgeschlüpft,
So lang sie offen stehn.

Kam Eins beim Schlusse nicht herein,
So muß es Böttchermeister seyn,
Und an die Arbeit gehn.

Die walzenden Paare formiren sogleich eine bunte Reihe, die bis nach Beendigung der Strophe allerhand Schlangenwendungen macht. Hierauf wird der Gesang lustiger:

Halt, Reihen, halt dich fest geknüpft!
Rasch durch die Pforten durchgeschlüpft!
Bald schließt der Pförtner zu.
Ließ einen nicht der Schluß herein,
So muß er Böttchermeister seyn!
Und der mein Schatz bist du!

Das letzte Paar macht eine Pforte. Der Anführer oder die Anführerin der Reihe schlüpft hindurch und zieht die ganze Reihe nach sich. Hierauf macht das erste Paar die Pforte, und die Reihe tanzt rückwärts durch. Dieß wird so oft wiederholt, als es die Dauer der Strophe zuläßt. Beim letzten Worte Du senkt das Paar, das die Pforte zuletzt macht, die Arme nieder, und die so gefangene Person, Frauenzimmer oder

Mannsperson ist der Böttchermeister, und die nachfolgende ihr Geselle. War die abgeschnittene Person die letzte, so muß die erste an der Pforte der Geselle seyn. Nun wird folgendes gesungen.

Greift, Böttcher, rasch die Arbeit an,
Der Sonntag kömmt sehr bald heran:
Drum ja nicht lang verweilt.
Uns lüstert nach dem Biere sehr,
Doch nach der Brauerei noch mehr:
Drum, liebe Böttcher, eilt!

Die Tanzenden formiren zwei einander gegenüberstehende den Geschlechtern nach abgesonderte Reihen. Die Böttcher, die sich mit zusammengeflochtenen Taschentüchern versehen haben, sehen nun zu, welche Dauben sich am besten zusammenschicken, oder welche sie zusammen zu paaren aus irgend einer Rücksicht für die passendsten halten. Hierbei wird gesungen!

Fügt sorgsam, füget mit Verstand
Die Dauben rechts, und linker Hand,
Und meidet Spalt' und Loch.

Und was sich nicht im Guten fügt,
Das klopfet weidlich bis ihm gnügt,
Pochpoch! Pochpoch! Pochpoch!

Die Böttcher fügen nun nach Gutdünken die Dauben an einander. Ist der Meister ein Frauenzimmer, so wählt sie eine Mannsperson, und stellt sie als die erste Daube zwischen beide Reihen. Der Geselle stellt dann ein Frauenzimmer neben dieselbe, sie mag es nun wünschen oder nicht, die Meisterin bringt wieder eine Mannsperson, und so gehts fort, bis der Bottich fertig ist. Ist aber der Meister eine Mannsperson, so ist der Fall umgekehrt; man müßte denn zum Unterschied jede Daube von einem Böttcher ihres Geschlechts wollen anstellen lassen. Die Dauben fassen sich hierauf mit den Händen, und die, so sich nicht fügen wollen, bekommen Schläge mit dem Plumpsack. Während diese Fügung vor sich geht, wird gesungen:

Wie schön sich Daub' an Daube paßt!
Wie haltbar Kramp' an Krampe faßt!
Toptop! Toptop! Toptop!

Bald steht er fertig, trallala!
Der schönste Bottich, fertig da.
Hophop! Hophop! Hophop!

Bei der letzten Zeile wird ein dreifacher Luftsprung gemacht. Ist Jemand mit der Paarung nicht zufrieden, und weigert sich gehörig anzuschließen, so wird gesungen:

Hier ist ein Hölzchen, das sich sperrt,
Und störrig an der Krampe zerrt,
Kramt's, Böttcher, fester an!
Klopft, was sich nicht im Guten fügt,
Klopft's derb und weiblich, bis ihm gnügt,
Und ihm ist recht gethan.

Sperrt sich Niemand, so fällt die obige Strophe weg. Mit dem letzten Worte muß jedoch der Kreis geschlossen oder der Bottig fertig seyn. Sobald er aber fertig ist, wird gesungen:

Nun steht der Böttich, trallala!
Der schönste Bottich, fertig da!
Joho! Joho! Joho!
Kommt, Brauer, schüttet Malz herein,
Nun wird es Zeit zum Brauen seyn.
Halloh! Halloh! Halloh!

Mit Anfang der Strophe macht der geschlossene Kreis die Runde; bei der zweiten Hälfte dreht er sich aber auswärts, und bewegt sich zurück. Die beiden Brauer treten nun zu beiden Seiten und singen:

Ich { schütte gutes Malz hinein!
gieße frisches Wasser drein;
Das misch' und mösche sich recht fein,
Recht innig dort und hier.

Die Tanzenden antworten hierauf, indem der Brauer jeder vorbei schwebenden Tänzerin, und die Brauerin jedem Tänzer einen Kuß giebt!

Wo man solch Malz und Wasser braucht,
Da trinket fürstliche Durchlaucht
Wohl auch ein Gläschen Bier.

Die Tanzenden machen Halt, kehren sich wieder einwärts, und alle Paare geben sich einander einen Kuß, welches auch die Nachbarn und Nachbarinnen thun. Alles das muß aber fein im Tacte geschehen. Der Brauer und die Brauerin singen hierbei:

Das Bierchen wird gewiß nicht schaal,
Versucht es, Böttcher, doch einmal,
Versuchet Süß' und Kraft.

Die Tanzenden schwenken sich wieder um und machen die Runde, und die Tänzerin, welche sich dem Böttcher, oder der Tänzer, welcher sich der Böttcherin für verpflichtet hält; giebt ihm oder ihr im Vorbeitanzen einen Kuß zum Lohn und singt:

Hier, Böttcher, habt ihr euren Dank!

Böttcher und Böttcherin nehmen den Kuß und fahren fort!

Wie süß! wie stark! noch niemals trank
Ich solchen Gerstensaft.

Der Kreis löst sich nun in einzelne Paare auf; Brauer und Brauerin und Böttcher und Böttcherin mischen sich unter sie, und alle walzen und singen:

Die Freude, diesen frohen Muth
Gäb uns nicht Punsch, nicht Traubenblut,

Und was dergleichen mehr.
Kann froher man bei Cyperwein
Als hier bei solcher Würze seyn?
Wohl schwer! wohl schwer! wohl schwer!

Hiermit endiget sich das Spiel, das man jedoch so oft wieder anfangen kann als es beliebt. Kann man Instrumentalmusik dabei haben, so tanzet, singt und küßt es sich desto besser.

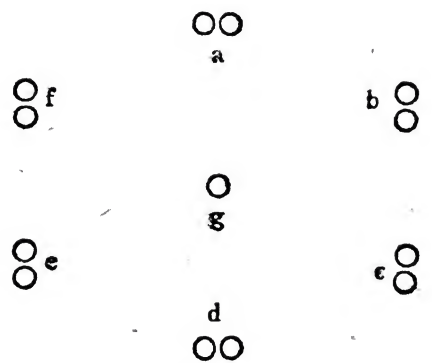
2.

Die Freundschaftsprüfung.

Ein neues Spiel für feine Gesellschaften.

Die Anzahl der theilnehmenden Personen muß ungleich seyn. So viel Paare, wenn noch eine Person zugegen wäre, verhanden sind, so viel Paar Ringe zeichnet man mit Kreide auf den Fußboden des Zimmers herum, so daß jede Person darin stehen kann. Zu mehrerer Deutlichkeit

diene folgende Figur, die für eilf spielende Personen eingerichtet ist.



Die Gesellschaft singt folgenden Vers:

Unter allen schönen Himmelsgaben
Ist die schönste, einen Freund zu haben,
Der uns treu zu jeder Zeit,
Treu auch in Verlegenheit.

und dreht sich in der Runde umher. Bei der letzten Silbe bleibt jedes auf dem Cirkel stehen, auf den es zufälliger Weise zu stehen kam. Einer von den Cirkeln bleibt natürlicher Weise leer,

und die Person so auf dem Kreise dicht nebenan steht, wäre also freundlos und würde gestraft. Hierbei wird gesungen:

O wie süß ists, seinem trauten Freunde
Der's von jeher redlich mit uns meinte,
Hülfreich an die Hand zu gehn
Und im Unfall beizustehn!

Diejenige Person, so sich nun durch ihr Herz bestimmt fühlt, jene aus dieser Verlegenheit zu ziehen; tritt zu ihr hin, um ihr Gefährte zu seyn. Dadurch wird eine zweite Person verlassen, die wieder durch eine andere aus Einsamkeit erlöset wird, und so geht das Ding fort, bis sich Niemand mehr zu der einzelnen Person gesellen mag, welcher Fall auch gleich im Anfange vorkommen kann. Diese unglückliche freundlose Person tritt in die Mitte auf den Sünderplatz, und die übrigen tanzen im Reihen rund herum und singen:

Wer sich nicht mit Ernst und Eifer mühte,
Daß ein Herz für ihn zum Bund' entglühte,

O (der Sünder ist es / die Sünderin ists) werth,

Daß (er / sie) dieses Glück entbehrt.

Zärtliche Gefälligkeit und neckender Muthwille haben dabei gleich freien Spielraum. Daß dergleichen Spiele nur durch delicate Behandlung angenehm werden, versteht sich von selbst.

3.
Die Antwort vor der Frage.

Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis, deren Enden sich nähern. Die erste Person denkt sich eine Frage, und giebt dem Nachbar eine darauf passende lustige oder scherzhafte Antwort, welche dieser laut nachsagt, ohne die Frage, auf welche dieselbe gegeben wird, zu wissen. Sobald er jedoch die Antwort laut gesagt hat, so wird ihm

die Frage ins Ohr gesagt. Was der Erste mit dem Zweiten that, thut nun der Zweite mit dem Dritten, u. s. f. Ist es durch, so denkt sich der Letzte eine andere Frage, die er dann nach gegebener Antwort wieder zurückgehen läßt. Hätte sich z. B. der Erste die Frage gedacht: Wornach sind Sie lüstern? — so könnte er seinem Nachbar, dessen Neigungen ihm einigermaßen bekannt eyn können, heimlich sagen: Nach dem Kusse eines schönen Mädchens, oder dieser und jener Dame. — Dieser sagt die Antwort laut nach, ohne daß er und die übrige Gesellschaft die Frage weiß. Nun erhält er die Frage leise, und wird lachen, oder sauer aussehen, je nachdem die unwillkührliche Antwort war. Seiner geizigen Nachbarin könnte er nun die Antwort geben: Nach Erbschaften. — Wer die Frage bereits kennt, belustiget sich nun an den Antworten. Die Empfindlichkeit einer Person nach empfangener Frage reizt die Neugier der Nachfolgenden noch mehr, die zwar die Antwort hören, aber die Frage noch nicht wissen. Der

Letzte, der vielleicht bekennen mußte, daß er nach Strumpfbändern lüstern sei, wird vielleicht alle Uibrige über sich lachen sehen. Zur lustigen Rache könnte er nun z. B. die Frage nehmen: Was macht Ihnen sonderliches Vergnügen? — und seinem schelmischen Nachbar die Antwort geben: Wenn ich mich in Andern auslachen lassen kann. Es versteht sich bei diesem Spiele von selbst, daß man diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, welche die munterste Laune haben, an beide Enden placirt.

4.

Der Canontanz,

auch als Pfänderspiel zu gebrauchen.

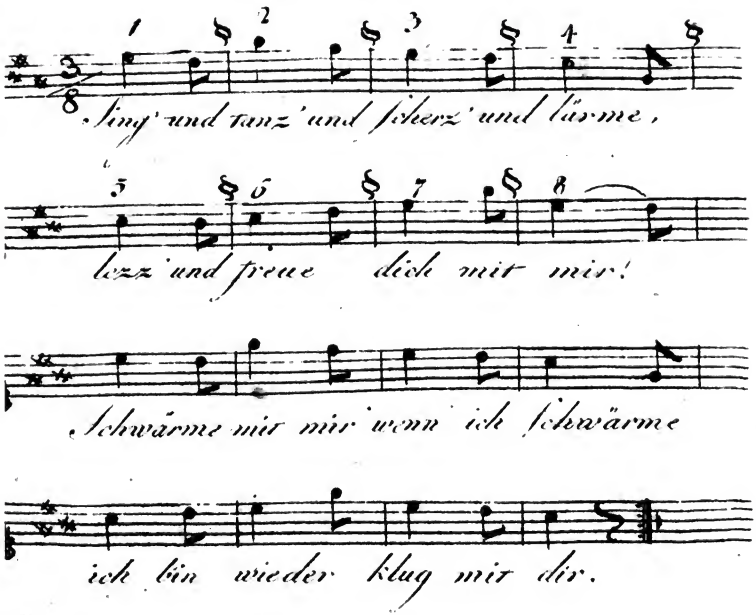
Dieser Tanz ist ungemein vergnügend und anziehend, nur muß er gut und richtig aufgeführt

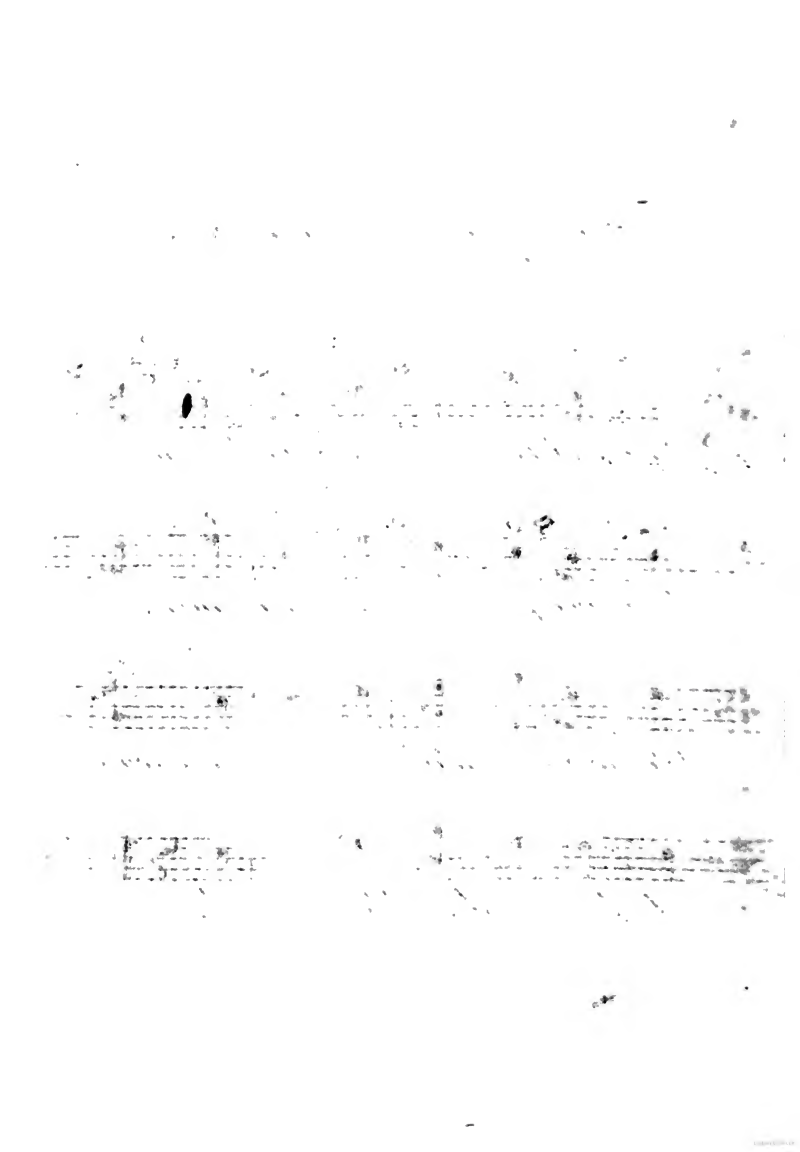
werden. Dies ist nun zwar nicht schwer, doch wird einige Vorübung, und besonders eine gewisse Festigkeit im Canonsgesange dazu erfordert. Die Gesellschaft, die ihn aufführen will, muß aus acht Paaren bestehen, die sämmtlich gut und ordentlich singen können. Der Gesang ist folgender:

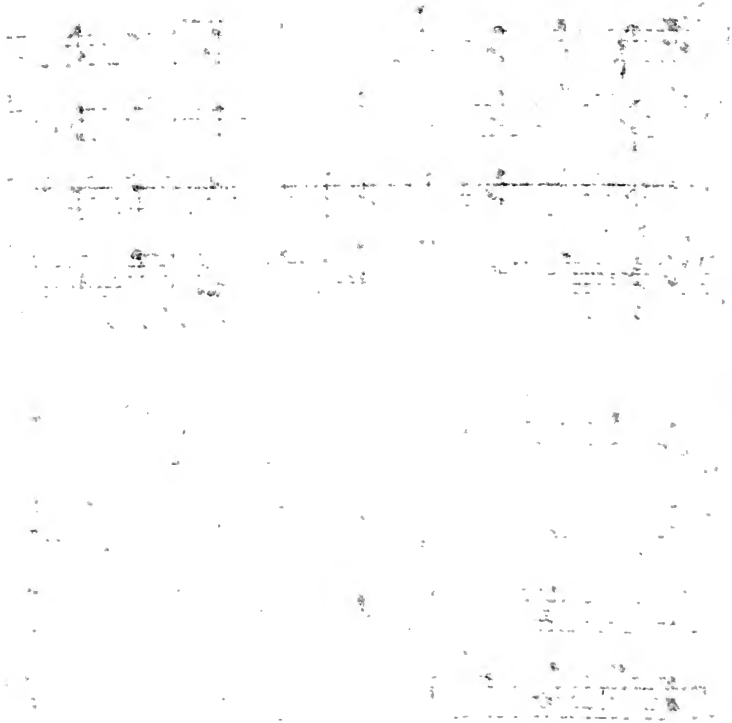
Sing' und tanz' und scherz' und lärme,
Leg' und freue dich mit mir;
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme,
Ich bin wieder klug mit dir.

und wird nach beigefügter einfachen Melodie gesungen, wo bei jedem Takte eine neue Stimme mit eben der Melodie eintritt, und immer fortsingt, und immer von vornen wieder anfängt, ohne sich an die vorhergehende Stimme anders, als dem Takt- und Grundtone nach zu kehren. Der Stimmen, die nach und nach antreten, sind acht, und auf dem Notenblatte mit 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 bezeichnet. Die Gesellschaft tritt

Kanon für acht Stimmen.







Paar und Paar in einen Kreis. Das erste Paar fängt an zu singen — die Tänzerin im Sopran, der Tänzer all' unisono im Tenor — und walzt oder dreht sich fort im Kreise herum. Beim zweiten Takte fängt das zweite Paar, so wie das erste, zu singen und zu tanzen an; und so beim dritten das dritte u. s. w. Man setzt diesen Tanz so lange fort als man Lust und Kraft dazu hat. Am Ende hören die Paare eben so auf, wie sie angefangen haben, nämlich jedes einen Takt später, und fügen sich wieder in den Kreis, in dem sie anfänglich standen. Dieses Enden des Tanzes hat, wann es fehlerlos geschieht, viel Reiz und Annehmlichkeit. — Hat das letzte Paar mit dir gesagt, und aufgehört, und dadurch sich wieder geformt, so fängt man entweder den Tanz wieder vom Neuen an, oder:

Es machen die Tänzerinnen des ersten und fünften, und die Tänzer des dritten und siebenten Paares die Mühle, und singen den Canon

als Chor, wie er auf beigefügtem Blatte gestochen ist, nämlich die beiden Tänzerinnen Sopran und Alt, und die beiden Tänzer Tenor und Baß. In der Hälfte der Strophe drehen sie sich rückwärts bis auf ihren alten Platz. Hierauf machen die Tänzer des ersten und fünften, und die Tänzerinnen des dritten und siebenten Paars dieselbe Tour. Diese werden abgelöset durch die Tänzerinnen des zweiten und sechsten und die Tänzer des vierten und achten Paars, und diesen folgen die Tänzer des zweiten und sechsten, und die Tänzerinnen des vierten und achten Paars. Hierauf macht der ganze Kreis die Runde, und alle singen chormäßig, nämlich die Tänzerinnen des ersten, zweiten, dritten und vierten Paars Discant und ihre Tänzer Tenor; die Tänzerinnen des fünften, sechsten, siebenten und achten Paars Alt und ihre Tänzer Baß, wornach gleich die erste Stellung eingerichtet seyn muß. Auch können die Tänzerinnen 1, 3, 5, 7 und die Tänzer 2, 4, 6, 8 die doppelte Mühle machen, denen

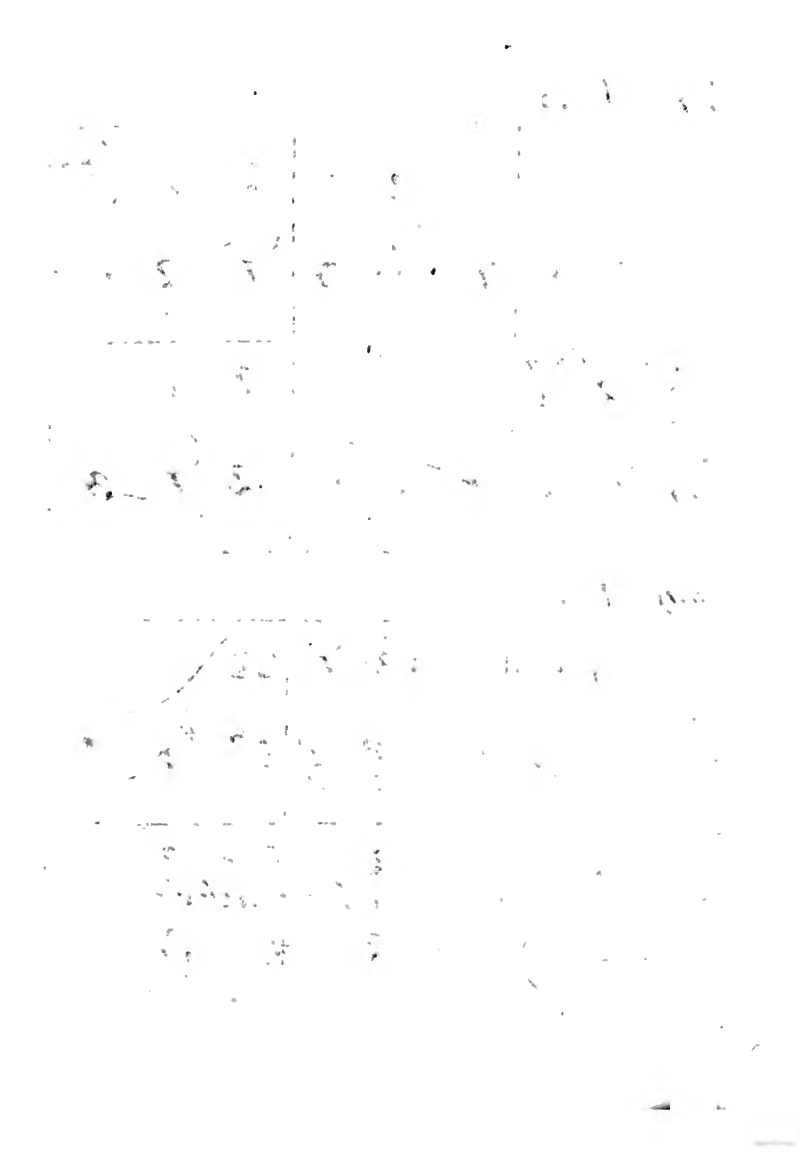
alsdann die Tänzerinnen 2, 4, 6, 8 und die Tänzer 1, 3, 5, 7 folgen.

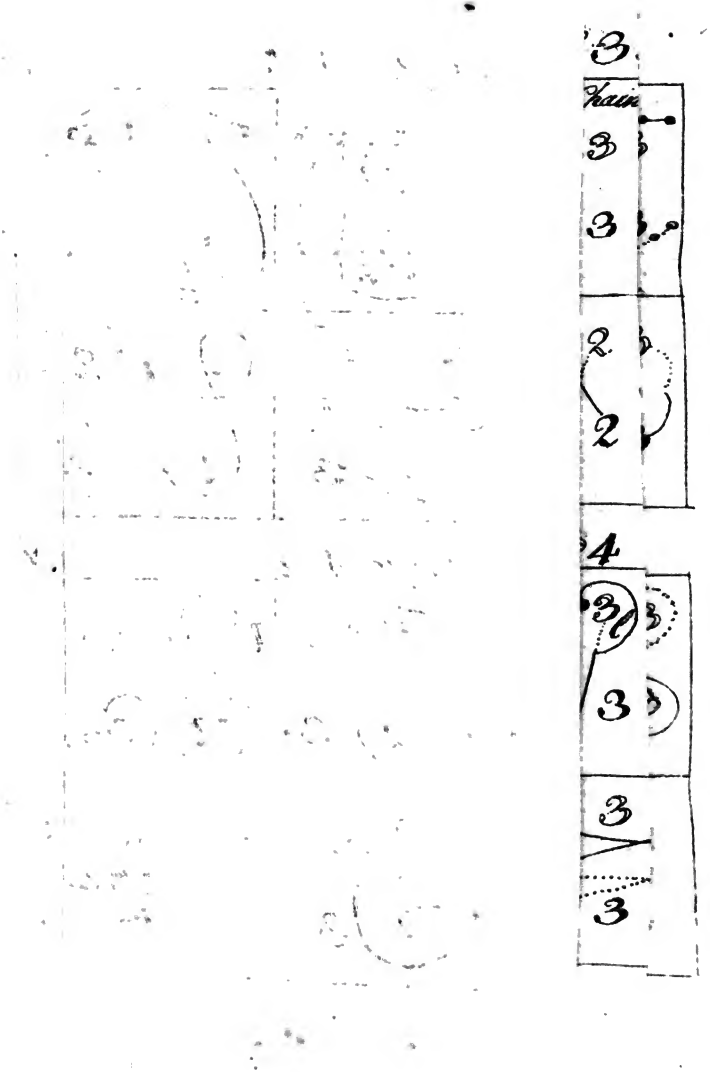
Fängt man den Tanz wieder von vornen an, so kann man mit der Paarung abwechseln. Der erste Tänzer geht an die Stelle des achten, und seine Tänzerin an die Stelle der zweiten; der zweite Tänzer an die Stelle des ersten zur achten Tänzerin, die den Platz der ersten einnimmt, und so fort, daß nämlich jeder Tänzer eine Stelle weiter rechts, und jede Tänzerin eine Stelle weiter links fortrückt. — Sind nicht Personen genug zu acht Paaren vorhanden, so begnügt man sich mit vieren. Dann fangen aber die Tänzerinnen den Canon an mit den Stimmen 1, 2, 3, 4, und dann treten auch die Tänzerstimmen 5, 6, 7, 8 nach einander ein.

Ein geschickter Vortänzer wird überdieß die schicklichen Wendungen und Touren leicht finden, und seiner Willkühr und Erfindungskraft ist es überlassen, den Tanz mannichfaltiger zu machen,

und Abwechselungen darin hervorzubringen. — Will man den Tanz zugleich als Pfandspiel benützen, so können diejenigen, die im Tanze Fehler machen, durch Pfänder gestrafet werden.

Anmerkung. Der Raum erlaubt es diesmal nicht, noch ein Paar andere gesellige Spiele aufzunehmen; sie werden aber im nächsten Taschenbuche erscheinen. Man bittet um mehrere gute Spiele von mancherlei Art, besonders um solche, die zugleich durch Witz unterhaltend sind.




3
Train
3
3
2
2
4
3
3
3
3

Erklärung einiger Figuren der vorstehenden Anglaisen und Quadrillen.

Anglaise. No. 1.

1 Paar 1 fällt ab, Dame 1 faßt Dame 2 an und chassiren mit hochgehaltenen Händen über Cav. 2 heraus; eben dieses thut Cav. 1 mit Cav. 3 über Dame 3.

Anglaise. No. 2.

2. Dame 1 dreht Cav. 2 rechts und Dame 2 links; dasselbe thut Cav. 1 mit Dame 3 und Cav. 3.

Anglaise. No. 3.

1. Paar 1 macht die halbe 8 von innen um Paar 2 und hierauf mit demselben die halbe Chaine.

2. Paar 1 macht die halbe 8 um Paar 3 und dann mit demselben den halben Rond.

Anglaise. No. 4.

1. Dame 1 fällt hinter Dame 2 ab und dreht Cav. 2 mit der linken Hand; eben dieses thut Cav. 1 mit Dame 3.

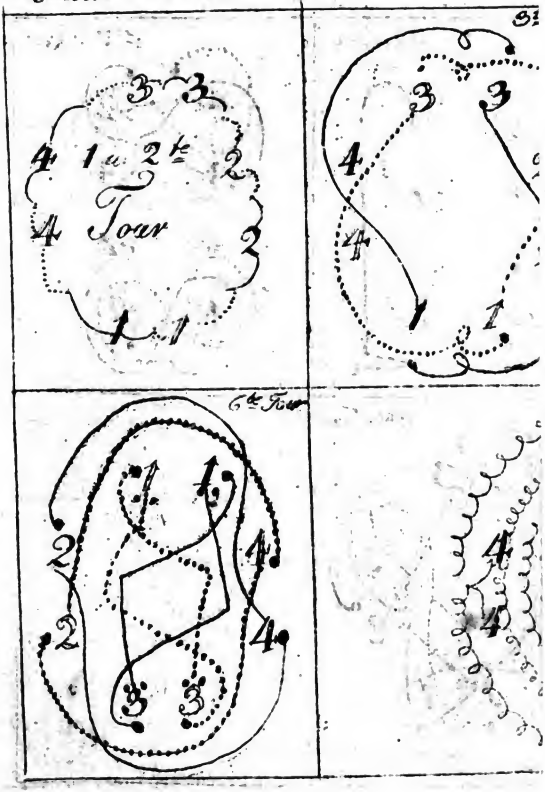
2. Dame 1 dreht Cav. 3 rechts, wie die Zeichnung lehret; das nemliche thut Cav. 1 mit Dame 2.

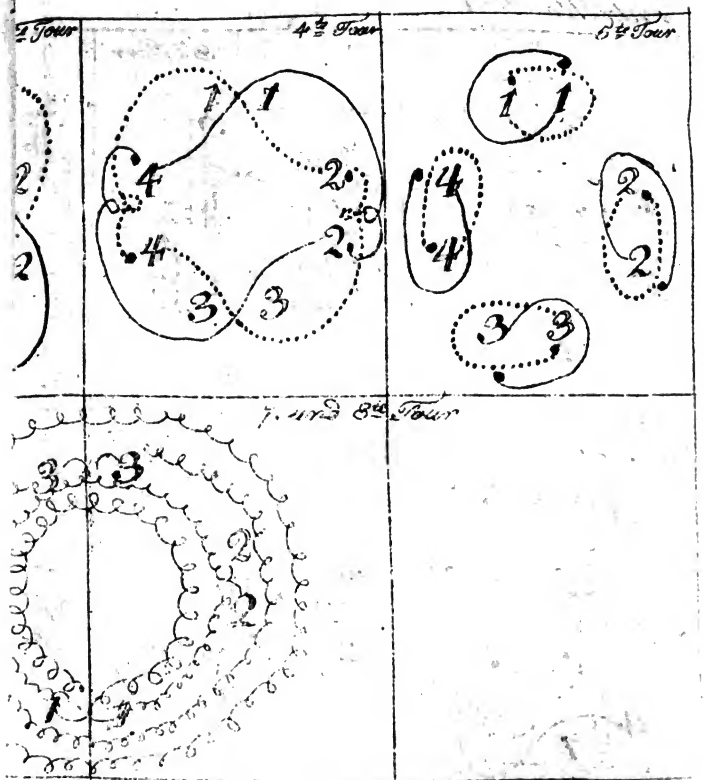
Die übrigen Figuren, so wie die zur fünften und sechsten Anglaise, bedürfen keiner Erklärung.

Quadrille. No. 1.

1. und 2. sind der große Rond, oder die gewöhnlichen Refrains.

Quadr: No 2.




4 Tour
4 ½ Tour
5 ½ Tour
7. and 8th Tour

3. Paar 1 und 3 machen die dreiviertel Chaine so, daß sie sich auf allen 4 Ecken drehen. Sie kommen zu stehen, wie die vierte Figur zeigt, so daß die Gesichter aus der Colonne sehen.

4. Jede Colonne zieht sich in offenen Rond herum und machen assemblée.

5. 6. und 8. haben keine Erklärung nöthig.

7. Jede Dame chassirt, nach der Zeichnung, um den gegenüberstehenden Cav. Dann geben sie sich die rechten Hände und chassiren in moulinet auf ihre Plätze.

Quadrille. No. 2.

1. und 2. sind der große Rond oder die gewöhnlichen Refrains.

3. Paar 1 und 3 chassiren durch die Seitenpaare auf die gegenüberstehenden Plätze, geben sich die rechten Hände und drehen sich einmal herum.

4. Paar 2 und 4 thut eben dieses.

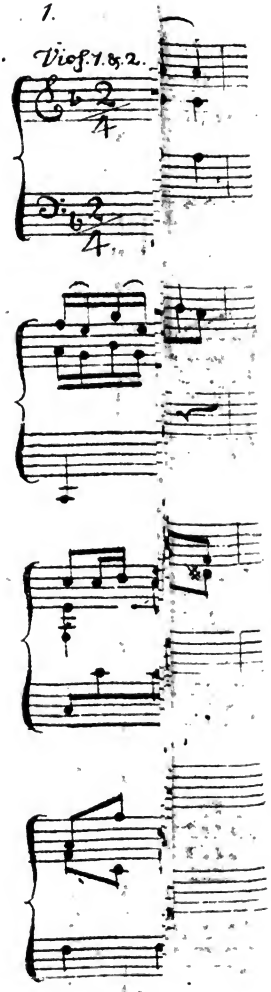
5. Die Damen chassiren um ihre Cav. in vier Takten; dann thun eben dieses die Cav. in vier Takten um die Damen.

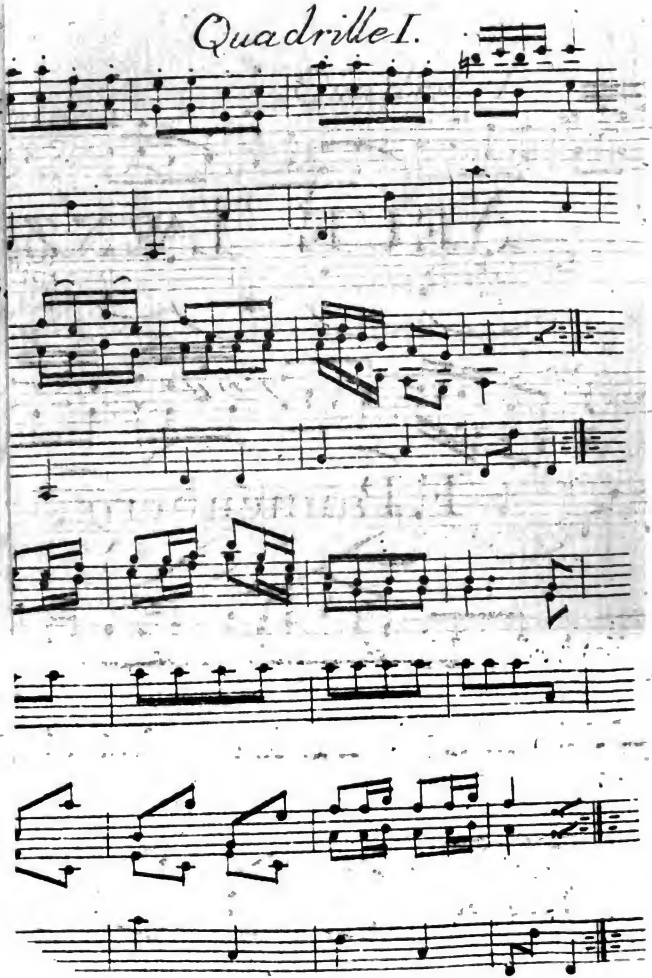
6. Paar 1 und 3 machen die halbe Chaine, Paar 2 und 4 chassiren über die Hand nach ihren Plätzen.

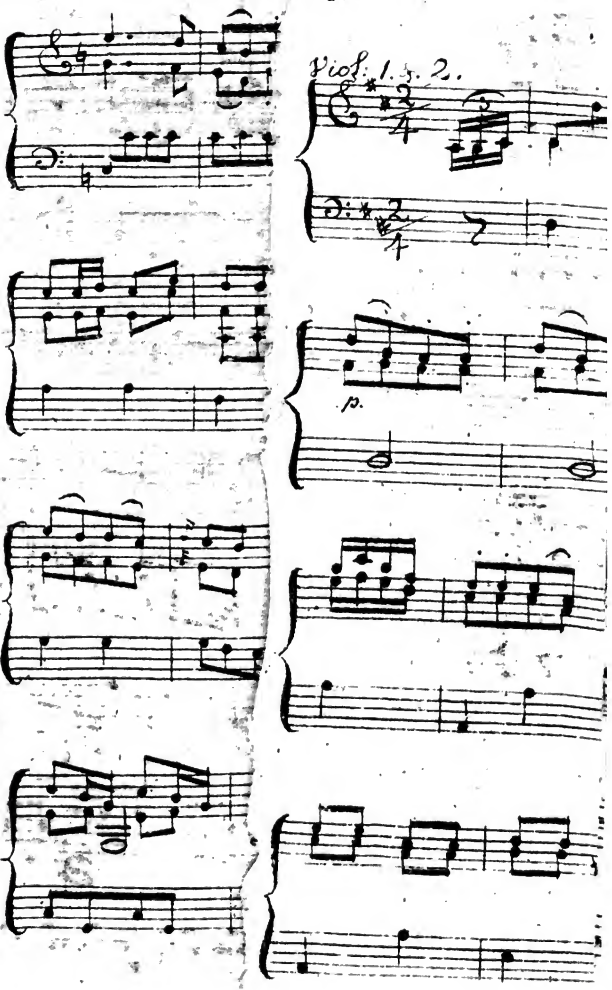
Anmerkung. Das V zeigt an, daß man sich mit dem Rücken nach der Oeffnung desselben gekehrt stellen soll.

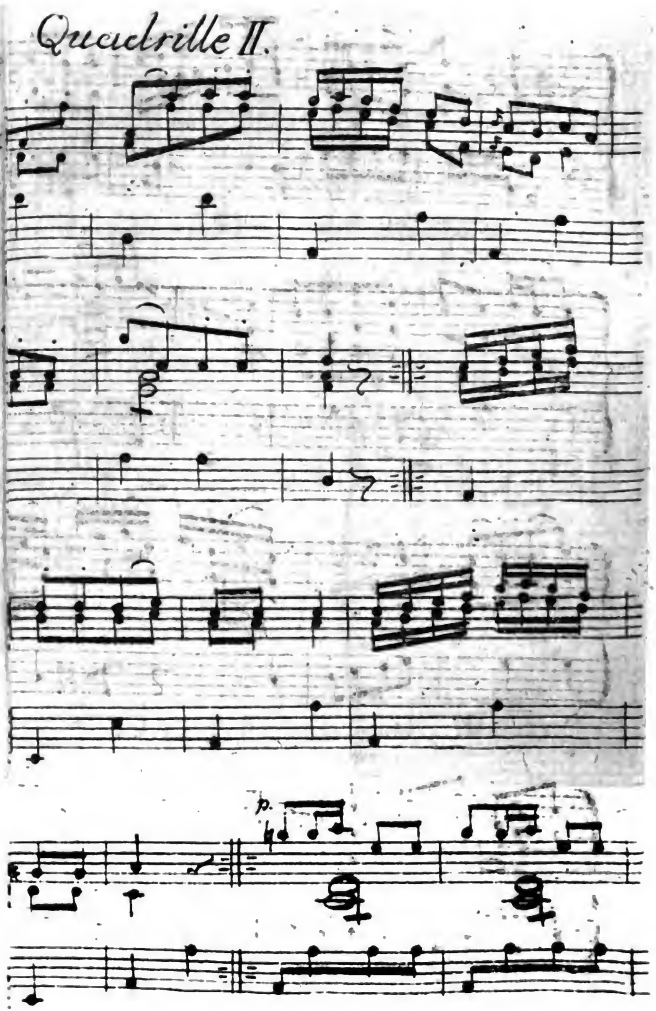
NEUE

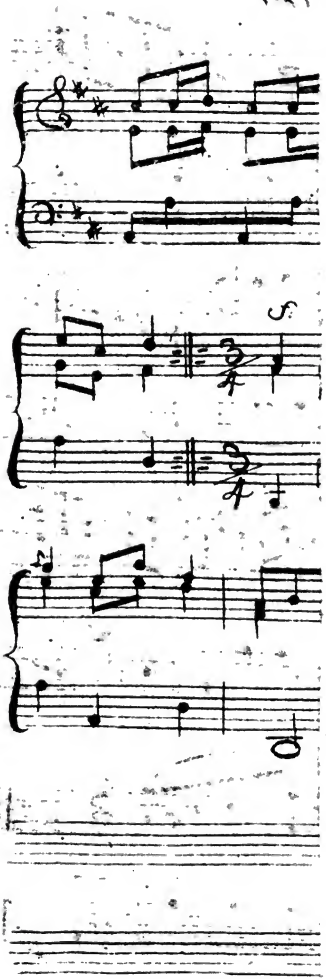
F. Panne

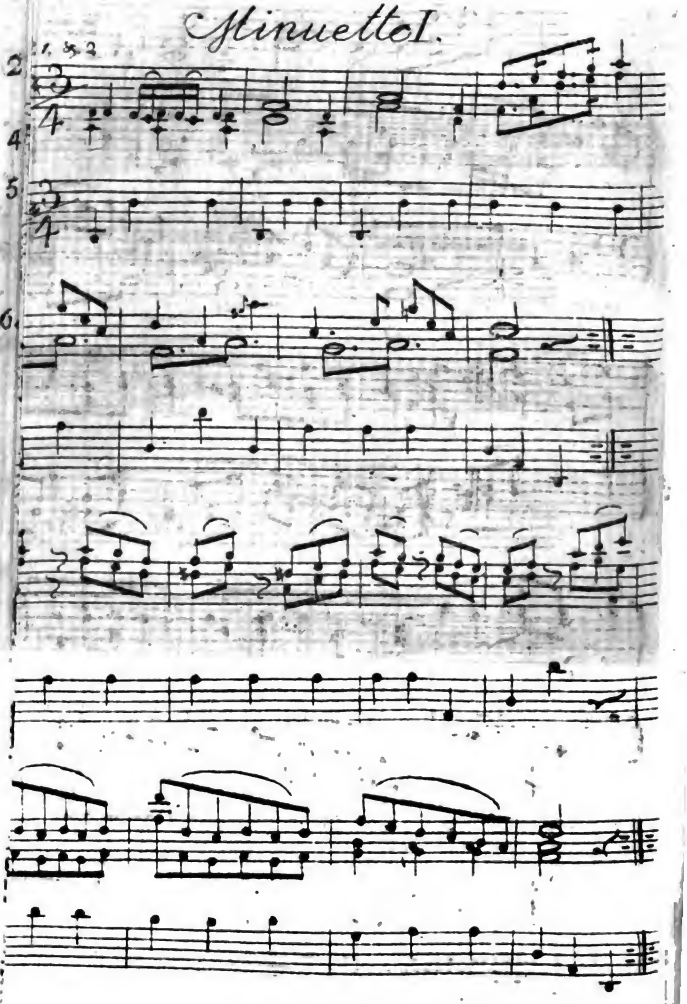


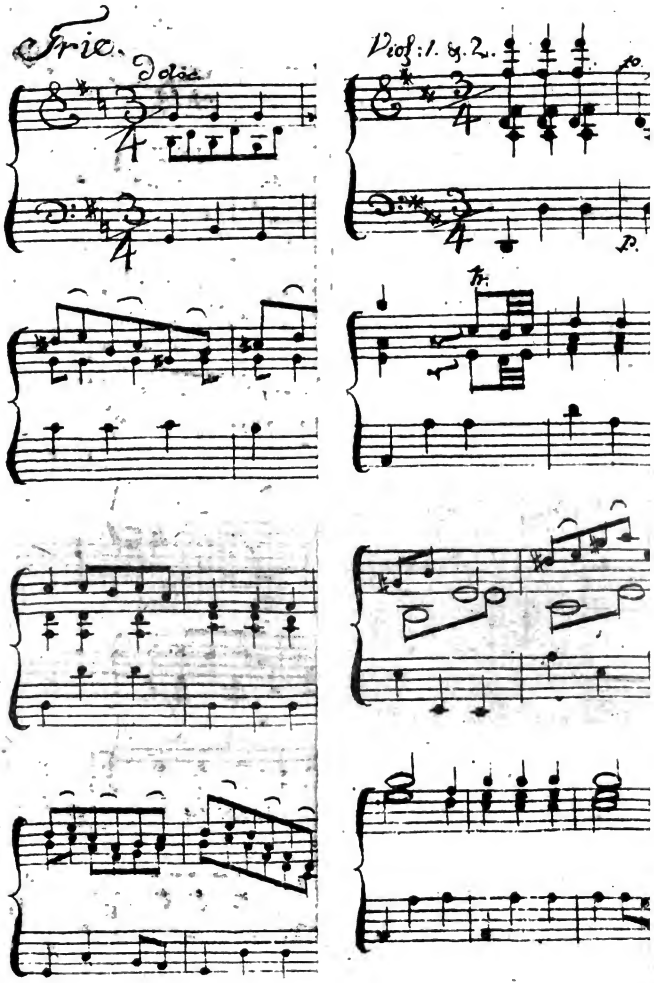

Quadrille I.
2
4
5
6

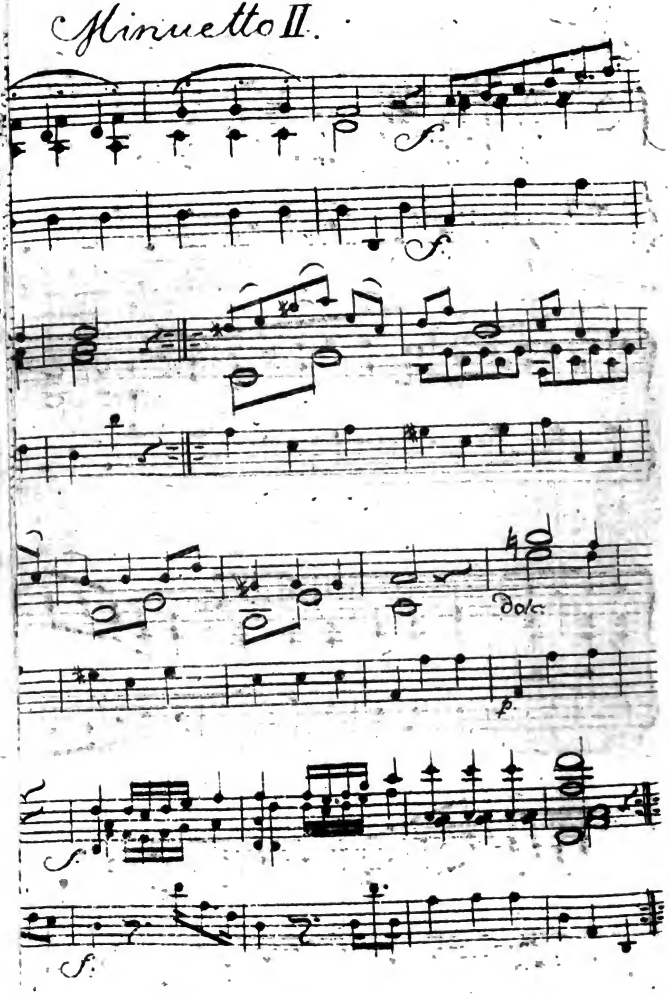

Viol. 1. 2.
p.

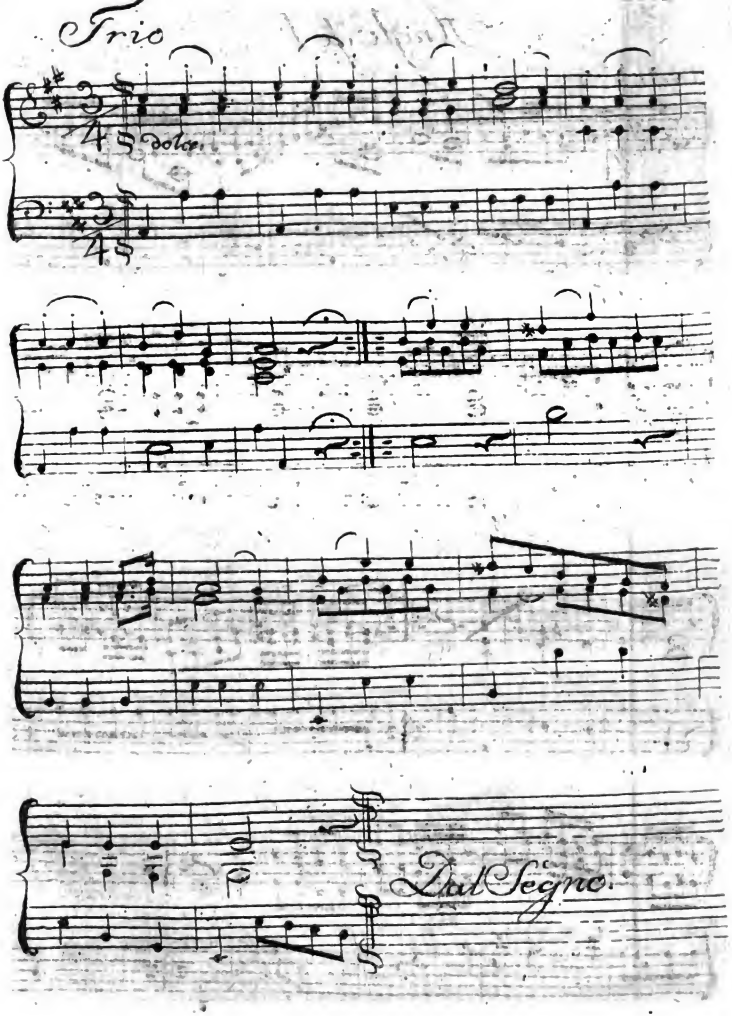

Quadrille II.
2
4
5
6
p.




Minuetto I.
1. & 2.
2
4
5
6


Trio.
Dolce
Viol: 1. & 2.
fp
fp
fp

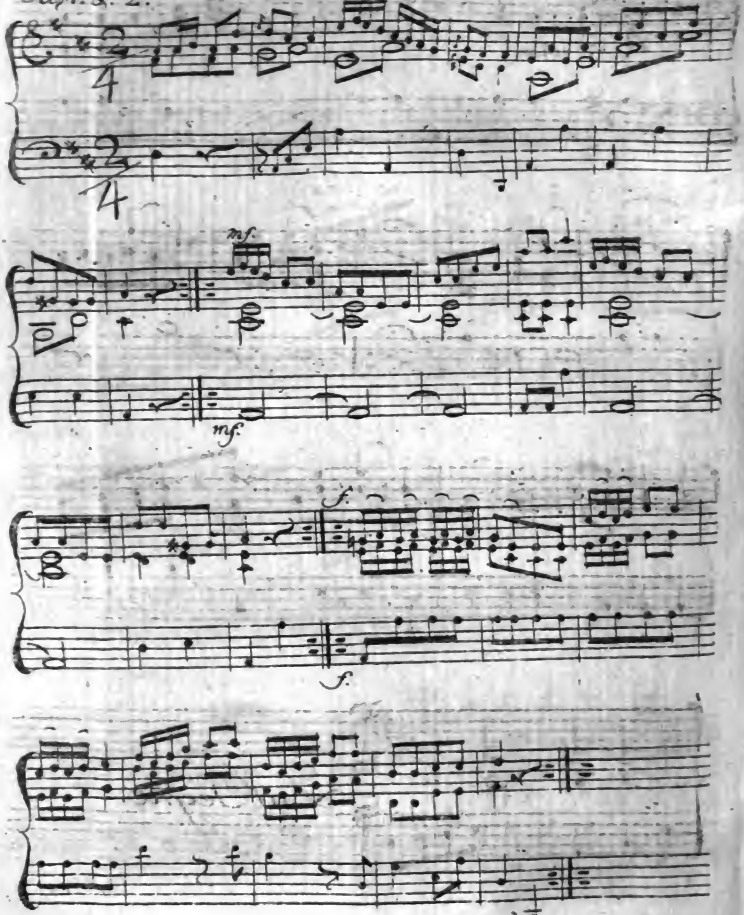

Minuetto II.
2
4
5
6
f
f
dolce
p
f
f


Trio
dolce
Dal Segno

9.

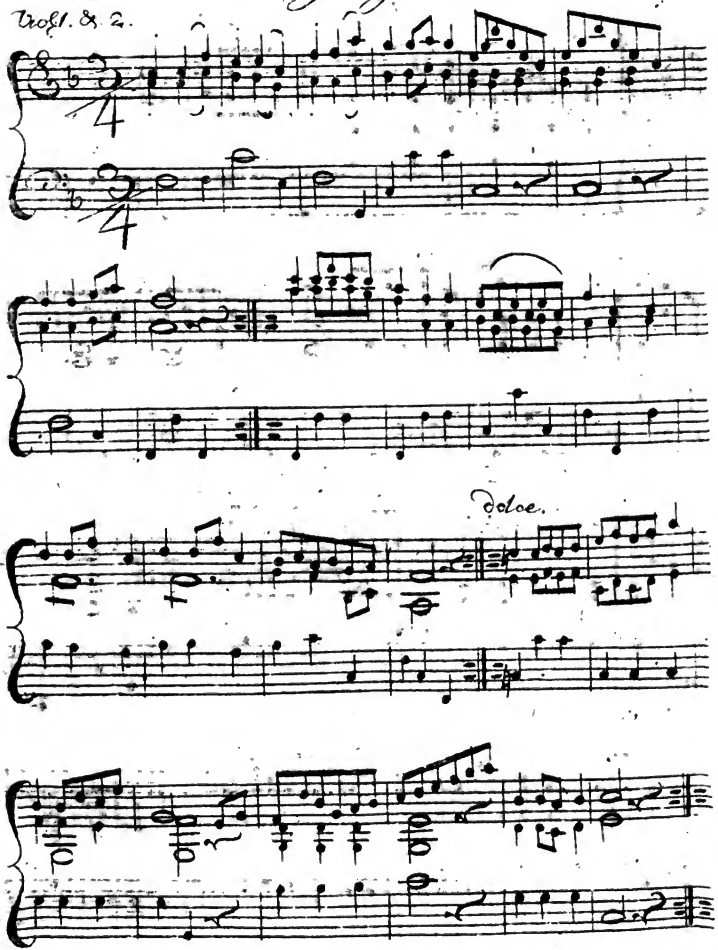
Angloise I.

Viol. 1. u. 2.



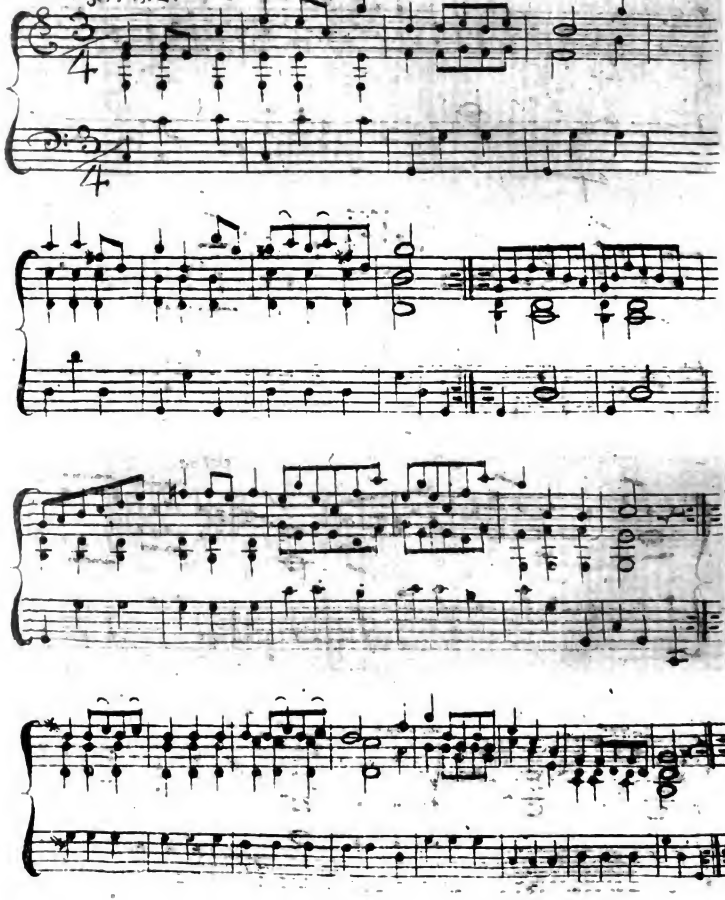
Angloise II.

Viol. 1. & 2.

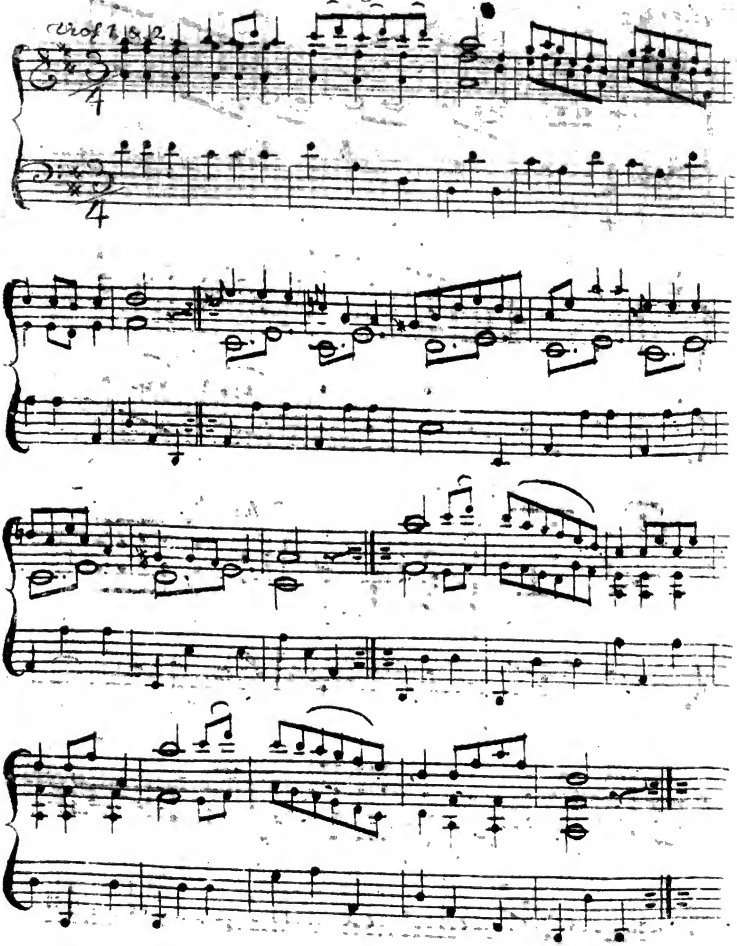


Angloise III.

Vios. 1. & 2.

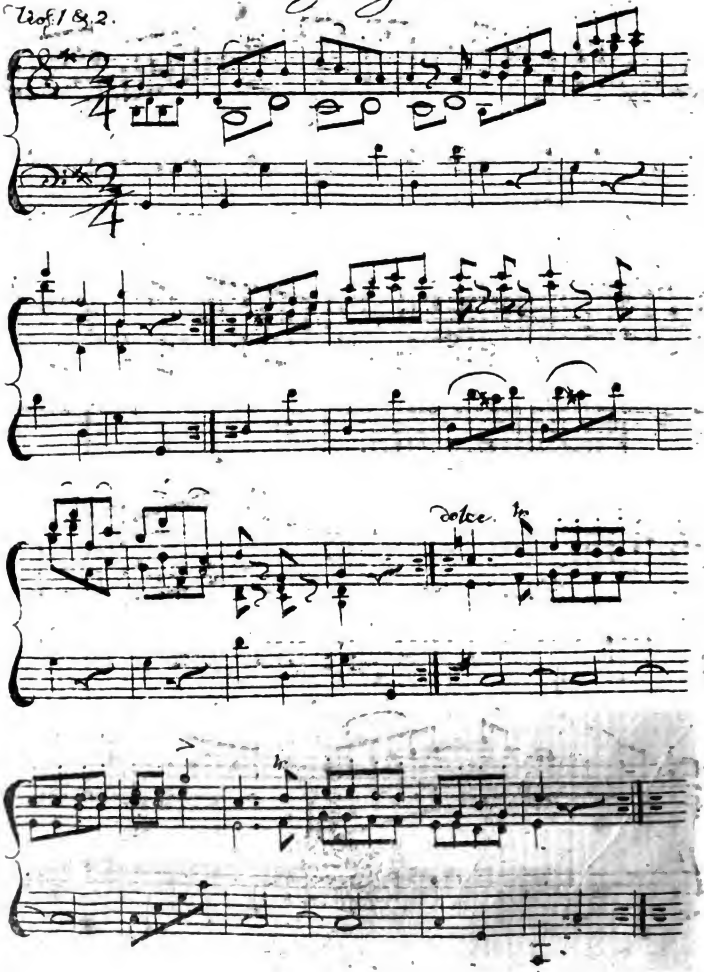


Angloise IV.



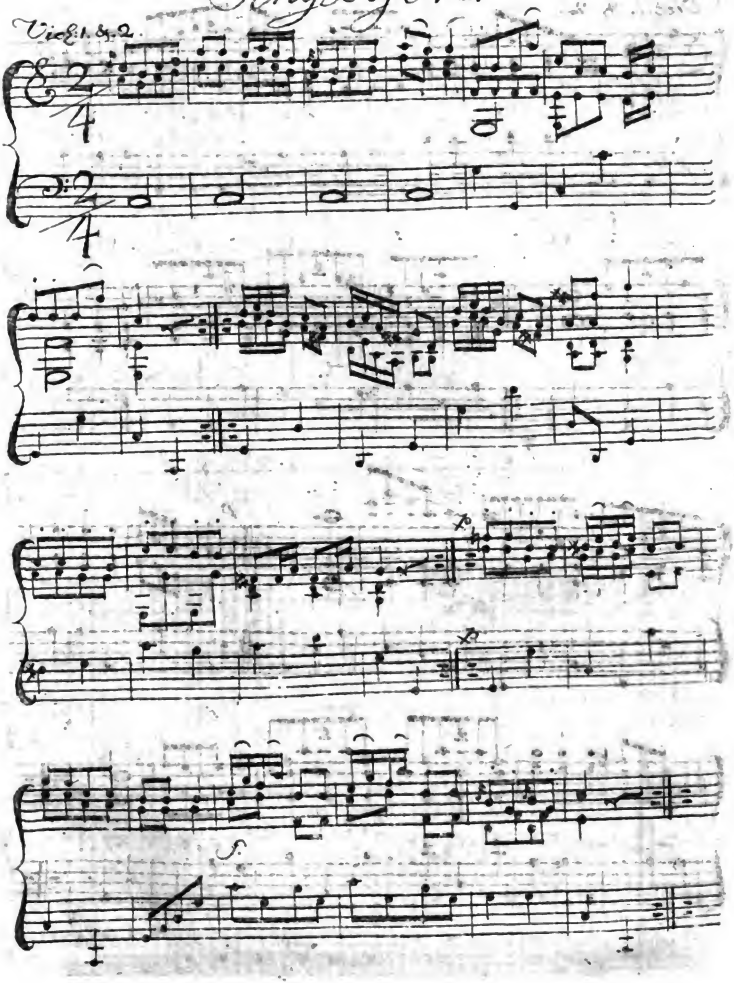
Angloise V.

Vol. 1 & 2.



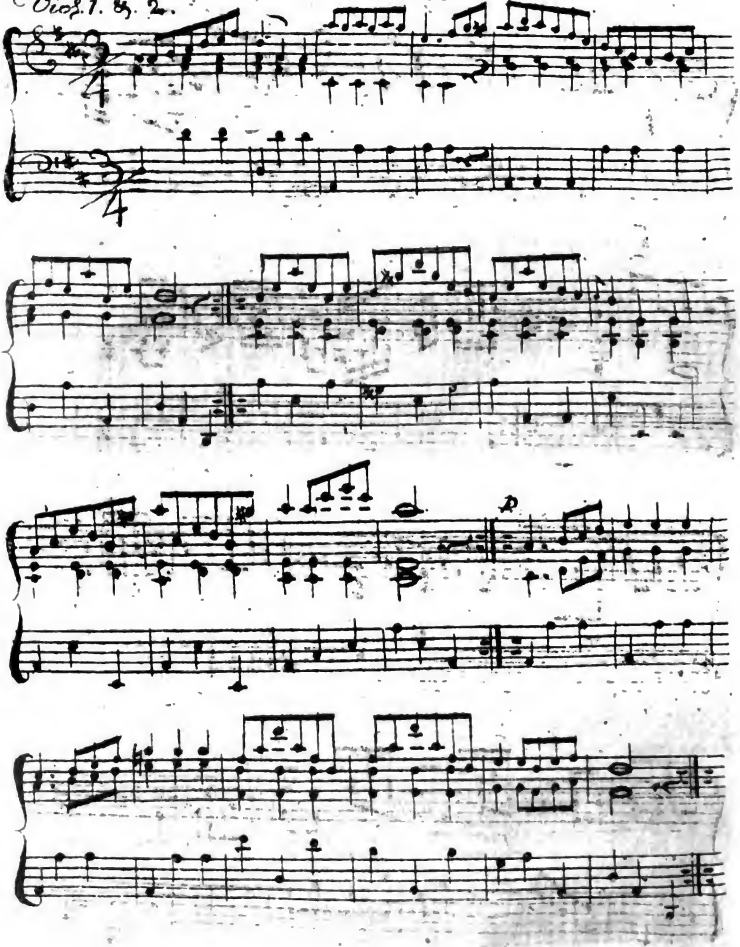
Angloise VI.

Vio I. & 2.



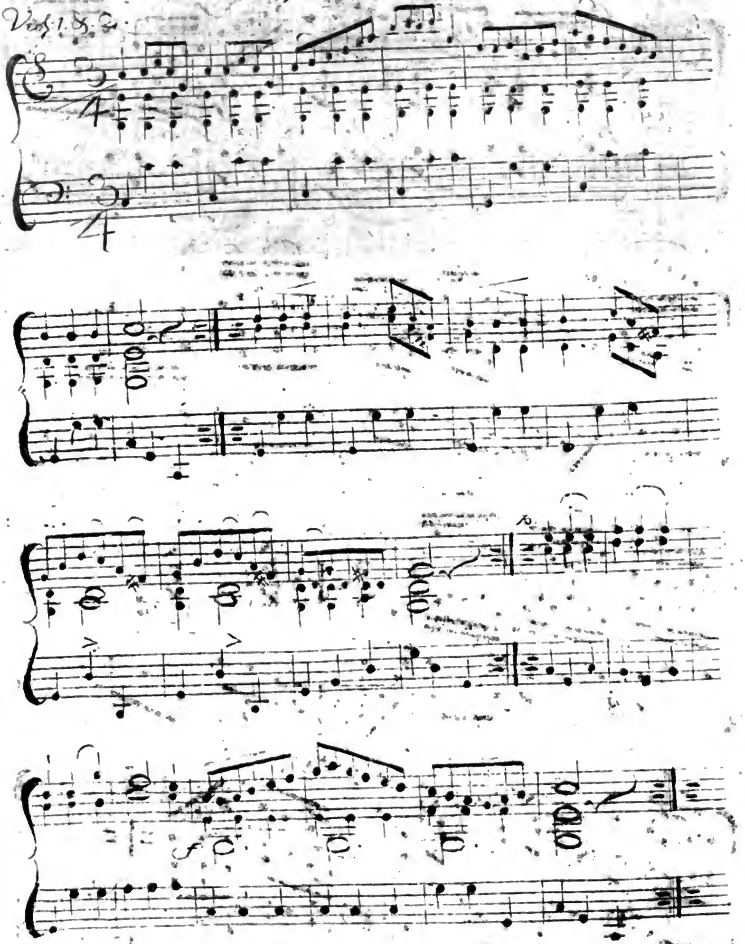
Walzer 1.

Viol. 1. & 2.



Walzer II

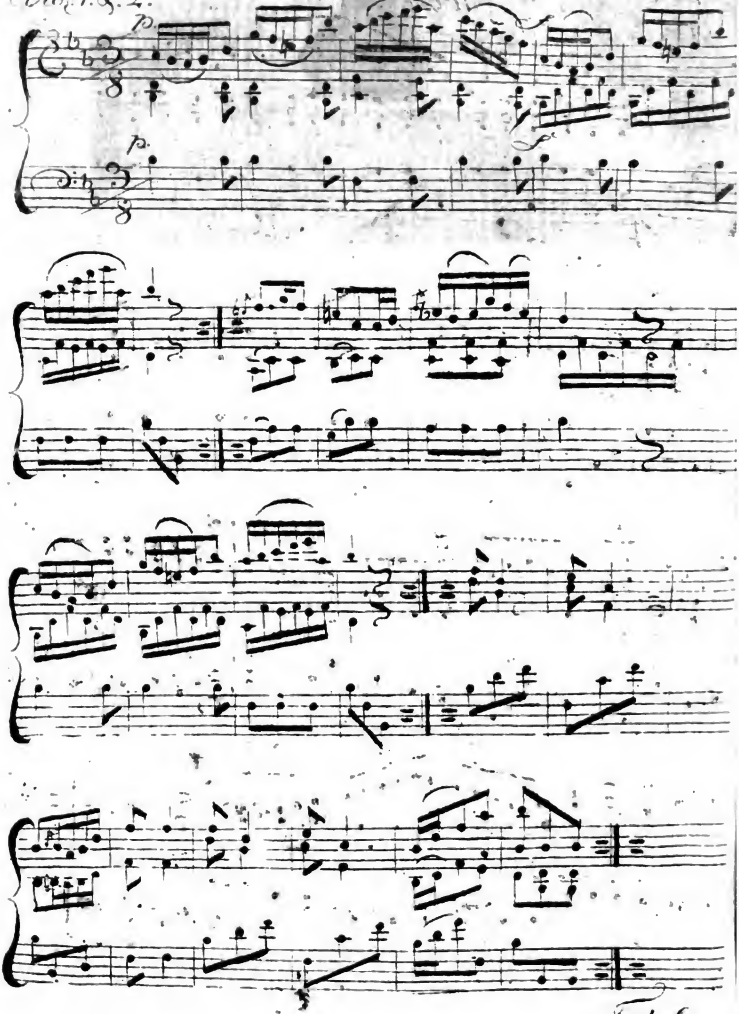
Vns. 1. 2.



Laenderisch.

Viol. 1. & 2.

p.



p.

Tuch sc.

Engagements Tabellen.

den Tanztag.

Ort wo getanzt wird		
Anglaise	1	
	2	
	3	
	4	
	5	
	6	
Française	1	
	2	

den Tanztag.

Ort wo getanzt wird		
Anglaiſe	1	
	2	
	3	
	4	
	5	
	6	
Françaiſe	1	
	2	

den Tanztag.

Ort wo getanzet wird.		
Anglaise	1	
	2	
	3	
	4	
	5	
	6	
Française	1	
	2	

den Tanztag.

		Ort wo getanzt wird.
Anglaise	1	
	2	
	3	
	4	
	5	
	6	
Française	1	
	2	

Verzeichniß

der

Verlags-Artikel

von

Voß und Compagnie

in Leipzig.

A B C- und Lesebuch, neues, in Bildern mit Erklärungen aus der Naturgeschichte. Dritte sehr verbesserte Auflage. Mit schwarzen Kupfern geb. 12 Gr.
Mit illuminirten Kupfern geb. 16 Gr.

Ansichten, malerische, von Leipzig in 6 colorirten Blättern, von Schwarz, 2 Hefte quer Fol. 5 Rthlr.

Auswahl aus Langbeins Liedern, in Musik gesetzt von S. Schmiedt. 12 Gr.

Becker, W. G., das Seifersdorfer Thal oder Beschreibung vortreflicher Naturscenen aus diesem Thal, 4 Hefte, mit Kupf. gr. 4. 6 Rthlr.

Becker, R., romantische Chroniken, 1r Band, m. K. enthält die Familie Wasa. 1 Rthlr. 8 Gr.

Becker, R., Späne aus der Werkstatt Meister Sachsens, eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meistersängers Hans Sachs, 8. Druckpr. 1 Rthlr. 4 Gr. Hollppr. 1 Rthlr. 8 Gr.

Beiträge, romantische, zur angenehmen Lektüre. 18 Bändchen, m. K. 8. Schwpr. 1 Rthlr.

Beyers, L., Reitkunst, zum Selbstunterricht nebst einer Abhandlung von den Krankheiten der Pferde und ihren Kuren, 8. 18 Gr.

Bibliothek der grauen Vorwelt, 18 Bändchen enthält: die drei Spinnrocken, oder Bertha von Salza und Hermann von Tungen, eine Geschichte aus dem 12ten Jahrhundert, 8. 20 Gr.

—— 28 Bändchen m. K. 8. enthält: 1) Das Zauberschwerdt, 2) Gerechte Eifersucht, 3) Uibereilung, 4) Der Brudermörder, 5) Der Nachtrabe. 20 Gr.

—— 38 Bändchen, m. K. 8. enthält den Zauberspiegel. 20 Gr.

Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde, mit deutschen, französischen und englischen Text, herausgegeben von F. Dreves. 1, 2, 3s Heft. 4. jedes mit 6 illuminirten Kupfern, geheftet 16 Gr.

—— für die nachdenkende Jugend zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung mit 24 illuminirten Kupfern gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Bilderschule, kleine, für die Jugend mit schwarzen und illuminirten Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr.

Calvins Leben, Meinungen und Thaten, ein Lesebuch für seine Glaubensgenossen. 8. 12 Gr.

Chriselius, J. W., Anweisung holzersparende Stubenöfen, Pfannen- Brat- und Kesselfeuerungen anzule-

gen, gr. 8. Schrbppr. 1 Rthlr. 8 Gr. Druckppr. 1 Rthlr. 4 Gr.

Fernando, ein historischer Beitrag zur sittlichen Charakteristik des Menschen, 3 Theile. 3 Rthlr.

Feier des achtzehnten Jahrhunderts, ein historisch-allegorisches Melodram von F. C. Schlenkert, componirt von S. Schmiedt, quer Fol. Schwpr. 2 Rthlr.

Frenzels, Lic., polizeilich gerichtliche Arzneiwissenschaft für alle Stände, 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Für Fabrik, Manufaktur und Handlung, 1r Band, Hollppr. 1 Rthlr. 4 Gr. Druckppr. 1 Rthlr.

Geschenk der Flora, ein neues Spiel mit 25 illuminirten Blumen, 12. gebunden. 12 Gr.

Giuliani, politischer Versuch über die unvermeidlichen Veränderungen der bürgerlichen Gesellschaften, aus dem italienischen übersetzt und mit einigen berichtigenden Anmerkungen eines unbefangenen Denkers, gr. 4. Hollppr. 12 Gr. Druckppr. 10 Gr.

Hammerdörfer, Karl, Geographie und Statistik der sämtlichen Oesterreichischen Staaten oder die Oesterreichische Monarchie unter Leopold dem Zweiten, 8. 1r Theil. 1 Rthlr.

Handbuch für angehende Cammeralisten und Versuch einer Beantwortung der Frage: Wie können die den Staaten so äußerst nothwendigen Cammeralwissenschaften zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden? 2 Theile, gr. 8. 2 Rthlr. 20 Gr.

Handbuch, theoret. prakt., für Maler, Illuminirer, Zeichner, Kupferdrucker und Formschneider, worin man den Gebrauch der Farben nebst Zubereitung nach systematischen Grundsätzen bekannter Autoren sehr leicht erlernen kann. 16 Gr.

Hefte, ökonomische, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Land- und Stadtwirth, 2 Bde. compl. 3 Rthlr. 8 Gr.

— des 3n 18 St. in monatlichen Heften, Julius bis December. 1 Rthlr. 6 Gr.

Hochheimer, J. F. A., Allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber, gr. 8. 2 Rthlr. 6 Gr.

— Versuch einer neuen mineralogischen Nomenclatur oder Vorschläge zu einer solchen Benennung der Fossilien, die nicht nur die chemischen Bestandtheile, sondern auch das Verhältniß derselben gegen einander in einem jeden Fossil, mit einem einzigen Wort ausdrückt, mithin zugleich anzeigt, unter welche Classe, Geschlecht, Gattung und Art jedes Fossil gehört, nebst einer neuen systematischen Ordnung der Fossilien, 8. 8 Gr.

v. Humbold, A. F., Aphorismen aus der chemischen Physiologie der Pflanzen, aus dem Latein. übersetzt von Gotthelf Fischer mit Zusätzen vom Herrn Prof. Hedwig und einer Vorrede vom Herrn Prof. Ludwig, gr. 8. 18 Gr.

Journal für Fabrik, Manufaktur, und Handlung, 18 bis 12 St. 1792, enthält auch Nachrichten von neuen Handlungsartikeln, dargestellt durch natürliche Muster und illuminirte Zeichnungen, der Jahrgang in Golde 4 Rthlr.

— — und Mode, 18 bis 128 Stück, 1793, der Jahrgang in Golde 5 Rthlr.

— — — 18 bis 88 Stück, 1794, der Jahrgang complett. in Golde 5 Rthlr.

Kollmar und Klaire, eine vaterländische Geschichte, 1r Theil, 8. m. K. 1 Rthlr.

Küchenlexicon, allgemeines, für Frauenzimmer, welche ihre Küche selbst besorgen, oder unter ihrer Aufsicht besorgen lassen, 2 Theile. 4 Rthlr.

Langbein, A. F., Feierabende, 1r und 2r Band, m. K. 8. Hollpr. 2 Rthlr. 16 Gr. Schrpr. 2 Rthlr. 8 Gr.

Leben, Meinungen und Thaten D. Martin Luthers. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage, mit Luthers Bildniß von Mangot. 8. 12 Gr.

Lehrbuch der jüdisch deutschen Sprache, mit einem vollständigen hebräisch und jüdisch deutschen Wörterbuch für Beamte, Gerichtsverwalter, Advokaten, und insbesondere Kaufleute, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Leipzig, ein Handbuch für Reisende, die ihren Aufenthalt sich angenehm und nützlich machen wollen, 12. Hollppr. 14 Gr. Druckppr. 12 Gr.

Marmontel's sämtliche prosaische Werke, übersezt von C. G. Schütz. 1r Bd. oder der moralischen Erzählungen 1r Theil. Mit Marmontels Bildnis von Lips. 8. 1 Rthlr.

Meusel, I. G. Neues Museum für Künstler und Kunstliebhaber, 1s und 2s Stück m. Kupf. von Bause und Schulze. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

v. Meyer, I. F., Kallias. 2 Bdch. m. K. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Monatsschrift, Leipziger, für Damen, mit Kupfern von Chodowiecky, Kohl, Bolt, Lips, Penzel, Stölzel, und andern mehr, 1795, 1s bis 8s Stück, 8. der Jahrgang complett. 5 Rthlr.

Muster zu Zimmerverzierungen und Ameublements nach ganz neuem Geschmack, mit colorirten Kupf. 2te Aufl. quer Fol. 1 Rthlr. 16 Gr.

Nation, die glückliche, oder der Staat von Felizien, ein Muster der vollkommensten Freiheit unter einer unbedingten Herrschaft der Gesetze, aus dem Französischen. 11 Theil mit einem allegorischen Titelkupfer. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Pastorets, Betrachtungen über die Strafgesetze; aus dem Französischen mit erläuterten und berichtigenden Anmerkungen von D. C. D. Erhard, 1r Theil, gr. 8. 1 Rthlr. 6 Gr.

Plant, J. T., romantische Erzählungen und Gedichte mit Kupfern, 8. 14 Gr.

Prinzessin Sirta, ein abentheuerliches Märchen der grauen Vorzeit, von E. Müller, 8. Holzpr. 18 Gr. geglättet. 20 Gr.

Rieben, Kriegskommiss., allgemeiner practischer Unterricht für Ackerwirthe oder Beilagen zu Bauerkalendern für Deutschland, 8. 4 Gr.

Röllig, Dr. C. G., Ueber die Verdienste des Staats um die Rechte des Menschen, zur Widerlegung einiger herrschenden Irrthümer unserer Zeiten. 8. 8 Gr.

Rosaliens Schreibtafel zum täglichen Gebrauch ihrer Schwestern für 1794, in Seide gebunden. 18 Gr.

Rudolph von Habsburg, ein historisch romantisches Gemälde von F. C. Schlenkert, 4 Theile, Holzpr. 5 Rthlr. 12 Gr. Druckpr. 4 Rthlr. 4 Gr.

Sammlung chemischer Experimente zum Nutzen der Künstler, Fabrikanten und überhaupt aller Stände, 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Sammlung der vorzüglichsten Robinsons und Abentheurer, ein unterhaltendes Lesebuch 18 Bändchen, 8, wird auch unter dem Titel verkauft: Neuer Sächsischer Robinson. 10 Gr.

Schmerler, J. A., Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend, für seinen erwachsenen Sohn, oder Moral für Jünglinge, 2 Theile, 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Schreckensscenen aus der Ritterzeit, 8. 20 Gr.

Skizzen, malerische, von Deutschland, entworfen nach der Natur und historisch-romantisch dargestellt von Günther und Schlenkert. Des obersächsischen Kreises 1s Heft mit 4 Kupfern und 1 Vignette. Auch unter dem Titel: Ansichten von Kloster Alt-Celle, Bergveste Kiffhausen, Ruinen von Frauenstein, Schloss Stolpen. Fol. 2 Rthlr. 16 Gr.

Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1791. Mit Kupfern, Spielen, Musik und Tänzen, 5te Auflage. 12. 12 Gr.

—— für 1792, oder Geschenk für frohe Menschen 12. gebunden 16 Gr. Hollppr. 20 Gr.

—— und Almanach zum geselligen Vergnügen für 1793, mit Kupfern, Landkarten, Musik und Tänzen, Hollppr. gebunden. 20 Gr.

—— für 1794, von W. G. Becker, mit Kupfern, Landkarten, Spielen, Musik und Tänzen. 1 Rthlr. 4 Gr.

Tenner, D. J. G., Anleitung mit der dephlogistisirten Salzsäure, zu jeder Jahreszeit vollkommen weiß, geschwind, sicher und wohlfeil zu bleichen. Nebst einer kurzen Anweisung, wie man dieses Mittel beim gewöhnlichen Waschen, beim Cattundrucken, in der Färberei und beim Papiermachen mit Nutzen anwenden kann. Mit 9 Kupfertafeln, zweite vermehrte und verbesserte Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Uiber den vortheilhaftesten Anbau und die beste Benutzung der Kartoffeln zu Mahlzeiten, Brandwein, Puder, Stärke, Seife, Lichtern, Sauerteig und dergl. Vom Verfasser des Buchs: Vertilgung schädlicher und bessere Benutzung nützlicher Thiere, 8. 18 Gr.

Uiber die Churſächsischen Staatsschulden, gr. 4. 4 Gr.

Uiber Humanität, ein Gegenstück zu des Präsidenten von Kotzebue Werk vom Adel, gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Unterricht für den Landmann beiderlei Geschlechts, wie sie froh leben und wohlhabend werden können, 8. 7 Gr.

Unterricht, vollständiger, für Herrschafts- Stadt- Lohn- und Landkutscher, Stall- und Reitknechte ꝛc. 8. 12 Gr.

Vertilgung schädlicher Thiere, bessere Benutzung nützlicher Thiere zum allgemeinen Besten jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande, 8. 18 Gr.

Wanderungen, malerische, durch Sachsen, von Engehardt und Veith. 1s Heft mit 4 Kupf. und 1 Vignette. 1 Rthlr. 8 Gr.

Warwicks Reisen von Charlotte Smith, aus dem engl. übersetzt, mit einer Vorrede von D. R. G. Löbel, Schweizppr. mit Kupf. 8. 1 Rthlr.

Kupferstiche.

Portrait des Generals Kosciusko. 12 Gr.

Das Richterische Kaffeehaus in Leipzig. 8 Gr.

Sirta. 12 Gr.

Emeline. 12 Gr.

Angelika Kaufmann. 8 Gr.

Anzeige

von

Schriften für die Jugend

beiderley Geschlechts.

---

1) Dramatische Unterhaltungen zur Belehrung und zum Vergnügen junger Personen. Von der Verfasserin des blinden Kindes. Aus dem Engl. Mit Kupfern, 8. 18 Gr.

Enthält: Carl der Erste. Die übeln Folgen einer heftigen Gemüthsart. Die kleine Zeitvertändlerin. Die bedrängte Familie. Der kleine Landbesuch. Empfindsamkeit. Die Dorfhochzeit. Prinz Heinrich.

2) Burtons, F., Vorlesungen über weibliche Erziehung und Sitten. Aus dem Engl. übers. 1r Band. 8. 16 Gr.

Enthält: 1ste Vorlesung. Ueber die nöthige Vorbereitung der weiblichen Jugend auf das künftige Leben in der Welt durch Tugend und nützliche

Kenntniſſe. 2te. Ueber das Alter der Kindheit und die ihm eigene Tugenden. 3te. Ueber die Gelehrigkeit und Geſchmeidigkeit junger Perſonen. 4te. Ueber die Wahrheitsliebe und die Mittel, ſie in jungen Perſonen zu erhalten. 5te. Ueber die Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern. 6te. Ueber die Pflichten des weiblichen Geſchlechts als Gattinnen. 7te. Wichtigkeit der Weiber als Mütter. 8te. Ueber die Beſtimmung des weiblichen Geſchlechts als Hausmütter. 9te. Ueber Handarbeiten und Kunſtübungen. 10te. Ueber Schönheit und Putz. 11te. Ueber die Bildung des Verſtandes und des Herzens. 12te Ueber das Bücherleſen. 13te. Ueber weibliche Sitten. 14te. Ueber das Vergnügen.

Sophie von La Roche Briefe an Lina, als Mädchen. 1r Band. 8. Schreibpapier. 18 Gr.

Der 2te Band, oder Briefe an Lina als Mutter, iſt unter der Preſſe, und enthält das Weſentlichſte aus der Naturgeſchichte.

Der Rathgeber junger Leute beiderley Geſchlechts, von Böckh. Mit Kupfern und einer Landkarte. 1 Rthlr. 22 Gr.

bis Oſter-Meſſe 1795 noch um den Pränumerationspreis von 1 Rthlr. 8 Gr.

5) Jahrbuch zur belehrenden Unterhaltung für junge Damen, für das Jahr 1795. Herausgegeben von J. G. Ebert. In einem geschmackvollen Einbande, und mit Kupfern von berühmten Künstlern. 1 Rthl. 4 Gr.

6) Interessante und rührende Geschichte des Prinzen Li-Bu, eines Eingebornen der Pelew-Inseln, vom Capitain Wilson nach England gebracht. Nebst einer kurzen Erzählung von diesen Inseln, und den Sitten der Einwohner. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. Ein Weihnachtsgeschenk. 18 Jahr, in einem schönen Einbande. 14 Gr.

7) Der kleine Jack. Eine Volksgeschichte nach dem Englischen. Mit Kupfern. Ein Weihnachtsgeschenk. 28 Jahr, ebenfalls gebunden. 14 Gr.

8) Das blinde Kind, eine kleine Familiengeschichte von einem Frauenzimmer. Aus dem Engl. Mit Kupf. Ein Weihnachtsgeschenk. 38 Jahr, gebunden und in Futteral. 16 Gr.

9) Das geübete Schreibepult, zum Unterricht und Vergnügen junger Personen. Aus dem Engl. der Mistreß Barbault übersetzt. Mit Kupfern und eingedruckten Vignetten. 1ste Hälfte. Ein Weihnachtsgeschenk. 48 Jahr, ebenfalls gebunden und in Futteral. 16 Gr.

10) Minna's Feierstunden. Teutschlands Töchtern gewidmet. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

11) Zur Bildung des schönen Geschlechts. 8. 4 Gr.

12) Weißensteins Fragmente zur Erziehung und zum Unterrichte. Kindern und Kinderfreunden gewidmet. 6 Theile. 8. 2 Rthlr.

7 Kupfer
11 Musikbl.
17 Seiten "Tänze"
2 Tanz-Skizzen
1 Landkarte

Stanford University Libraries
3 6105 024 278 058
830.5
T 198
t
1795
Lck
Stk